P. O. germ.
369 11

~~Vgl. WB deutsch: p 175.~~

V. Kininger del. J. Blaschke sc.

Theresia,

oder

Mysterien des Lebens und der Liebe

Est et in hac vita multis requies data Sanctis
Quorum animas mundus non tenet occiduus
Prosper Aquitan. Epigr. Sacr. XIV.

von

Dr. I. A. Fessler

J. Blaschke sc.

Erster Theil

BRESLAU
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Theresia,

oder

Mysterien des Lebens und der Liebe.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Als Türenne bey Sulzbach im Augenblicke des Sieges nur den Heldentod für sich erkämpfte, da traf eine feindliche Kugel auch den Marquis von Fontenay, Herrn von Seligny, Lussan und Perroy; seine kriegerische Laufbahn im Dienste des Königs war geendigt. Sobald seine Wunde geheilet war, eilte er nach Fontenay, um, von dem Tummelplatze des Ehrgeizes entfernt, sich zu dem edlern Genusse des häuslichen Lebens vorzubereiten.

Er liebte die Mündel des Grafen von Bondy, welcher zwey Stunden von Fontenay auf seinem einsamen Landsitze nur

der Weisheit und Religion, seinen Vaterpflichten und der Freundschaft lebte. Sein Freund, Eduard von Montereau, war bey der Belagerung von Ryssel an seiner Seite tödtlich verwundet worden, und er starb ruhig, nachdem ihm Graf von Bondy versprochen hatte, die Vormundschaft über seine einzige Tochter Julie zu übernehmen, ihre Erziehung nach seinen Einsichten zu leiten, und sie in dem Bekenntnisse der Genfer Kirche getreu zu erhalten.

Bondy bekannte sich zur Katholischen Kirche; aber in seinem Herzen gehörte er jeder kirchlichen Gemeinde an; denn in jeder entdeckte die Vielseitigkeit seines Geistes einen unerschöpflichen Reichthum von religiösem Stoffe, womit er seine innere Welt erweitern und verklären konnte. Den Schlüssel zu derselben hatte er schon als Jüngling in Des Cartes Schule gefunden. Unter der weisen Leitung dieses großen Mannes war ihm klar geworden, daß in keinem Kirchenthume, sondern einzig und allein in dem

Gemüthe der helle Punct zu suchen und zu finden sey, in welchem Philosophie und Religion zur Einheit sich vereinigen, und im Innern des Menschen den ewigen Frieden mit sich selbst und mit der Welt begründen können. Von jener Zeit an hatte er alles Kirchenthum nur als Körper, die Religion hingegen als den Geist, als das Lebensprincip desselben betrachtet. „Gleichwie nun der „menschliche Körper," so sagte er oft, „von „dem Augenblicke seiner Entstehung an, zu „seiner Auflösung hinarbeitet, damit der, „durch ihn beschränkte, Geist sich freyer in „das Reich des Uebersinnlichen erheben kön„ne, eben so geht die eigentliche und wesent„liche Richtung jeder Kirche dahin, nach ei„nem genauen Verhältnisse sich selbst im „Menschen aufzuheben, sobald der erwachte „Sinn für das Unendliche sich seines ganzen „Wesens bemächtigen, und ihn der höhern „Weihe der Religion empfänglich machen „will. Wer sich vorsätzlich das Leben kürzt „oder nimmt, um schneller, als die Ordnung „der Natur es mit sich bringt, seinen Geist

„von den Banden der Sinnlichkeit zu be„freyen, der ist ein Thor; und diesem gleich „an Thorheit ist der Mann, der, das Leben „der Religion kaum noch ahndend, jede Re„gung der kirchlichen Gesinnung in sich er„stickt, um mit dem falschen Schein eines „reinern Lichtes sich selbst und Andere zu be„trügen.“

Mit diesen Ansichten kannte Bondy das Unding nicht, welches die verwegenste aller menschlichen Anmaßungen mit dem Nahmen, religiöse Toleranz, bezeichnet hat: ihm galt es gleichviel, ob der Mensch, welcher auf seine Liebe, Achtung, oder Hülfe Anspruch machte, Hugenott, Katholik, oder Jude hieß; er liebte in jedem nur den Menschen, und würdigte jeden nach dem erkennbaren Maße seiner entwickelten Kraft und nach dem kundgewordenen Gehalte seiner Gesinnung. Fern war er auch von der erbärmlichen Einseitigkeit, welche das Kirchenwesen als ein Hinderniß der emporstrebenden Kraft verschreien, oder von dem Lehrbegriffe und

dem Cultus desselben die Verkehrtheit der Gesinnung herleiten will; die Erfahrung hatte ihn durchaus von dem Gegentheile überzeugt. Ueberall, wo ihm Geistesträgheit und Stumpfsinn begegneten, fand er die Schuld in der Kinderstube oder in der Schule; nicht in der Kirche: und nie sah er lebendigen Sinn für das Kirchenthum mit einer niedrigen oder boshaften Sinnesart verbunden.

Nach dem Feldzuge, in welchem Eduard von Montereau gefallen war, reiste er nach dem Haag, um den tiefsten Denker der neuern Zeit, Benedict von Spinoza, zu besuchen. Der Umgang mit diesem liebenswürdigen Weisen hatte so viel Anziehendes für ihn, daß er bis zu dessen Tode diese Reise jährlich unternahm, und jedesmahl einige Wochen in lehrreichen Unterhaltungen mit ihm verlebte. Spinoza war ihm, wie er oft dankbar selbst bekannte, nicht nur Freund und Gefährte seines Geistes in der Beschauung des Unendlichen, sondern auch ein würdiges Vorbild seines Be-

tragens im Endlichen gegen Menschen von allerley Ständen und Denkungsarten. Offen war daher sein froher häuslicher Zirkel Allen, welche sich enthalten wollten, den heitern Himmel desselben durch gegenseitige Feindseligkeit zu trüben. Friedlich umarmten sich daselbst orthodoxe Katholiken und religiöse Quietisten, die Anhänger Calvins und die Verehrer des Jansenius, die eifrigen Prediger von Charenton und die gelehrten Einsiedler von Port-royal, die feinen Mitglieder der Gesellschaft Jesu und die Söhne des heiligen Benedicts von St. Denys. Alle Parteyen liebten ihn, obgleich jede in ihrer Kleinherzigkeit bedauerte, daß er nicht ausschließend der Ihrige war.

Unter der sorgfältigen Pflege dieses Mannes entwickelte sich in Julie von Montereau jene Fülle weiblicher Grazie, welche dem ernsten, mehr zur Schwermuth als zum Frohsinne geneigten, Marquis von Fontenay in der Verbindung mit ihr die herrlichste Aussicht zu den Freuden des Le-

bens eröffnete. Auch Julie liebte ihn, und Bondy, der Vertraute ihrer Liebe, fand ihn ihres Herzens, so wie seiner innigern Freundschaft würdig. Fontenay war ein Mann von hellem Geiste und tiefem Gefühl. Er hatte Welt und Menschen in allen Gestalten kennen gelernt, und war ihrer satt, ohne sie anzufeinden. Er war verschlossen, ohne die geringste Spur von Zurückhaltung oder Mißtrauen merken zu lassen. Bloß das Gefühl, stets durch Wohlwollen sich äußernd, nicht einseitige Klügeley, bestimmte sein Betragen gegen Alle, welche seinem Herzen noch fremd waren. Nicht leicht war es, seine Zuneigung zu gewinnen; wer sie aber hatte, besaß sie unbegrenzt und unwandelbar. Wen er einmahl als Freund umarmte, der war seiner völligen Hingebung gewiß, und konnte auf jedes Opfer rechnen. Gegen Mißbrauch seines Vertrauens und seines Herzens schützte ihn die Stärke seines Geistes und die Festigkeit seines Charakters. In seiner Jugend von Lehrern und Lehrgegenständen beynahe zu Boden gedrückt, trieb er die Wissenschaf-

ten aus Gewohnheit, nicht mit Freyheit und Liebe: er wär daher auch mehr Vielwisser, als gelehrter Denker; und von allem, was mit gründlicher Gelehrsamkeit in Beziehung stand, waren seine Ansichten beschränkt, sein Urtheil schwankend. Bey all' seinem Eifer für die Genfer Confession war er doch ein unzufriedenes Mitglied seiner Kirche; er verglich ihr Heiligthum mit einem ungemein heitern Wintertage, an dem die geistigsten Flüssigkeiten, selbst das Quecksilber, zu Eis erstarren müßten. Nur nach völliger Ertödtung der Phantasie und des Gefühls konnte man seiner Meinung nach ein echter Calvinist werden. Er sehnte sich nach einer Kirche, welche mit dem Genfer Lehrbegriffe den reinen, alt römischen Cultus, in ihren Dienern die Frömmigkeit der Jansenisten, und in einem Theile ihrer Genossen den contemplativen Stand der Mönche verbände; dabey gab er doch dem Grafen von Bondy willig zu, daß seine Sehnsucht kindisch wäre, weil neue Kirchen, in der Regel, nur im Feuereifer der Leidenschaft, dem nichts mehr,

als das weise Mittel, zuwider ist, errichtet werden könnten.

Die nöthigen Anstalten zu seiner Vermählung mit Julie von Montereau waren jetzt getroffen; und mit der Zuversicht, daß durch dieselbe eines der schönsten und glücklichsten Bündnisse geschlossen würde, begleitete die Liebenden eine kleine auserlesene Schar von Freunden nach Charenton, wo die Trauung verrichtet wurde. Die Hochzeit ward zu Bondy gefeyert, und es war eine Folge der Eigenheiten des Grafen, daß außer seinen geachteten Hausfreunden und den reformirten Predigern von Charenton auch ein Jansenist, ein Jesuit, ein Dominicaner, ein Sorbonnist und ein Benedictiner, Gelehrte vom ersten Range, dem Feste beywohnen mußten. So eine bunte Gesellschaft nannte Bondy einen Schattenriß des übersinnlichen Universums, in welchem das scheinbar Ungleichartigste sich gleichartig darstellte: er liebte die Contraste, weil er sie in Einigkeit und Harmonie zu beschauen ver-

stand. Fontenay fand an der mannigfaltigen Gelehrsamkeit der Gäste Nahrung, und Julie saß bey der Schwester des Grafen, der geistreichen und echt religiösen Sophie, Herzogin von Beauvilliers, an deren Seite sie sich nie nach einer andern Unterhaltung sehnte.

Unter mancherley gelehrten und launigen Gesprächen über das Wesen der Liebe und das Glück der Ehe, versicherte Sophie den Stifter der Genfer Kirche ihrer hohen Ungnade; „weil er aus der Reihe der Sa„cramente die Ehe ausgeschlossen hätte, wel„che doch jeder religiöse Mensch als das äl„teste und heiligste Sacrament verehren müß„te, da sie das ewige Verhältniß der Gott„heit zu dem Weltall in dem schönsten und „edelsten Symbole offenbarte.“ „Freylich,“ meinte sie, „müßte man die profanen Heira„then von den heiligen Ehen unterscheiden, „indem die letztern nur von religiösen Ge„müthern in wahrer Liebe geschlossen werden „könnten. Wer aber auch diesen die Würde

„und Erhabenheit eines Sacramentes streitig „machen wollte, der möchte immerhin viel „theologische Gelehrsamkeit, viel kirchlichen „Eifer besitzen; allein von Religion ahndete „und wüßte seine Seele nichts.“

Hiermit hatte Sophie das Thema zu einer sehr erbaulichen Unterredung aufgestellt. Die reformirten Prediger faßten es auf, und bewiesen mit vieler Gründlichkeit, was niemand bestreiten wollte: „daß weder eine ältere Kirche, noch irgend ein Reformator be„fugt sey, einen bloßen kirchlichen Gebrauch „zu dem Range einer göttlichen Einsetzung „zu erheben, oder mehr Sacramente gelten „zu lassen, als der Gesandte Gottes nach „dem untrüglichen und einzig gültigen Zeug„nisse der Apostel eingeführt hätte.“ Die ganze Gesellschaft war über diesen Satz nur Eines Sinnes; als sie ihn aber auf die Ehe anwenden, und diese mit jeder andern Naturforderung in gleichen Rang setzen wollten, da ließen auch der Jesuit, der Dominicaner, der Sorbonnist und der Benedictiner das

Licht ihrer Schulkenntnisse leuchten; und hatten nichts Geringeres im Sinne, als die bescheidenen Lehrer der Genfer Kirche mit einer langen Kette witziger Vernunftschlüsse und weithergeholter Schriftzeugnisse zu überwältigen. Fontenay trat auf ihre Seite; Graf Bondy schüttelte bisweilen bedenklich den Kopf, und die Damen sahen auch hier wieder bestätiget, was sie sich schon öfter untereinander gesagt hatten, daß die Gelehrten gewöhnlich den wahren Gesichtspunct verlören, und völlig erblindeten, so oft sie das Heilige zum Gegenstand ihrer schulgerechten Spekulationen herabwürdigten.

Bondy's beliebter Schatten des Universums schien sich in eine blitzschwangere Wolke verwandeln zu wollen; da trat zu des Grafen großer Beruhigung einer seiner Freunde, der ehrwürdige, von Allen geachtete blinde Laie, Palantine, in das Mittel und sprach: „Männer, Brüder! Im neunten Monathe meines Daseyns hat mich eine höhere Macht für den plötzlichen Verlust

„meines Gesichtes zum Apostel und Priester „des Uebersinnlichen geweihet, dort sieht „mein Geist den erhabenen Punct, der euch „Alle vereiniget; dort finde ich das unauf„lösliche Band, das euch Alle umschlingt, „so weit auch Kirchen und Schulen euch hier „von einander trennen mögen.

„Vergeßt einen Augenblick eure Meister, „eure Bücher, eure Bekenntnisse, und lasset „meine Worte, ob sie gleich nur der schwa„che Ausdruck meiner Anschauungen sind, „rein und unübersetzt in die Sprache des „Verstandes, in euer Gemüth eindringen. „Könnet ihr euch wohl etwas Heiligeres den„ken, als das Heilige? und was könnte hei„liger seyn als das, was Gott selbst, das „erste Menschenpaar segnend, geheiliget hat? „Daß es euch doch gefiele, Brüder, alle „mögliche Sacramente eurer Kirchen von „dem wesentlichen und höchsten Sacrament „der ewigen Welt zu unterscheiden! Daß ihr „doch mit religiösem Sinne fassen möchtet, „wie alles Heilige eurer Kirchen das Heilige

„der Gottheit mir versinnbilden soll! Dort „ist nur Ein Sacrament. Ein Seher der „alten Welt bezeichnete es mit der Benen„nung: Einheit des Alls und Allheit des „Einen. Ob der gläubige Wanderer hiernie„den dieß Eine Sacrament der ewigen Welt „in zwey oder in sieben kirchlichen Sacramenten „beschauen und anbeten wolle, dieß sollten „wir wohl füglich dem Bedürfnisse eines je„den unserer Brüder überlassen; aber schwer„lich dürften wir für jenes erhabne und ewi„ge Sacrament ein vollständigeres und spre„chenderes Sinnbild finden, als die Ehe.

„Wäre es möglich, das Wesen der Gott„heit auszusprechen, so müßten wir es Liebe „nennen. Wollten wir uns den innigsten „Zusammenhang des Einen und des Alls „sinnlich vorstellen, so könnten wir ihn „nur im Bilde der Liebe fassen; wäre es „dem Sterblichen verliehen, sich zur Erkennt„niß jener ewig schaffenden und ordnenden „Kraft zu erheben, so würde sich ihm auch „da die Liebe als die einzige Triebfeder der„selben

„selben offenbaren. Ich behaupte nur, was „Jesus, Johannes und Paulus ge„lehret haben, wenn ich sage, Liebe und Re„ligion ist eins; und ihr seyd zu fromme „Männer, als daß ihr mir nicht einräumen „solltet, daß nur der religiöse Mensch wahr„haft lieben könne. Ihr Glücklichen, deren „Auge bisweilen das religiöse Mädchen „sehen konnte, wenn sich ihre reine Seele „unter dem ersten Kusse der Liebe in den „Geist ihres Geliebten für Zeit und Ewig„keit versenkte! Ihr Seligen, denen es ge„geben ist, den religiössen Vater zu be„obachten, wenn er nach einer bangen Stun„de seine Arme ausstreckt gegen das neue „Ebenbild Gottes, das ihm so wunderbar „erschienen ist, und dessen Erzeugung ihn „mit seiner Geliebten auf die höchste Stufe „der menschlichen Würde erhoben hat! Mir „ist es nur vergönnt, solche Erscheinungen „des Göttlichen unter den Menschen im kind„lichen Gemüthe anzuschauen; darum wünschte „ich auch, daß ihr bloß nach den angedeu„teten zwey erhabensten Momenten der re-

„ligiösen Menschheit entscheiden möchtet,
„ob die, mit Religion und wahrer Liebe ge=
„schlossene, Ehe ein Sacrament, das ist,
„der reinste Abglanz des einzigen Sacramen=
„tes der ewigen Welt, sey oder nicht.

„Die Schrift, meint ihr, zeuge nirgends,
„daß Jesus sie als Sacrament betrachtet
„wissen wollte; allein wenn ihr erwäget,
„daß das von Gott Geheiligte keiner weitern
„Heiligung mehr bedurfte; wenn ihr beden=
„ket, wie klar und bestimmt der Heiland
„Gott selbst als den Urheber der Ehe dar=
„gestellt, und mit welcher Strenge er eben
„darum die Auflösung derselben verbothen
„hat: wozu wolltet ihr noch weitere Zeug=
„nisse von Menschen fordern, die nur das
„Wenigste von dem niederschrieben, was sie
„von ihrem Meister vernommen hatten? Ue=
„brigens gebe ich euch in tiefer Wehmuth zu,
„daß unter hundert Geschlechtsverbindungen
„kaum drey in das große Religionsbuch der
„ewigen Welt als Ehen eingezeichnet werden
„dürften; darum möchte wohl selbst der

„höchste Richter das Verfahren meiner refor-
„mirten Brüder, welche nach Erforderniß
„der Umstände profane Heirathen als Nicht-
„ehen trennen, weit gerechter finden, als
„die Strenge, mit welcher meine Kirche auf
„der Unauflöslichkeit selbst der religionslose-
„sten Heirath bestehet.

„Brüder und Schwestern, ich bin der
„Aelteste unter euch, denn mit Einem Sin-
„ne des Lebens starb ich der Welt schon vor
„funfzig Jahren: habt Nachsicht mit dem
„geschwätzigen Alten. Ich glaube hier in
„keiner Schule, in keiner Kirche zu seyn;
„meine innere Behaglichkeit sagt mir, ich
„sey in einer Gesellschaft religiöser Menschen.
„Kein Gelehrter, kein Kirchengenoß wird
„daher mein Fürwahrhalten mißdeuten oder
„verdammen; offen will ich es äußern, so
„wie mein Herz euch Allen offen ist. Unser
„Freund Fontenay und seine geliebte Ju-
„lie haben heute ein heiliges Bündniß ge-
„schlossen. Er stritt vorher für die sacra-
„mentalische Würde desselben; aber meine

„Kirche schließt ihn von aller Theilnahme an „ihren Sacramenten aus, und die seinige „betrachtet das eheliche Bündniß als bloße „Naturforderung, welche sie nur mit einigen „christlichen Ermahnungen und Gebethen aus „der Reihe profaner Verbindungen heraus„heben will. Seyd getrost und frohen Sin„nes, ihr Liebenden! Liebt ihr wahrhaft „und rein, so steht ihr über alle Kirchen er„haben im Heiligthume der Religion. Wie „jede Kirche, so hat auch die Religion ihre „Mysterien und ihr einziges Sacrament; „von der Theilnahme an demselben konnte „euch keine menschliche Macht ausschließen. „Julie's liebende Seele steht wie ein En„gel Gottes vor meinem Gemüthe; aus „Fontenay's Aeußerungen sprach ein be„freundeter Geist mich an. Gewiß, Freun„de, sie haben im Schooße der Gottheit eine „Ehe geschlossen; ich sehe ihre Heiligkeit „und Unzertrennlichkeit in der Ewigkeit ver„siegelt. Die Kraft und die Gnade des Sa„cramentes wird sie ganz durchdringen, sie „werden lieben und schaffen, und die Frucht

„ihrer Liebe wird dem Allerhöchsten geheiligt „seyn und bleiben. In dieser Zuversicht laßt „uns Alle, Eines religiösen Sinnes und lie„benden Herzens, den Becher der Freude „und der Freundschaft der ganzen Mensch„heit, weß Glaubens und Bekenntnisses sie „auch sey, weihen und leeren!“

Niemand stieß herzlicher an, als Bondy und Nicole. Fontenay war innigst gerührt. Der Jesuit meinte, der Blinde hätte gut, nur nicht theologisch richtig gesprochen; trefflich gemeint, sagte der Sorbonnist, nur nicht orthodox: „gleichviel,“ sprach Bondy, der ihr Lispeln hörte; er ließ die Gläser noch einmahl füllen und rief: „Daß die Religion in uns Allen über Theo„logie und Kirche siege!“ Die Männer tranken fröhlich, die Frauen standen auf und belohnten Palantine mit einem Kuß. Julie nahm ihren Kranz aus den Haaren und legte ihn auf das Haupt des frommen Blinden. Bescheiden nahm ihn dieser herunter, und reichte ihn Fontenay mit den

Worten: „verwahren Sie ihn, er soll Ih„nen noch ein theures Heiligthum wer„den!“

Bey ihrem Abzuge aus Bondy's Hause mußten die Neuvermählten feyerlich versprechen, so oft kein unüberwindliches Hinderniß obwaltete, jeden Sonntag in dem Familienkreise des Grafen zu verleben, und sich überhaupt auch abwesend als vorzüglich geliebte Mitglieder der Gemeinschaft seiner Heiligen, — so nannte er den engern Cirkel seiner Hausfreunde, — zu betrachten. Dahin gehörten seine Schwester Sophie mit ihrem Gemahl, der junge Graf Henri von Boulainvilliers, welcher eben jetzt, nach Spinoza's Tode, den Haag verlassen hatte, der eben so liebenswürdige als gelehrte und fromme Bourdaloue, der weise Palantine, so oft er sich zu Paris aufhielt, und der geistvolle Abbee Fenelon. In dieser auserlesenen Gesellschaft vergaß Fontenay allmählig seiner Vielwisserey, und sein Geist arbeitete sich zur Freyheit empor. Auf-

ser derselben lebte er nur für Julie, wie sie für ihn.

So hatten sie bereits in täglich sich erneuernder Seligkeit der Liebe Ein Jahr verlebt, als ihn das Schicksal in Theresia's Geburtsstunde von der Höhe seines Glückes herabstürzte, und ihm die Schale des bittersten Schmerzes darreichte. — Julie's Lebenskraft war ganz erschöpft, noch Ein Mahl lächelte sie dem Vater, mit dem Kinde in den Armen, ewige Liebe zu, und sank entseelt an seine Brust.

Zweytes Capitel.

Fontenay's Herz war unheilbar verwundet. Keine Zerstreuung konnte das Bild der Verklärten in seiner Seele verdunkeln, keine freundschaftliche Tröstung sollte seinen Schmerz lindern; er war Mann genug, um ihn zu ertragen, und liebte zu innig und zart, um

ihn nicht liebzugewinnen, und in jeder Erneuerung desselben seinen einzigen Trost zu finden; geflissentlich unterhalten, und durch unzählige Rückerinnerungen verstärkt, verwandelte er sich allmählig in das Wonnegefühl einer ewig fortdauernden Vereinigung. Das Zimmer, in dem ihr Geist seiner Hülle entschwand, weihete er durch Le Brun's Meisterwerk, welcher Julie einige Wochen vor ihrer Vermählung in Lebensgröße, als himmlische Psyche, abgebildet hatte, zum Tempel; über dem Bilde hing ihr Brautkranz in Krystallglas gefaßt, unter demselben stand ein Schrank in Form eines Altars, welche ihre kleine Büchersammlung, größtentheils religiösen und poetischen Inhalts, verwahrte; ein gläserner Sarg auf dem Schrank enthielt ihr Brautkleid, ihren Trauring, eine Haarlocke und einiges Spielgeräth ihrer Kindheit, welches ihr jederzeit vorzüglich werth gewesen war. Hier setzte Fontenay sein inneres Leben mit Julie fort; nichts konnte ihn hindern, täglich mehrere Stunden in diesem Heiligthume zuzubringen; er

betrat es nie anders als mit Andacht, und verließ es stets mit gottseliger Ergebung des Herzens und Heiterkeit des Geistes. Außer ihm, dem Grafen Bondy, dem Abbee Fenelon, und in der Folge, seiner Tochter, war es jedem andern Sterblichen verschlossen. Auch die Kirche zu Charenton war ihm ein besonders heiliger Ort; an keinem Sonntage unterließ er, dem Gottesdienste daselbst beyzuwohnen, und da war immer sein Blick nur auf den Platz gerichtet, wo ihn Julie, im hohen Aufschwunge ihres religiösen Gemüthes, ihrer unwandelbaren Liebe und unbedingten Hingebung feyerlich versichert hatte. Als aber einst der Prediger, von Secteneifer entflammt, die Verehrung der Heiligen für Abgötterey erklärte, und die liebende Sorgfalt der katholischen Kirche für die in ihrem Bekenntnisse verstorbenen Seelen als den widersinnigsten Aberglauben verdammte; da wallfahrtete er nicht mehr nach Charenton, weil er Gottes Wort nicht hören wollte von einem Manne, der, ohne Herz, ohne Liebe und ohne Religion,

in dem Cultus der katholischen Kirche auch die Verehrung seiner heiligen Julie so bitter gelästert hatte.

Die Pflege seiner Theresia, in welcher ihm Julie ganz wieder aufzuleben schien, war jetzt sein heiligstes und angenehmstes Geschäft, und er trieb es mit seltener Aufmerksamkeit, Pünctlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Er war selbst mit Bondy im Lande herumgereist, um eine Amme und eine Wärterin nach seinem Sinne aufzusuchen. Sie waren ihm die zwey wichtigsten Personen in seinem Hause, er behandelte sie als seine Freundinnen, nicht als Dienstbothen. Fontenay war Gelehrter und Soldat; aus beyden Verhältnissen klebte ihm noch eine gewisse pedantische Ordnungsliebe an. Die Wärterin durfte sich von dem Kinde keinen Augenblick entfernen; zwang sie irgend eine andere Verrichtung dazu, so trat er an ihre Stelle. Die Amme sollte nur Bücher lesen und das Kind nähren; für beydes waren von ihm die Stunden bestimmt,

welche unabänderlich beobachtet werden muß-
ten. Die Wahl der Bücher war seine Sa-
che, ihr Inhalt mußte poetisch, religiös,
oder wenigstens wunderbar seyn: so lernte
die Amme unter seiner wachsamen Leitung
den Tasso, den Ariost, die Romane der
Scudery und des Calprenede, die Ele-
gien des Clement Marot, die Legenden
der Heiligen und das Leben der Altväter nach
und nach auswendig. In der Regel war
Fontenay gegenwärtig, wenn sie das Kind
stillte, und da mußte sie ihm erzählen, was
sie gelesen hatte; denn schon an der Mutter
Brust, glaubte er, müßte die Entwickelung
der Phantasie und des Gefühls im Menschen
vorbereitet und angefangen werden; und un-
ter den Ursachen des überall sichtbaren Man-
gels an Gemüthsstärke hielt er das bloß thie-
rische Leben und das stumpfsinnige Hinbrü-
ten alltäglicher Mütter und Ammen für die
erste und wirksamste. Oft erlaubte sich dar-
über Bondy gegen den steifen Materialisten
kleine Neckereyen; aber dieser ließ sich in
seiner Hausordnung nicht irre machen. Sei-

ne Amme, meinte jener, wäre ein ganz gemeines, stockdummes Weib gewesen, und doch besäße er jetzt gerade so viel Vernunft, Phantasie und Gefühl, mit einem Worte, so viel Gemüth, als er nöthig hätte, um die sinnliche und übersinnliche Welt in ihren schönsten Verhältnissen zu beschauen, und als er im Verkehr mit Gemüthslosen Menschenbildern brauchen könnte. Dagegen klagte Fontenay über die herrschende Verkehrtheit des Sinnes, in welcher man immer nur berechnete, was man unter den obgewalteten zufälligen Umständen geworden sey, nie was der Mensch überhaupt unter künstlich herbeygeführten günstigern Verhältnissen werden könnte und müßte. In diesem falschen Calcül, womit sich niemand mehr als Eltern und Erzieher an der Menschheit versündigen, lag seiner Meinung nach der Grund, warum das Menschengeschlecht zu seiner Veredlung nicht rascher fortschritte.

Seinen mannigfaltigen Künsten schrieb er es zu, daß Theresia, gleich nach ihrem er-

sten Jahre, einer sanften Harmonie von blasenden Instrumenten unbeweglich und mit unverkennbaren Merkmahlen der Begeisterung und des Entzückens zuhörte; daß sie das mannigfaltig gestaltete Baumlaub, Blumen und Bilder allem übrigen Spielgeräthe vorzog; daß sie diese Gegenstände mit innigster Herzlichkeit liebkoste, nie einen zerstörte, und daß sie in der Anschauung und Vergleichung derselben miteinander stundenlang, ruhig und zufrieden, dasitzen konnte. Nach ihrem dritten Jahre redete sie mit ziemlicher Fertigkeit; aber bildlicher, und doch bestimmter als die Sprache anderer Kinder, war die ihrige. Eben so zeichneten sich auch ihre Spiele aus; allen Gegenständen gab sie Leben und Liebe. Nichts Einzelnes konnte sie befriedigen; gab man ihr ein Blatt, so sagte sie: „Theres „hat zwey Augen;" und ruhte nicht, bis sie noch eines oder mehrere erhielt. Eine ähnliche Forderung wies einst Bondy mit den Worten zurück: „du hast zwey Augen „und siehst doch nur Einen Vater;" schnell antwortete sie: „weil die zwey Augen sich

küssen, wenn sie den Vater ansehen.“ So mußte auch in ihren Händen eine Blume die andere küssen, ein Baumblatt dem andern Hülfe leisten, ein Zweig in den andern sich flechten lassen, ein Bild dem andern erzählen was es vorstellte; und lieblich war sie anzusehen, wenn sie ihre Blumen mit Milch oder Wasser tropfenweise nährte.

Die Kenntniß verschiedener Sprachen nannte Fontenay eine Geographie der Geisterwelt; er selbst sprach, außer dem Französischen, das Lateinische, Spanische und Italienische nett und fertig. Dieß alles mußte auch Theresia nach der ihm eigenen Methode lernen; und es gelang ihm wirklich, daß sie über alles, was in dem Kreise ihrer Begriffe und Vorstellungen lag, in diesen vier Sprachen sich richtig ausdrückte, bevor sie noch lesen konnte. Bis zu dieser Zeit mußte jeder Augenblick, in dem sie nicht mit dem Vater, wie sie es nannte, lateinische, spanische und italienische Worte wechselte, oder spielte, mit Erzählungen ausgefüllt wer-

den, wozu die Amme an Stoff die reichste war. Der frohe Vater bemerkte dabey in ihr zwey fruchtbare Eigenthümlichkeiten. So unerschöpflich sie bey gewöhnlichen Erscheinungen der Natur und des menschlichen Lebens im Fragen war, so äußerte sie doch bey dem Wunderbaren auch nicht das leiseste wie oder warum. Bondy versuchte es einige Mahl, durch natürliche Erklärungen ihr die bezaubernde Hülle zu lichten; das nannte sie, eine schöne Geschichte in's Wasser werfen, bat ihn zu schweigen, und weinte, wenn er nicht aufhörte. Wer ihr erzählte, der mußte sich sogleich wieder von ihr erzählen lassen; anfänglich wiederholte sie nur, nach ihrer Art umgebildet, was sie so eben gehört hatte; selten brachte sie dieselben Worte wieder, denselben Ausgang der Geschichte nie. In der Folge wechselte sie mit dem Vorrathe, welchen sie sich gesammelt hatte; doch nie konnte sie dahin gebracht werden, im Erzählen anzufangen. Sobald sie fertig lesen konnte, waren Bücher ihre liebste Unterhaltung; und sie behandelte sie mit eben

so viel Sorgfalt, Liebe und Zartheit, wie früher ihre Blumen und Bilder. Ungern las sie für sich allein, und wenn sie niemand andern hatte, der ihr zuhören wollte, so las sie den Canarienvögeln vor, und war unbeschreiblich selig, wenn ihr diese durch ihren schallenden Gesang die lebendigste Theilnahme bezeigten.

An ihrem siebenten Geburtstage versuchte Fontenay die erste stärkere Anregung ihres religiösen Sinnes. Schon in ihren frühern Jahren hatte sie von Zeit zu Zeit allerley Kunden von dem unsichtbaren guten Vater aller Menschen mit Wohlgefallen angehört, und so oft sie von der Freude über einige Kirschen oder Blumen mächtiger ergriffen war, warf sie auch eine und die andere gen Himmel diesem lieben Vater zu. Auch mit dem Olymp der Alten war sie schon einigermaßen bekannt; sie wußte die vorzüglichsten Mythen nicht nur zu erzählen, sondern auch zu deuten. Ihr Vater hatte sie ihr als liebliche Bildersprache dargestellt, und

für bloße Symbole, theils großer Naturwirkungen, theils allgemein nützlicher Thaten der Heroen erklärt. Seit einem Jahre hatte sie Fontenay an gewaltigern oder auffallendern Erscheinungen, mehr in der Beobachtung der Kraft, durch welche sie hervorgebracht wurden, als im Betrachten der Wirkungen, geübt. Die regelmäßigen Bewegungen eines Uhrwerkes, der gleichförmige Umschwung des Mühlenrades, das Herabfallen eines Steines von einer gewissen Höhe, das Stoßen des Windes, das Schießen des Blitzstrahles, die Fortpflanzung des Schalles und der unveränderliche Wechsel zwischen der Erscheinung der Sonne und des Sternenhimmels waren die vorzüglichsten Gegenstände dieser Uebungen, unter welchen sich in ihrem Geiste der Begriff von unsichtbaren Kräften, und dadurch in ihrem Gemüthe der Glaube an die Wirklichkeit unsichtbarer Dinge überhaupt, entwickelte und ausbildete.

Als sie jetzt zu den Geschenken hingeführt wurde, welche durch ihren Glanz und

ihren Reichthum ihr diesen Geburtstag ganz besonders merkwürdig machen sollten, und sie in der höchsten Begeisterung der Freude und des Dankes die Kniee des Vaters umfassen wollte, da zog sich dieser feyerlich zurück, und sprach: „nicht mir, sondern „dem unsichtbaren guten Vater und deiner „gleichfalls unsichtbar gewordenen Mutter hast „du deine heutige, so wie alle deine vergangenen und künftigen Freuden zu verdanken."

Das Mädchen sah ihn eine Weile bedeutend an, dann sagte sie: „Vater, könntest „du mich auch nur das Geringste von jenem „guten Vater und von meiner Mutter sehen „lassen, gern gäbe ich für diesen Anblick alle „diese schönen Sachen, und alles, was du „mir noch schenken könntest, hin! Geliebter „Vater, ist es dir möglich, so zeige mir heute „noch etwas von meiner Mutter und von dem „Vater aller Menschen, Thiere, Vögel und „Blumen!"

Schweigend ergriff er sie bey der Hand,

und führte sie erwartungsvoll jetzt zum ersten Mahle in das Cabinet, welches er nach dem Bedürfnisse seines Herzens zum Tempel geheiliget hatte. Sobald Theresia Julie's noch nie gesehenes Bild erblickte, rief sie mit ausgestreckten Armen aus: „O „meine Mutter!" und verstummte in der Anschauung desselben. „Ja Theresia," sprach der im Innersten erschütterte Vater, „es ist das Bild deiner Mutter, in ihr war „mir einst der unsichtbare Vater erschienen; „dir, Tochter, erscheint er in mir. Dieß ist „mir und dir sein verklärtes Bild; in mir „siehst du sein lebendiges."

Das Mädchen stand himmlisch lächelnd, sprachlos, unbeweglich, den Engelsblick auf das Bild geheftet, und dieser wichtige Augenblick war von Fontenay zu genau und zu sorgfältig berechnet, als daß er ihr Gemüth in der Erweckung ihrer anschauenden und schaffenden Kraft durch weitere Ermahnungen oder unnütze Fragen hätte stören sollen. Ihr tiefes Schweigen war ihm spre-

chender und theurer, als die überraschendsten Aeußerungen ihres Witzes oder Wohlgefallens. Nach einer Weile wollte er sie wieder wegführen, da wand sie sich gewaltig los, warf sich hin auf ihre Kniee, legte ihr Angesicht zur Erde, und ihr, auf's höchste gespanntes Gefühl ergoß sich in einen Strom von Thränen. Unwillkürlich kniete der begeisterte Vater zu ihr hin, dankte dem Allerhöchsten und seiner verewigten Julie für diese selige Stunde, in welcher er die Versicherung erhielt, daß, wie Palantine vorhergesagt hatte, die Frucht seiner Liebe dem Ewigen geheiligt seyn und bleiben würde.

Theresia hatte ausgeweint, sie stand auf, warf sich mit kindlichem Frohsinne in die Arme des noch knienden Fontenay's und sprach: „Du lebendiges Bild des unsichtbaren, guten Vaters, o wie liebe ich „dich, und wie herzlich will ich dich noch „lieben, wenn du mich öfter zu meiner Mutter führest!" „Es soll geschehen," erwiederte er, „so oft du es verdienest." Damit

führte er sie aus dem Cabinette auf sein Zimmer zurück, und nun erst küßte und liebkoste sie jedes Stück ihrer Geschenke einzeln. Unter denselben war auch eine zierlich gebundene Bilderbibel, welche ihr die meiste Freude machte, besonders da ihr der Vater versicherte, daß er täglich selbst, auf Geheiß ihrer Mutter, etwas daraus mit ihr lesen wolle. Er nahm das Buch wieder in seine Verwahrung; mit ganz besonderer Aufmerksamkeit wählte er die Abschnitte, die er mit ihr las, und nie unternahm er dieß bedenkliche Geschäft unvorbereitet.

Er begann es mit einigen auserlesenen Stellen der Evangelien; und da frohlockte sie über die Bestätigung alles dessen, was sie bisher von Gott gehört hatte. Jesum gewann sie vorzüglich lieb, und seine letzten Reden an die Apostel bey Joannes standen bald unauslöschlich in ihrem Gedächtniß, und verwandelten sich daselbst in lebendige Empfindungen. Gern hätte er die Schriften des alten Bundes vor der Hand noch völlig über-

gangen; allein sie wollte sich nicht bedeuten lassen, warum man ein heiliges Buch von hinten anfangen sollte, und er konnte füglich ihrem Andringen nicht länger mehr ausweichen. Die Schöpfungsgeschichte und das treuherzige Verhältniß der Patriarchen zu Gott sagte ihr behaglich zu. Die Sprüche Salomo's hatten ihren ganzen Beyfall; unaufgefordert lernte sie mehrere auswendig, und wendete sie auf die ihr vorkommenden Handlungen ihrer kleinen Menschenwelt immer richtig an. Auch einige Psalmen lernte sie mit Lust und Wohlgefallen; doch konnte sie nicht verbergen, daß ihr der unsichtbare gute Vater aller Menschen, welchen Jesus geoffenbaret, besser gefiele, als der Herr der Heerscharen, welchen Moses verkündiget, und David besungen hatte. Lieb war dieß dem sorgfältigen Vater; noch lieber aber, daß ihr die menschenartige Denk- und Handlungsweise, welche in den Büchern des alten Bundes Gott beygemessen wird, aufgefallen war. „Ist Gott unsichtbar," fragte sie öfters, „wie kann er herabsteigen, gehen, schlagen,

„sprechen, zürnen?“ Dadurch erlangte Fontenay die Gelegenheit, ihre Ansichten von der Beziehung des Sichtbaren auf das Unsichtbare überhaupt zu berichtigen. Er machte ihr begreiflich: „wie die Menschen alle „Sprachen bloß von sinnlichen, sichtbaren „und hörbaren Gegenständen abgeleitet, und „ursprünglich auch bloß zur Bezeichnung der„selben gebraucht, dann aber erst zur Ver„sinnbildung unsichtbarer und göttlicher Din„ge zu Hülfe genommen hätten, weil sich „diese schlechterdings nicht anders, als sinn„lich und bildlich, aussprechen ließen. Sie „müßte daher auch alles, was in der Bibel „von der Gestalt und von den menschenarti„gen Handlungen des Herrn der Heerscharen „gesagt wird, selbst die Worte, die ihm in „den Mund gelegt werden, gerade so sinn„bildlich verstehen, wie sie früher die Erzäh„lungen von Saturnus, Jupiter, Prome„theus, Apollo, Icarus, von den Musen und „von der Minerva verstanden, oder wie sie „die alltäglichen Ausdrücke, die Sonne brennt, „der Wind wirft die Bäume um, die Blu-

„men weinen, die Bilder sprechen, der Fe=
„derball fliegt, und dergleichen, zu nehmen,
„gelernt hätte. Die Kraft, durch welche sich
„alle sichtbare Gegenstände bewegten oder ver=
„wandelten, wäre unsichtbar; wir müßten
„also überall zu sinnbildlichen Redensarten
„unsere Zuflucht nehmen, wenn wir von dem
„Unsichtbaren sprechen wollten; würden uns
„aber doch selbst gar sehr betrügen, wenn
„wir dieselben eigentlich und buchstäblich ver=
„ständen.“

„Sage mir doch, so fragte er weiter,
„was dir war, als du an deinem siebenten
„Geburtstage vor dem Bilde deiner Mutter,
„sprachlos und gleichsam versteinert, dastan=
„dest?“

„Das weiß ich nicht, lieber Vater,“
antwortete sie.

„Du kannst es auch nicht wissen, denn
„du sprachest nichts, hörtest nichts, fühltest
„nichts, kurz es war dir nichts.“

„O, es war mir so viel, es war mir
„so wohl, wie mir vorher nie, und seit der
„Zeit nicht wieder war!“

„Und doch gabst du keinen Laut von „dir?“

„Weil das Bild zu mir sprach.“

„Und was sagte es?“

„Das kann ich nicht aussprechen.“

„Gestehe es nur, Theresia, es war „dir nichts, das Bild sprach nichts; denn „wie könnten Bilder sprechen? Gesetzt aber „auch, das Bild deiner Mutter hätte ge„sprochen, so würdest du mir seine Worte „wieder sagen können, wie du wiederholen „kannst, was ich zu dir spreche. Täusche „dich nicht, liebe Tochter, du träumtest, und „hast den Traum vergessen.“

„Nein, nein, Vater, ich wachte, ich „träumte nicht, ich weiß bestimmt, was das „Bild sagte, nur wiedergeben kann ich's „nicht; denn ohne Worte sprach es, nicht „zu meinem Ohr, sondern zu meinem Her„zen, wie auch du bisweilen ohne Worte zu „zu mir sprichst.“

„Und was dachtest du dabey?“

„Auch das weiß ich nicht.“

„Du dachtest also nichts.“

„Quäle mich nicht, guter Vater, ich „dachte, sprach und fühlte so viel, daß ich „es vor lauter Fülle nicht wiedersagen „kann.“

„Tochter, rede doch nicht unbedachtsam! „Sieh’, wenn du denkst: „„ich liebe meinen „„Vater;““ „oder,“ „„Graf Bondy ist „„ein herzensguter Mann;““ „oder,“ „„wenn ich doch den lieben Palantine sehend „„machen könnte, gern gäbe ich Eines mei„„ner Augen dafür;““ „so kannst du es „auch aussprechen: was du also nicht in „Worten wiedergeben kannst, das hast du „nicht gedacht.“

„Das ist nicht so, Vater, ich denke vie„les von dir, von Bondy, von Palan„tine, von mir selbst, das mehrste aber „von meiner Mutter auch ohne Worte, und „das ist gerade das Beste; denn was ich „mit Worten denke, das geht vorüber, das „wird gerade so wie meine Gestalt im Spie„gel, wenn ich mich darin besehen habe, und „von ihm wieder weggehe; was ich aber „ohne Worte denke, das bleibt, das macht,

„daß mir im Herzen so wohl wird, ich bin „darauf so ruhig, so froh, ob ich gleich „nicht sagen kann, warum. Sieh', seitdem „ich zum ersten Mahle das Bild meiner „Mutter sah, weine ich oft einsam in mei„nem Blumengärtchen; und so schön dieses „ist, wünschte ich doch lieber dort zu seyn, „wo meine Mutter und der unsichtbare gute „Vater ist."

„Weißt du diesen Wunsch so bestimmt?"

„So klar und gewiß, wie ich weiß, daß „ich jetzt an deiner Seite sitze, ob ich ihn „gleich diesen Augenblick zum ersten Mahle „mit Worten gedacht und ausgesprochen „habe."

„Du 'glaubst also, daß du auch ohne „Worte denken könnest?"

„Das glaube ich nicht, das weiß ich."

„Versuche es, mir in einem Bilde zu „sagen, wie dir im Herzen ist, wenn du so „ohne Worte an deine heilige Mutter und „an den guten Vater aller Menschen denkest."

„Stelle dir den vollen Mond, wie wir „ihn gestern Abends sahen, vor; nur ohne

„seine Augen, Nase und Mund, auch nicht „so klein, wie er am Himmel scheint, son„dern so groß und ausgedehnt, daß du sein „Ende nirgends erblicken kannst. Sein Licht „mußt du dir weit heller und reiner noch, „als das Licht der Sonne denken; am hell„sten aber immer in dem Puncte, auf wel„chen du gerade hinsiehst. Nun stelle dir „noch vor, als wenn dieser große, große „Mond sich dir mehr und mehr nähern woll„te, anfänglich langsam, dann immer rascher, „da wird es immer lichter um dich her, so „licht, daß du von allem, was um dich ist, „nichts mehr siehst; endlich kommt er mit „der Schnelligkeit des Blitzes, und ich liege „mitten in ihm. Da ist mir wohl, da fühle „ich mich angenehmer erwärmt, als wenn „ich an einem kalten Wintertage aus dem „Park in deine Stube trete, da glaube ich „die lieblichsten Gesänge und die sanfteste „Musik zu hören. Allmählig wird das Licht „schwächer, der Mond fängt an, sich von mir „zu entfernen, ich sehe ihn nur noch in der „Höhe; aber immer noch größer, als ich's dir

„sagen kann: endlich verschwindet er mir „ganz, und weißt du, was mir dann das „Liebste wäre?"

„Sage es mir, Tochter, dein Vater hö„ret dich gern."

„Daß ich dich, alle Kinder und Alten „im Dorfe, alle Menschen, die ich je ge„sehen habe, selbst die Vielen, die auf dem „Kirchhofe in Gräbern schlafen, alle Bäume „des Parks, alle Blumen meines Gartens, „alle Vögel in der Luft und alle Sterne im „Himmel zusammen in meine Arme einschlie„ßen, und an mein seliges Herz drücken „könnte!"

„Dein Bild ist schön; nun wünschte ich „aber, daß du mir auch ohne Bild sagen „möchtest, wie es dir in der Seele ist, wenn „du ohne Worte an deine Lieben denkest."

„Das ist mir unmöglich, Vater, und „ich glaube, daß Bilder besser sind, als leere „Worte, die kein Bild bezeichnen, oder er„wecken."

„Du scheinest der Meinung zu seyn, „daß in und außer dem Herzen des Men-

„schen vieles vorgehe und dasey, was sich „nicht anders, als bildlich aussprechen läßt.“

„Das meine ich; ist es nicht wahr, so „lehr' es mich anders.“

„Glaubst also auch, daß es mit Ohren „unhörbare Stimmen, mit Augen unsichtbare „Gestalten, und mit Worten unaussprechli= „che Gedanken oder Reden geben müsse?“

„Ich glaube es, und ich bitte dich, „nimm mir diesen lieben Glauben nicht.“

„Du sollst ihn behalten, wenn du dazu „noch glauben willst, daß eine ganze über= „sinnliche Welt von so ungeheurer Größe da „ist, daß, wenn sie auf Karten verzeichnet „würde, alle Landkarten auf Erden noch nicht „den kleinsten Theil derselben in sich fassen „und darstellen könnten.“

„So etwas mag wohl auch bisweilen in „meinen wortlosen Gedanken liegen.“

„Gesetzt, du wolltest oder müßtest schlech= „terdings die Beschäftigung deiner Seele in „wortlosen Gedanken mit einem Nahmen be= „zeichnen, wie würdest du sie nennen oder

„beschreiben? Denke nach, liebe Tochter, „es wird dir gewiß beykommen."

„Sieh' da schließe ich meine Augen, „bisweilen stehen sie auch offen, aber ich sehe „um mich her eben so wenig, als wenn sie „geschlossen sind; und da ist's, als öffneten „sich in meiner Seele eine Menge Augen, „welche sich nach und nach in ein einziges „großes Auge vereinigten. Dieß läßt sich „nun nicht mehr schließen, es breitet sich „immer weiter aus, und will in Einem fort „sehen, ungefähr so wie ich mit meinen äu„ßern Augen etwas anschaue, was ich noch „nie gesehen habe, nur ist dieß Anschauen „in meiner Seele weit stärker. — Ha, Va„ter, da hab' ich's, Anschauung, ja, An„schauung ist der Nahme, den ich meinem „wortlosen Denken geben würde."

„Du vergissest, daß das Wort, An„schauung, etwas Sinnliches bezeichnet, „wortlose Gedanken aber etwas Uebersinnli„ches sind."

„Das Wort soll ja auch nicht mehr als „ein Sinnbild der Sache seyn, die sich nicht „aussprechen läßt.“

„Gut, Theresia; aber nun bist du „auch gefangen, denn du mußt mir verspre„chen, daß du es meinem Moses und mei„nem David nicht mehr verargen wollest, „wenn es ihnen vor dem Bilde des unsicht„baren Gottes gerade so, wie dir vor dem „Bilde deiner Mutter, erging, und wenn sie „ihre wortlosen Gedanken, oder wie du sie „nennest, ihre Anschauungen von dem un„sichtbaren Vater nicht anders, als menschen„artig, das ist sinnlich und bildlich ausdrük„ken konnten.“

Wie bey dem Lesen der Bibel, so übersah oder unterließ Fontenay auch bey der Naturbeschreibung, bey der Geographie und bey der Geschichte der Menschen in Frankreich keine Gelegenheit, um die Thätigkeit ihres Verstandes von dem Besondern auf das Allgemeine, von dem Einzelnen auf das Ganze, und von dem Mannigfaltigen auf das Eine zu leiten;

allein

allein nichts ließ er sich mehr, als die Pflege ihres Gemüthes, angelegen seyn, und gerade hierin sah er jede seiner Bemühungen auf das reichlichste belohnt. Ohne alles triviale Moralisiren und Predigen, welches freylich leichter und bequemer, als das Entwickeln, ist, wuchs sie zum Liebling aller Menschen heran. Um so empfindlicher traf ihn der Schlag, durch welchen ihm jetzt sein edler Wirkungskreis auf einmahl verschlossen, und er für immer von ihr getrennt wurde.

Der Fanatismus, mit welchem die römischen Kirchengenossen in England gedrückt, verfolgt und zur Ablegung des unsinnigen Eides, welcher das Papstthum für Götzendienst erklärte, gezwungen wurden, verwandelte den Proselyteneifer der Katholiken in Frankreich in die wüthendste Rachbegierde gegen die Reformirten. Sobald Colbert, der weise Beschützer der Letztern, gestorben war *), vereinigte sich alles, was unter den katholischen Zeloten

*) J. C. 1683.

Muth, Kraft oder Ansehen hatte, um unter Anleitung des Kanzlers Tellier, und seines Sohnes, des Marquis von Louvois, die treuen Anhänger der Genfer Kirche in die ersten Zeiten des Christenthumes zu versetzen. Einige ihrer angesehensten Prediger wurden schuldlos, wie mehrere katholische Priester in England, öffentlich hingerichtet, ganze Schaaren Dragoner zogen in die Gegenden, wo die meisten Reformirten wohnten, und verübten daselbst ungestraft Gewaltthätigkeiten, vor welchen sich jedes Gefühl der Menschlichkeit empören mußte. Endlich brachten es die rachsüchtigen Eiferer dahin, daß der König das Edict von Nantes, in welchem den Reformirten, außer dem freyen Cultus in vielen Städten, das Recht zu allen Staatsämtern, befestigte Sicherheitsplätze, und jährliche Besoldungen für ihre Prediger zugestanden waren, widerrief, und den Befehl erließ, daß alles, was in Frankreich auf die Rechte des Bürgers und und auf den Schutz der Gesetze Anspruch machte, sich zur Kirche seines Königs und seines Vaterlandes bekennen sollte. Sogleich wur-

den alle Kirchen der Verfolgten niedergerissen, ihre Prediger und Lehrer verbannt, und den übrigen die Auswanderung unter den schrecklichsten Strafen verbothen. Man wetteiferte an Graúsamkeit mit England; nur um den Vorzug im Wahnsinne, mit welchem dort der Katholicismus als Heidenthum angesehen und behandelt wurde, bewarb sich, in Ansehung des Calvinismus, in Frankreich niemand. Dafür übertraf die französische Regierung die englische an Unmenschlichkeit, denn sie befahl, den Reformirten ihre Kinder wegzunehmen, und sie katholischen Verwandten oder Stiftungen zur weitern Erziehung zu übergeben.

Dieser verabscheuungswürdige Befehl wurde, ohne Ansehen der Person und des Standes, mit unerbittlicher Strenge vollzogen. Alles was Fontenay's bittersten Schmerz einiger Maßen lindern konnte, war, daß Graf Bondy sich bereitwillig erklärte, seine Tochter zu sich zu nehmen, und ihm heilig versicherte, sie nicht nur in Geheim dem Genfer Bekenntnisse getreu zu erhalten, sondern auch

ihre Bildung ganz in seinem Geiste fortzusetzen. Durch die Vermittelung des Herzogs von Beauvilliers bey dem Pater la Chaise, und des ehrwürdigen Jesuiten Bourdaloue bey der Frau von Maintenon, wurde dem Vater Theresia's gestattet, unter der Bedingung, daß er seine Herrschaft Lussan im Sevennergebirge behielte, daselbst den größten Theil des Jahres zubrächte, und eine katholische Pfarre einrichtete, Fontenay an den Grafen von Bondy zu verkaufen, den Leichnam seiner Julie auf eines seiner Güther im Wadtlande bringen zu lassen, und jährlich durch vier Monathe sich alldort aufzuhalten.

Um ihres Herzens zu schonen, machte man Theresia glauben, der Vater müßte in Dienste des Königs eine langwierige Reise unternehmen. Daß Bondy mit seinem ganzen Hauswesen nach Fontenay zog, das, glaubte sie, geschähe ihretwegen, weil er Vatersstelle bey ihr vertreten sollte; nur die Ausräumung des ihr und ihrem Vater so heiligen Cabinettes konnte sie mit einer bloßen Reise nicht zu-

sammendenken. Indessen ward sie auch darüber ruhig, als ihr Fontenay in der Abschiedsstunde mit seinem Bilde auch das ihr bekannte Bild der Mutter im Kleinen gab. Zum letzten Mahle schloß er das, ihm auf Erden einzig liebe Wesen in seine Arme, drückte es an seine Brust und übergab es seinem Freunde mit einem Blicke, der den höchsten Schmerz seines trostlosen Vaterherzens ausdrückte. Er hatte weder Worte noch Thränen mehr, so warf er sich in den Wagen und eilte nach Perroy, um dort die theuern Ueberreste seiner Julie zum zweyten Mahle mit allen Freuden seines Lebens zu begraben.

Drittes Capitel.

Theresia war seit dem Erwachen ihres Selbstbewußtseyns noch keinen Tag von ihrem Vater entfernt gewesen; jetzt fühlte sie zum ersten Mahle die Leiden der Trennung. Von ihm schien es ihr angebohren zu seyn, daß sie das

Leben ihres Schmerzes lieber verstärkte, als erstickte; und mehr in der sinnenden Wehmuth, als in der betäubenden Zerstreuung ihre Lust fand. Eine sanfte Schwermuth bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, und alle Künste, welche der Graf anwendete, um sie aufzuheitern, vereitelte sie mit dem einzigen Kalten: „ich werde ihn nie wieder sehen.“ Die Musik, in der sie schon seit ihrem fünften Jahre Unterricht erhalten hatte, wurde nun ihr vorzüglichstes Studium; ihre Fortschritte darin begünstigte der Zustand ihres Herzens. Sie spielte und sang alles, was man ihr vorlegte, gern, fertig und auch mit einigem Ausdrucke; aber die ganze Macht dieser himmlischen Kunst offenbarte sich aus ihrem Gemüthe nur dann in ihrem Spiele, wenn das Bild ihrer Mutter und ihres Vaters vor ihr lag, und sie sich sicher glaubte, von niemanden gehört zu werden. Sie verlangte einen Zeichenmeister, und Graf Bondy schaffte den geschicktesten, der in Paris zu finden war, herbey. Sobald sie den Stift mit mehr Freyheit führen konnte, zeichnete sie nur Blumen und Köpfe, beides

nach ihren eigenen Erfindungen. Zu ihrem Lehrer in Wissenschaften hatte der Graf, im Einverständniß mit Fontenay, den Abbee Noiret, einen Mann von liberalen Gesinnungen und hellen Einsichten in alles Kirchenwesen, gewählt. Seinem Versprechen gemäß machte er sie auch mit den Principien des Genfer Bekenntnisses gründlich, und ohne alle polemische Seitenblicke bekannt; und nur auf ihr dringendes Verlangen und nach eingeholter Einwilligung ihres Vaters, las er mit ihr auch Pascals vortreffliche Betrachtungen über die Religion, welche lange ihr liebstes Handbuch blieben.

Graf Bondy war Vater von drey Töchtern, in jeder sprach sich sein Geist auf eine eigenthümliche, liebenswürdige Weise aus. Mathilde war um zwey Jahre älter als Theresia, ihr gleich an zarter Empfindsamkeit, Innigkeit des Gefühls und Neigung zur Schwärmerey: das schöne Band der Freundschaft vereinigte ihre verschwisterten Seelen. Juliane war an den Grafen Henri von

Boulainvilliers verlobt, und erwartete mit Sehnsucht die Rückkunft ihres Geliebten von einer Reise durch Italien; in ihr verklärte sich der Verstand, die heitere Weltansicht und der Frohsinn ihres Vaters in den lieblichsten Formen feinerer Weiblichkeit. Die älteste, Ludmilla, war Benedictiner-Nonne in der Abtey zu Chelles; und ihr schien Bondys religiöser Sinn ganz vorzüglich zu Theil geworden zu seyn.

Zwey Dinge hatte der Graf in seiner Macht, um Theresia nach ihrer Art recht froh und glücklich zu machen; er mußte ihr entweder, einsam und allein, recht viel von ihrer Mutter und ihrem Vater erzählen, oder sie mit Mathilde nach Chelles, welches nur zwey Stunden von Fontenay entfernet lag, fahren lassen. Bisweilen blieben die beyden Freundinnen durch mehrere Tage daselbst, ohne daß Bondy das Geringste dagegen einwendete; denn seine Weise war, seine Kinder ihrer Neigung folgen zu lassen, so lange er keine Gefahr der Verirrung sah; dann aber nicht

die Neigung zu bestreiten, sondern durch die mannigfaltigsten Vorkehrungen bloß die Gelegenheit zu ihrem Reize, oder zu ihrer Befriedigung zu entrücken.

Die Lebensart der Nonnen und der feierliche Cultus der katholischen Kirche hatten ungemein viel Anziehendes für Theresia; Ludmilla mußte ihr den Ursprung der erstern erzählen, und den tiefern Sinn des letztern enthüllen. Darunter erwachte in ihr die Begierde nach vollständigerer Kenntniß der Kirchengeschichte. Abbee Noiret fragte darüber bey ihrem Vater an, und dieser schrieb Cousins Uebersetzung des Eusebius und des Bischofs Godeau allgemeine Kirchengeschichte zu Lesebüchern vor; er kannte nichts Besseres.

Unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen hatte Theresia bereits zwey Jahre verlebt, als Bondy von dem Grafen Boulainvilliers folgendes Schreiben erhielt.

„Villefort im Sevennergebirge
„den 10. October 1688.“

„Es waltet ein besonderes Schicksal über „mich, daß ich auf meinen Reisen immer einen

„meinem Herzen theuern Mann sterben sehen „muß; vor eilf Jahren begleitete ich in Hol„land den Leichnam meines Lehrers Spino„za, welcher heiliger lebte als mancher Heilige „unserer Kirche, zu Grabe; diesen Augenblick „komme ich von dem Sarge eines, mir und „Ihrem ganzen Hause sehr lieben Mannes. „Der ehmahlige Marquis von Fontenay, „Herr von Seligny und Perroy, hat in „der Sinnenwelt seine Laufbahn vollendet.

„Um schneller Sie und meine geliebte „Juliane zu umarmen, hatte ich mich „zu Livorno eingeschifft, und war zu Marseille „an das Land gestiegen. Da besuchte ich un„sern Palantine, der in seinem zwey und „sechzigsten Jahre an Körper und Geist noch „ein rüstiger Jüngling ist, und dort mit zu„nehmender Schärfe sieht, wo die meisten un„ter uns Sehenden jämmerlich erblinden. Ich „bringe ihn mit, denn er will den Winter wie„der in Paris, das heißt in Bondy's schö„ner Welt verleben. Von ihm erhielt ich die „Kunde, daß im Sevennerlande alles in Auf-

„ruhr begriffen sey, und auch unser Freund
„daselbst so eben sich in höchst bedenklichen Um-
„ständen befinden möge. Wir eilten nach Lus-
„san, wo wir ihn aber vergeblich suchten,
„denn vor vierzehn Tagen war er mit allen
„waffenfähigen Leuten seiner Herrschaft gegen
„Villefort aufgebrochen. Dort fanden wir
„ihn tödtlich verwundet auf dem Krankenlager.
„Auf Befehl des abscheulichen Louvois soll-
„ten sich die Katholiken aller Kirchen der Re-
„formirten im Sevennerlande bemächtigen,
„die Besatzungen von Mende, le Puy und
„Viviers waren zu ihrer Unterstützung beor-
„dert. Der ungerechte Befehl wurde mit un-
„menschlicher Grausamkeit vollzogen. Der
„wüthende Marschal von Meriot wollte
„nicht nur Kirchen rauben, sondern auch an-
„ders Denkende zu seinen Meinungen bekeh-
„ren. Zu diesem Zwecke ließ er den Huge-
„notten ihre Kinder wegnehmen, und sie vor
„den Augen der Eltern so lange mißhandeln,
„bis sich diese entschlossen, in den verhaßten
„Schafstall des Paters la Chaise zurückzu-
„kehren. Da stellte sich unser wackerer Freund

„mit seinen Leuten an die Spitze der Verfolg-
„ten, und führte sie zum Kampfe wider den
„Wütherich aus. Vier Tage vor unserer An-
„kunft war das entscheidende Gefecht, in wel-
„chem eine Stückkugel dem Meriot die Hirn-
„schale zerschmetterte, und unser Freund in
„einem Lanzenstich durch die Lunge den Lohn
„seiner Menschenliebe empfing. Unser Besuch
„galt ihm für eine Erscheinung vom Himmel,
„seine Lebenskraft schien sich in unsern Armen
„erneuern zu wollen. Seinen letzten Willen,
„den ich hier beylege, dictirte er mir vorgestern
„in die Feder. Ihnen und mir übertrug er die
„Vormundschaft über seine Tochter. Die
„Herrschaft Lussan soll, im Falle, daß der
„König durch die Einziehung derselben das
„Verdienst des Vaters an der Waisen nicht be-
„strafen wollte, verkauft werden. Beyliegen-
„den versiegelten Brief mit der Aufschrift:
„„an Theresia von Seligny, zu eröffnen an ih-
„rem sechzehnten Geburtstage,“ schrieb er in
„der Nacht vor dem Gefechte. Bis zum letz-
„ten Lebenshauch blieb er besonnen, ruhig und
„heiter. Er starb wie ein Mensch, der das ei-

„gentliche wahre Leben schon im Kleide der „Sterblichkeit angefangen hat. Sobald die „nöthigen Anstalten getroffen sind, um seine „Hülle, wie er's verlangte, nach Perroy zu „schaffen, geht unsere Reise den kürzesten Weg „nach Fontenay, um das Andenken des Ver„ewigten im Kreise seiner Lieben mit Andacht „zu feiern."

Viertes Kapitel.

Dort vergingen jetzt mehrere Tage unter allerley Berathschlagungen, wie man Theresia ihren Verlust, nicht nur auf die gelindeste, sondern auch zur Entwickelung ihres Charakters wirksamste Weise kund machen könnte. Nach einer Menge unstatthafter Einfälle und Projecte wurde der Vorschlag des Grafen einhällig angenommen. Demselben zufolge, sollte der nahe Allerseelentag abgewartet, an diesem in der katholischen Kirche höchst melancholisch-feierlichen Tage Theresia nach

Chelles gebracht, und die Eröffnung des traurigen Geheimnisses den Einsichten Ludmilla's überlassen werden. Ihr wurde daher auch Boulainvilliers Schreiben mit der versiegelten Beylage zugeschickt, und angedeutet, welch ein schweres, aber verdienstliches Geschäft von ihr gefordert würde. Abbee Noiret erhielt den Auftrag, bis dahin mit seiner Lehrbefohlnen recht viel von der Nichtigkeit des Todes, von der Unsterblichkeit der Seele, von der unauflöslichen Verbindung zwischen den noch wandernden und heimgekehrten Liebenden zu lesen und zu sprechen. Bondy erzählte täglich von den Feierlichkeiten, welche am Allerseelentage zu Chelles, so wie in der ganzen katholischen Kirche vorgingen, wie wohlthätig sie auf das menschliche Herz wirkten, und wie sehr er selbst wünschte, denselben einmahl wieder beyzuwohnen. Dieser vorgegebene Wunsch erweckte in Theresia das sehnlichste Verlangen, und am Allerheiligenabend reiste die ganze Familie des Grafen nach Chelles.

Da sah Theresia eine Menge ihr ganz

neuer Gegenstände, welche in ihrem Gemüthe die angenehmsten Eindrücke zurückließen, alle Grüfte, Grabstätten und Grabhügel mit Blumenkränzen geschmückt, von unzähligen Lichtern, dem Symbole des Glaubens, beleuchtet; hier das Grab eines treuen Gatten, rings herum seine zurückgebliebene Lebensgefährtin mit einer kleinen Schaar unmündiger Kinder, jene in wehmüthiger Hoffnung kniend und ihr kummervolles Herz zu dem Vater aller Menschen erhebend, diese, sorgenlos für ihre Zukunft, die zärtliche Mutter tröstend und ihre Thränen trocknend; dort ein liebendes Mädchen auf das Grab ihres Geliebten hingesunken, dem Entseelten ewige Liebe und Treue gelobend, und auf alle Freuden des Lebens hienieden Verzicht leistend; nicht weit davon eine verwaiste Schwester an dem Grabe ihres Bruders, den Verlust ihres einzigen Wohlthäters und ihrer letzten Stütze beweinend; unter einer einsamen Baumgruppe dort den schwermüthigen Freund an dem Grabe des Freundes das letzte Band, welches ihn noch an die Zeitlichkeit gefesselt hatte, in seiner scheinbaren

Auflösung betrachtend, und seinen Glauben an die ewige Fortdauer der Freundschaft in seinem Herzen befestigend. Ueberall nur Bilder der leidenden Liebe und der innigsten Sehnsucht in den schönsten Uebergängen zur religiösen Ergebung. Sinnend und fühlend wallte Theresia an der Seite des Grafen in diesem Garten der Verwandlung unter den mannigfaltigen Gruppen herum; die Bedeutung derselben fand sie in ihrem theilnehmenden Gemüthe: auch sie hatte ein Körbchen voll Blumen an dem Arme hängen, aus dem sie bald auf diesen, bald auf jenen einsamen oder verlassenen Grabhügel die sorgfältig gesammelten Sinnbilder der Vergänglichkeit mit kindlichem Wohlwollen ausstreuete.

Unterdessen hatten die Nonnen im Chor die Todtenvigilien geendigt, und Alles, was die Mysterien der Musik, entweder verstand, oder zu verstehen scheinen wollte, strömte der Klosterkirche zu, wo jetzt der Psalm, de profundis etc. *) von Corelli, und der Hym-

*) Aus der Tiefe ruf ich, Herr, zu dir! Psalm 130.

nus, Dies irae dies illa etc. von dem englischen Flüchtling Millinton, einem seelenvollen Künstler, aufgeführt werden sollte. Der Familie des Grafen Bondy war ein Platz angewiesen, auf welchem sie das ganze Orchester überschauen konnte. Die Kirche war schwarz ausgeschlagen, alle Altäre waren mit schwarzen Tüchern behangen, welche verschiedene Sinnbilder des Todes, der Liebe, Freundschaft und Unsterblichkeit, grau in Grauen, darstellten. Die Verzierungen mit menschlichen Skeletten und Todtenschädeln waren sehr sparsam angebracht, und wo sie erschienen, dort benahm ihnen ein Blumenkranz, eine künstlich angebrachte Flamme auf dem Scheitel, oder eine andere bedeutende Zierde ihre gräuliche Gestalt. Mehrere tausend Lichter von Wachskerzen und Fackeln beleuchteten die Kirche. In der Mitte derselben stand das Castrum Doloris, auf welchem alle Zeichen der menschlichen Größe und Dürftigkeit, ihrer Wünsche, ihrer Freuden und ihrer Leiden, von der Krone der Weltherrschaft bis zum Bettelstabe, in kolossalischen Formen, zerbrochen,

in bunter Vermischung, doch sprechend unter einander lagen.

Die Ouvertüre begann, und gleich die ersten Tacte zogen die Auserwählten dieser gottseligen Versammlung in eine höhere Welt hinauf. Alles verrieth die Schärfe des Blickes und den Strom der Empfindungen, womit das andächtige Gemüth des Künstlers die unermeßliche Tiefe beschauet hatte, aus welcher er die fromme Seele zu dem Herrn um Gnade und Erlösung wollte rufen lassen. Auf den ersten Theil des Einganges folgte eine schauerlich ergreifende Fuge, deren Bewegung und Charakter den Kampf des schuldbewußten Herzens zwischen Furcht und Liebe, Angst und Reue, Entsetzen und Hoffnung, Verzweiflung und Zuversicht ausdrückte. Den Schluß machten einige Tacte, welche diesen Kampf in das siegende Gefühl des betenden Vertrauens auflösten. Von demselben durchdrungen, fang Millinton im vollsten Basse, von vier obligaten Fagotten begleitet, die Worte: de profundis clamavi ad de Domine etc. und von

diesem Augenblick an war Theresia's Blick und Seele unzertrennlich an Millinton geheftet. Alles Folgende war für sie nicht mehr da. Ihr Herz hatte nun sein eigenes Harren und Hoffen, ihre Seele ihr eigenes Warten von einer Morgenwache zu der andern, ihr ganzes Wesen seine eigene Gnade und Erlösung gefunden, welche, noch nicht erkannt und ausgesprochen, in dem vereinigten Bilde ihrer Mutter, ihres Vaters und Millintons durch ihr Innerstes leuchtete und ertönte. Erst die vierstimmige Schlußharmonie, welche auf die Worte: ipse redimet Israel ex omnibus iniquitatibus ejus, gesetzt war, weckte sie aus dem bedeutenden Traume ihrer seligen Zukunft. Und doch hatte sie bis jetzt nur Millinton's Schatten gesehen.

Tiefer, als Corelli, war dieser in die Geheimnisse der Kunst des Unendlichen eingedrungen; er legte das vollendete Product derselben in seiner Cantate auf, und Theresia harrte einer höhern Offenbarung des Göttlichen

im Orchester und in ihrer Seele. Eine stark-besetzte Symphonie bereitete in ihrem Ausdruk-ke des Großen und Feierlichen die Erscheinung des erhabnen Geistes vor, welcher durch den ganzen Hymnus, Dies irae etc. athmet und waltet. Ohne profane Verzierungen ging sie in gemessenen langsamen Schritten fort, und führte in stiller Erhabenheit den Uebergang zum Recitative herbey, in welches die ersten sechs Strophen mit abwechselnden Arioso's ge-setzt waren. Im Vortrage derselben drang Millinton vorzüglich auf den höchsten Aus-druck der, den Worten angemessensten, Em-pfindung, und duldete nicht die geringste Mah-lerey des bezeichneten Gegenstandes, unter welche schlechte Sängerlinge die Leerheit und Impotenz ihres Geistes verbergen wollen. Eben so waren auch alle folgenden Arietten und Arien von ihm nur für Künstler gesetzt, wel-chen es in der Ausführung lediglich um das Ausströmenlassen ihrer aufgeregten Gefühle, nicht um die Bewunderung ihrer Geschicklichkeit und Kunst zu thun war. Wie das mit Reli-gion Gedachte und Gesetzte auch mit Reli-

gion gesungen werden müsse, zeigte er selbst in dem Recitative: *)

> Thränenreicher Tag der Klagen!
> Wo dem Spruch entgegen zagen
> Wird der Mensch auf düsterm Pfade.

Sein Vortrag des Arioso's: **)

> Schone sein, du Gott der Gnade!

erfüllte alle Herzen mit der tiefsten Empfindung der liebenden Reue und Zerknirschung.

In der Arie:

> Zu den Schafen laß mich kommen, ***)
> Fern den Böcken, angenommen
> Dir zur Rechten bey den Frommen.
> Wenn Verworfnen ohne Schonung
> Flammenpein wird zur Belohnung,
> Ruf' mich in des Segens Wohnung!

---

*) Lacrymosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus Homo reus.

**) Huic ergo parce Deus!

***) Inter oves locum praesta
Et ab hoedis me sequestra
Statuens in parte dextra.
Confutatis maledictis,
Flammis acribus addictis,
Voca me cum Benedictis!

und in dem darauf folgenden vierstimmigen Choral: *)

Herzzerknirscht im tiefsten Grunde,
Bete daß ich noch gesunde
Sorge für die letzte Stunde!

drückte er durch Satz und Gesang die ganze Fülle seines gottseligen Sinnes und seiner wehmüthigen Sehnsucht aus, welche sich mit unwiderstehlicher Kraft in alle Seelen ergoß. Theresia's entäußertes Gemüth beschaute nur sein ganz verklärtes Wesen; ihr schien er, als der reinste Engel Gottes, für sie und für das ganze Menschengeschlecht zu singen. Der Beyfall, welcher dem Kunstwerke Millinton's zu Theile ward, bestand darin, daß unter den heiligen Einwirkungen desselben selbst für den gaffenden Haufen der ganze Zauber der kirchlichen Dekoration verschwand, Corelli's Psalm völlig vergessen ward, jedermann unbeweglich und in sich verschlossen zuhörte, und die ganze Ver-

*) Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis.

sammlung schweigend, sinnend und fühlend auseinander ging.

Auch Theresia blieb den ganzen Abend still und in sich zurückgezogen. Ihren Gemüthszustand konnte selbst die angestrengteste Aufmerksamkeit der geisteskundigen Ludmilla, bey welcher sie und Bondy's jüngste Tochter wohnten, weder ausforschen, noch errathen; nur die kindliche Anmuth ihrer Gestalt und ihres Wesens hatte sie noch nie, durch den Charakter der sanftesten Ruhe und Hingebung so schön erhöht, in ihr wahrgenommen. „Im Chorale erscheint die Musik „in ihrer höchsten Würde;" — „Morgen werde ich mir von unserm Vater einen Lehrmei„ster der Harmonie und des Generalbasses „erbitten;" — „Die Engländer möchten wohl „in Kenntniß der Musik über die Franzosen „weit erhaben stehen;" dieß waren die einzigen Aeußerungen, welche Ludmilla diesen Abend aus dem, sich selbst völlig unbewußten, Mädchen hervorlocken konnte. Erst nachdem ihr jene versicherte, daß sie morgen noch in

dem Requiem des Conti, in welches Millinton ein Sanctus, ein Agnus Dei und eine Communion von seiner Composition einlegen wollte, den herrlichsten Triumph der englischen Kunst über die französische vernehmen würde, verrieth sie einige Neigung zur Gesprächigkeit, welche sich aber unter dem Andrange einer Menge dunkler Empfindungen bald wieder verlor.

Mit mehr Freyheit und Klarheit des Geistes erschien sie des Morgens in Ludmilla's Zelle. Sie verlangte zu wissen, „was ihre Kirche bey der Einsetzung des Allerheiligen- und Allerseelentages, und der „dabey üblichen Feyerlichkeiten vorzüglich vor „Augen gehabt hätte." „Die Darstellung „der Allgemeinheit und Ewigkeit der Liebe," erwiederte Ludmilla, „Ihr ganzer Cultus „ist nichts anders, als der bildliche Vortrag „der Kunst, im Einzelnen das Allgemeine, „im Zeitlichen das Ewige, im Menschlichen „das Göttliche zu umfassen und festzuhalten; „darum ist sie auch so recht eine Kirche für

„liebende Herzen, für zart fühlende Kinder,
„wie es die deinige für ernste, sich selbst und
„der Welt abgestorbene, Männer und Frauen
„seyn möchte. Du weißt, Theresia, wie
„innig ich meinen Vater liebe, und doch
„glaube ich, stürbe er heute, du würdest
„dadurch gewaltiger erschüttert werden, mehr
„leiden, und schwerer zu trösten seyn, als
„ich. Empfinden würden wir den Todesfall
„Beyde, weil wir Menschen sind; aber mein
„Schmerz würde sich zu dem deinigen unge-
„fähr so verhalten, wie die Poesie zur Pro-
„sa. Dir zeigt deine Kirche in dem Leben-
„den einen Sünder, in dem durchaus nichts
„Gutes ist, und der bloß durch Gottes un-
„bedingten Rathschluß ewig selig oder ewig
„verdammet werden kann; in dem Todten
„einen abgeschiedenen Geist, dem du, im
„Falle er auch deiner Hülfe noch bedürfte,
„schlechterdings nichts mehr leisten kannst,
„und der im Zustande der Seligkeit, für dei-
„ne Liebe eben so gleichgültig, als für deine
„Wohlfahrt unbesorgt, seiner Freuden ge-
„nießt. Das ehrwürdige Band, das dich an

„ihn hiernieden knüpfte, ist aufgelöst; und „du müßtest dich erst zum Lichte einer höhern „Philosophie, welches den meisten Genossen „deiner wie meiner Kirche verschlossen ist, „emporschwingen, um die noch bestehenden „feinern Fäden dieses Bandes im Schooße „der Gottheit aufzufinden. Bis dahin ständest du in der Sinnenwelt von dem geliebten Vater getrennt, und er wäre dort nichts „mehr für dich.

„Ganz anders bildet sich dieß alles in „meiner Kirche, denn sie ist ein Spiegel, in „welchem die sinnliche und die ewige Welt „in Eine Gestalt zusammenfließen. Sie lehrte mich von Jugend auf durch eine Menge „anmuthsvoller Bilder in meinem Vater, in „meiner Schwester, in meinen Freunden und „Freundinnen, wie in allen Menschen, gleichsam zwey Naturen, eine menschliche und „eine göttliche, beschauen. Jene ist sündhaft, und kann nur durch die Gnade eines „liebenden, nicht nach unbedingten Rathschlüssen vorschreitenden, Gottes geheiligt

„werden; dieß hoffend, mache ich sie zum „Gegenstande meines herzlichsten Wohlwol„lens: diese ist schon heilig, und sie ist es „eigentlich, was ich in meinem Vater liebe, „und von ihm geliebt, ewig lieben werde. „Mir stirbt er nicht, und ich werde nie von „ihm getrennt; denn sein Tod ist, nach der „Bilderlehre meiner Kirche, nur ein Ueber„gang seines Menschlichen in das Göttliche; „und da das Letztere auch in mir ist, so lebe „und liebe ich in ihm ewig fort. Dieser Ueber„gang mag geschehen, wie er wolle, immer „bleibe ich mit dem Heimgekehrten in inni„ger Verbindung.

„Hat die Gnade schon hiernieden das „Menschliche in ihm durchaus heiligen kön„nen, so ist es auch vollständig in das Gött„liche übergegangen; er ist ein Heiliger, er „beschauet mit Wohlgefallen das Göttliche „auch in mir, und ist theilnehmender Bey„stand und freudiger Zeuge bey jedem Siege „der Gnade, wodurch demselben mein Mensch„liches immer mehr untergeordnet wird. Er

„sieht mein Innerstes in Gott, und weil er „nie aufhören kann, das Gute auch in der „Menschheit auf Erden zu wollen, so ist er „mein erster und thätigster Fürbitter vor dem „Allerhöchsten, daß die Allmacht seiner Gna„de auch in mir sich ganz verherrliche.

„Erschien aber in der Stunde des Todes „seine Seele noch mit einigen Flecken der „sündhaften Menschlichkeit behaftet vor Got„tes Richterstuhl, so harret er jetzt, sich rei„nigend, der Erlösung und seiner völligen „Heiligung. Er ist glücklich; aber in den „Leiden seiner Sehnsucht nicht selig. Er be„darf des Trostes und der Linderung seiner „Qualen; beydes kann ihm jedoch nur aus „der unerschöpflichen Quelle der göttlichen „Barmherzigkeit zufließen. Sein Andenken „begleitet mich bey jeder tugendhaften Ent„schließung, bey jedem Acte der Selbstbe„herrschung und Selbstverleugnung, bey je„der guten That. Im festen Glauben, daß „Gott, der selbst die Liebe ist, das Gebet, „es mag entweder bloß in einer heiligen Ge-

„sinnung, oder auch in guten Handlungen „bestehen, nie unerhört lassen könne, bete, „das heißt, liebe und thue ich Alles nur für „meinen leidenden Vater; und unter diesem „Bestreben, ihm beyzustehen, mäßiget sich „mein Schmerz über sein Verschwinden aus „der Sinnlichkeit; er geht in das Elegische „über, während sich der deinige nicht leicht „über das Lamentoso erheben würde.

„Du siehst hieraus, Theresia, daß in „meiner Kirche unter ihren treuen Kindern „eine völlige Vergessenheit der Todten gar „nicht möglich ist. Ihre höhere Absicht da-„bey zielt dahin, ihnen die innigste Verbin-„dung des Menschlichen mit dem Göttlichen, „und der sinnlichen mit der ewigen Welt in „stetem Andenken zu erhalten, und dieselbe „in den zartesten Verhältnissen ihres Herzens „recht anschaulich darzustellen. Selbst derje-„nige, dem noch niemand gestorben ist, wird „durch ihren Geist geleitet, den Himmel der „Heiligen und den Reinigungsort der Har-„renden sich anzueignen, und das ganze vollen-

„dete Menschengeschlecht als seine Eltern, „oder Geschwister, oder Freunde zu be„trachten.“

„Ich fühle es, ehrwürdige Mutter,“ sprach Theresia, „daß das Leben deiner „Kirche mehr einer Symphonie der Anschau„ungen und Gefühle, die Ruhe der meini„gen mehr einer feststehenden Kette von Ver„nunftschlüssen, oder auch dem ewig wahren „und unfehlbaren, Ein Mahl Eins ist „Eins, gleiche; aber sage mir aufrichtig, „ging' es denn nicht an, daß ich, mit dem „Bekenntnisse der Genfer Kirche in meinem „Verstande, mein Herz ganz katholisch seyn „ließe?“

„Warum nicht,“ entgegnete Ludmilla; „es giebt ja sogar unzählige Katholiken, de„ren Verstand, für sich, durchaus Aria„nisch, Pelagianisch, Calvinisch oder Luthe„risch vernünftelt, ob sie gleich in ihrem Her„zen von dem Bedürfnisse des katholischen „Cultus, oder von dem Wohlgefallen an sei-

„nen sinnvollen Formen sich nie los machen „können, und auch nicht wollen. Du kannst „alles, was außer dir ist, in deine innere „Welt übertragen, je nachdem du klügeln „oder glauben willst. Das Erstere ist aus„schließend das Geschäft deines Verstandes, „glauben kannst du nur mit deinem Gemü„the, oder, wie du es nennest, mit deinem „Herzen. Sieh' dieses Bild der heiligen „Mutter, wie sie ihren verlornen zwölfjäh„rigen Sohn, im Tempel lehrend, wieder„findet; du kannst es dir nach deinem Be„lieben Calvinisch oder katholisch, das ist, „verständig oder gemüthlich, aneignen. Be„trachtest und prüfest du die Erfindung der „Situation, die Anordnung der Figuren, „die Richtigkeit der Zeichnung, die Mischung „von Licht und Schatten, die Lebendigkeit „des Kolorits, den Ton und die Haltung „des Ganzen: so fassest du es mit dem Ver„stande; du machest es zum eigenthümlichen „Gegenstande deines Calvinischen Sinnes. „Lasse aber das Gemählde bey völliger Ruhe „des Verstandes ohne alles prüfende Urtheil

„auf dich einwirken, lasse dich von seinem „Geiste ansprechen und ergreifen, schaue in „der Mutter die mächtigen Regungen der „Menschlichkeit, den Sieg der Zuversicht „über die Besorglichkeit, der Gewißheit über „den Zweifel, und der Freude über den „Schmerz; in dem Knaben das hohe Be„wußtseyn seiner Göttlichkeit, durch die Lie„be gegen seine Mutter zwar gemildert, aber „noch immer über das Menschliche derselben „siegend; lasse dich demnach von dem hier „Beschränkten zu dem Unbegrenzten, von „dem im Bilde Bestimmten zu dem Unbe„stimmbaren erheben, und in die Betrach„tung der begeisternden Harmonie zwischen „dem Reinmenschlichen und Göttlichen ver„senken: so hat dich das Bild im Gemüthe „gefaßt, du hast geglaubt, es ist deinem ka„tholischen Herzen zur Karte von einer eige„nen Welt geworden. Doch wir wollen die „Sache vielmehr an dem Verhältnisse zu un„sern Lieben prüfen."

„Gesetzt dein Vater wäre heimgegangen, „es ist nichts Unmögliches, ob ich gleich

„wün=

„wünsche, daß es nicht so sey; er war schon
„bey Jahren, und etwas kränklich, als er
„dich verließ; wir gleichen ja Alle nur der
„Blume des Feldes, die des Morgens auf-
„sproßt, des Mittages blüht, und des Abends
„verwelket: laß uns also annehmen, er wä-
„re todt, und ich hätte den Auftrag, dir
„deine Verwaisung anzukündigen: warum
„solltest oder könntest du nicht in diesem be-
„trübten Falle, mehr in dem Glauben deines
„katholischen Herzens, als in dem Klügeln
„deines reformirten Verstandes, Linderung
„deines Schmerzes, frommen Trost und gott-
„selige Freude suchen? Das Genfer Be-
„kenntniß sagt dir nur, daß er jetzt selig ist,
„wenn ihn der Allerhöchste durch seinen un-
„bedingten Rathschluß zur ewigen Seligkeit
„bestimmet hat; es erlaubt dir dieß zu hof-
„fen, und versichert dich seiner künftigen
„Auferstehung: übrigens ist sein Leben von
„deinem Seyn auf Erden abgeschnitten, du
„kannst ihm nichts mehr leisten, und er weiß
„nichts mehr von dir. Näherst du dich auch
„hundert Mahl seinem Grabe, es bleibt dir

„etwas Menschliches, und nie kann es dir
„deine Kirche als einen heiligen Altar deiner
„Gottseligkeit und deiner kindlichen Liebe
„darstellen: denn dergleichen fromme Schwär-
„mereyen sind ihrer ruhigen Verständigkeit
„ein Gräuel. Vernünfteln kannst du bey
„dieser Gelegenheit über Leben und Tod,
„über Vergänglichkeit und Ewigkeit, so viel
„du willst; aber darunter bleibt dein Ge-
„müth wüst, dein Herz kalt, dein Schmerz
„eigennützig, und dein Andenken an ihn
„bloß historisch."

„Fassest du hingegen die Kunde von
„dem seligen Hintritte deines Vaters mit
„einem katholischen Herzen auf, so wirst
„du zwar durch einige Augenblicke von dem
„Gefühle deines Verlustes gewaltig erschüt-
„tert; es erwacht aber zugleich in deinem
„Gemüthe die weit stärkere Macht des
„Glaubens, und damit beginnt in dir ein
„kräftiges Leben, ein edler Kampf zwischen
„Gottseligkeit und Menschlichkeit, zwi-
„schen Liebe und Eigennutz, zwischen Bestür-

„zung und Resignation: überall sieget das
„Bessere; denn die klare Anschauung deines
„Gemüthes, daß dein Vater jetzt erst recht
„eigentlich lebt, daß sein Göttliches zur Frey-
„heit, sein Menschliches zur Läuterung ge-
„langet ist, daß er nun, entweder als dein
„heiliger Schutzgeist, oder als dein leidender
„Seelenfreund, dich umschwebt, daß du ihm
„jetzt noch weit mehr, als während seiner
„Pilgerschaft werden sollest und werden
„kannst, läßt dich keinen Augenblick sinken;
„du kannst seiner nimmermehr vergessen, und
„dein Andenken an ihn wird eine fortdauern-
„de Uebung der Andacht. Der Allerheiligen-
„und Allerseelentag werden deinem kindlichen
„Herzen die schönsten zwey Tage des Jah-
„res; am erstern verehren ihn mit dir Mil-
„lionen als einen Heiligen, wenn ihn Gott
„völlig geläutert und geheiligt zu sich auf-
„genommen hat; am letztern bittet mit dir
„die ganze liebende Kirche den Ewigen um
„Trost und Erlösung für ihn, wenn er mit
„einigen Makeln der Sünde verschieden ist.
„Selbst diese Ungewißheit muß deinem Ge-

„müthe verschwinden, wenn du erfährst, daß „er als Märthyrer für eine ihm scheinbar gute „Sache heimgegangen ist, oder, daß er für „die unterdrückte Gerechtigkeit, oder für die „leidende Unschuld sich freywillig aufgeopfert „hat; denn die diesen Tod der Liebe sterben, „finden in dem Tode Jesu ihre vollkommene „Rechtfertigung und Heiligung vor Gott.“

Mit ängstlicher Besorgniß unterbrach sie Theresia und sagte: „Du sprichst so be„stimmt und entscheidend, Ludmilla, als „wüßtest du meine Verwaisung gewiß. Sieh', „ich bin ruhig, bin auf Alles gefaßt, sage, „mein Vater ist todt, mein Herz hat es mir „im Innersten lange gesagt. Es träumte „mir vor drey und zwanzig Tagen, mein „ganzes Blumengärtchen hätte am vorherge„henden Abend noch im schönsten Flor ge„standen, des Morgens fand ich meine Blu„men, von einer feindseligen Hand abgemä„het und verwelkt, zu meinen Füßen liegen. „Ich weinte bitterlich und erwachte; da „war mein erster Gedanke, mein Vater,

„und es war, als flisterte mir etwas zu:
„„Du wirst ihn nie wiedersehen.““

„Im Glauben und in der Liebe wirst du „ihn wiedersehen;“ versetzte Ludmilla, und gab ihr Fontenay's versiegelten Brief mit den Worten: „Sieh' hier seine Hand; doch „erst nach einer Zeit sollst du eröffnen und „lesen, was sie für dein ganzes Leben dir ge„schrieben hat.“ — „O mein Vater! mein „Vater!“ rief Theresia bey dem Anblicke der Aufschrift aus, und sank, in ihrem Schmerz verstummend, in Ludmilla's Arme.

Nachdem sie sich einiger Maßen wieder erhohlet hatte, fuhr Ludmilla in abgebrochenen Pausen fort: „Er ist selig.“ — „Vor „drey und zwanzig Tagen starb er als Mär„tyrer.“ — „Er starb den Tod des Gerech„ten.“ — „Mitten im Werke Gottes ward „er abgerufen.“ — „Der Wütherich fiel un„ter seinen Armen durch Gottes Kraft.“ — „Viele unschuldige Kinder sind durch ihn ge-

„rettet, von vielen Vater- und Mutterherzen „hielt er den empfindlichsten Dolchstoß zu- „rück." — „Er sank in dem Kampfe für „seine unmenschlich verfolgten Brüder."

„Laß ab," erwiederte Theresia, „ich „habe ausgelitten, er ist ein Heiliger, ich will „seiner würdig bleiben. Mein Herz läßt mich „nicht weinen, ich will zu ihm beten.

„So verdienst du auch," erwiederte Lud- milla, „die Geschichte der letzten Stunden „seines gottgefälligen Lebens zu erfahren;" und hiermit übergab sie ihr das oben ange- führte Schreiben des Grafen Boulain- villiers.

Innigst bewegt, fing sie an zu lesen. Die Ursache seines Todes brachte in ihre Seele die Ruhe zurück; denn sie wußte sie schon aus ei- nem höhern Gesichtspuncte zu würdigen. Mit den deutlichsten Merkmahlen der frommen Er- gebung wiederhohlte sie die Worte: „er starb, „wie ein Mensch der das eigentliche wahre Le- „ben schon im Kleide der Sterblichkeit angefan-

„gen hat.“ Sie setzte hinzu: „dieß bleibe auch „die Regel des meinigen; darum laß mir die„sen Brief, ich muß ihn täglich lesen, und „auch damit das Andenken des Verewigten in „meiner innern Welt mit Andacht feiern. Was „glaubst du aber von seinem Seelenheil? Mir „ist sehr wohl bekannt, daß deine Kirche lehrt, „außer ihr sey für den Sterblichen kein Heil „zu hoffen.“

„Das lehret sie,“ entgegnete Ludmilla; „und weil unzählige ihrer Genossen im Laien„stande und im Priesterrocke, unfähig, ihren „hohen Geist durch den Glauben zu fassen, „über den Buchstaben ihrer Lehre, eben so wie „die Kinder der Genfer Kirche über ihren „Lehrbegriff, spekuliren, und verständige Fol„gerungen daraus ableiten, so wollen sie Alles „zu ihrer einzig wahren und allein seligmachen„den Kirche bekehren, damit alle selig werden. „Unter dem Widerstande der anders Denken„den erhitzt sich ihre Menschenliebe zum heiße„sten Eifer, der, in der Regel, mit feindseli„gen Leidenschaften im Bunde, bis zur un-

„menschlichen Wuth ausartet, wie dieß bey den
„Calvinisten vor hundert Jahren zu Genf mit
„Michael Servet, und neuerdings bey
„den Katholiken im Sevennerlande mit den
„Reformirten der Fall war, ohne daß die
„Schuld solcher Ausschweifungen meiner oder
„deiner Kirche zugerechnet werden könne. Der
„Geist der meinigen gebiethet überall nur Dul-
„dung und Liebe, und sie, die an der Selig-
„keit der sogenannten Ketzer nie verzweifelt,
„sie ganz der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit
„Gottes überläßt, und jährlich an dem Char-
„freytage sogar öffentlich und feierlich für ihr
„Heil betet, kann unmöglich billigen, wenn
„fanatische Priester, unkluge Regenten und
„unwissende Laien sie mit Feuer und Schwert
„verfolgen. Dein Vater starb also, selbst nach
„dem Geiste meiner Kirche, für eine gerechte
„Sache, indem er, auf Rechte der Mensch-
„heit gestützt, die Verfolgten und Unterdrück-
„ten vertheidigte. Sein übriger Wandel war
„gottselig, weise, tugendhaft; sein Herz war
„im Glauben stark, und der Liebe voll; was
„kümmert es mich, ob er in seinem Verstande

„das Römische oder das Genfer Bekenntniß „fest hielt? Ich kann mir ihn nicht anders, „als selig, denken. Außer meiner Kirche ist nur „für denjenigen auf Erden kein Heil, keine „Sicherheit, welcher zu seinem innern Frie„den eines folgerichtigen, streng zusammenhän„genden Lehrbegriffes, und zur Erweckung und „Nahrung seiner Gottseligkeit symbolischer Sa„cramente unentbehrlich bedarf; was Gott in „jener Welt über ihn, und über jeden, „der jener Dinge nicht bedürftig ist, verfügen „werde, darüber zu entscheiden, hat sie sich „nie erfrechet.

Noch viel dergleichen über das Wesen des religiösen Glaubens und seine Unabhängigkeit von jedem kirchlichen Bekenntnisse, über das Leben mit dem Gemüthe in der ewigen Welt, und das Klügeln, Wissen und Träumen des Verstandes in der sinnlichen, über die Unauflöslichkeit des Bandes der Liebe zwischen den Sterblichen und Seligen, sprachen Ludmilla und Theresia, bis das Zeichen zum feierlichen Todtenamte gegeben wurde. Jetzt hohlte sie

Mathilde in die Gesellschaft des Grafen ab; allein sie bath inständigst, daß sie Ludmilla auf das Nonnenchor, welches über dem Hoch- altare, dem Musikchor gegenüber war, mit- nehmen möchte, weil sie in ihrer gegenwärti- gen Seelenstimmung niemanden sehen, und von niemanden gesehen werden wollte. Ihr Wunsch ward erfüllt, ihre Freundin wies ihr einen bequemen Platz mit den Worten an: „hier kannst du die Musik hören und genießen, „ohne die Noten, die Instrumente und die „Tonkünstler zu sehen; gerade so, wie man das „Heilige und Göttliche bloß mit dem Gemüthe „anschauen und glauben soll, ohne mit dem „Verstande darüber zu vernünfteln.“

Conti's Requiem hatte den Charakter des schauerlich Großen und Erhabnen. Der Künst- ler war von der Idee Gottes, als gerechten Richters der Geisterwelt und allmächtigen Wie- derbringers aller Dinge, durchdrungen, und wußte die dadurch in ihm erweckten Empfin- dungen des Schreckens im Introitus, der Ehr- furcht bey dem Offertorio, der Anbetung bey

dem Sanctus, des schuldigen Bewußtseyns bey dem Agnus Dei, und der Hoffnung bey der Communion, mit ziemlich glücklicher Wirkung auszudrücken. Nur bey dem Sanctus glaubte Millinton eine Anbetung ohne alle Verklärung der Liebe, bey dem Agnus Dei ein völlig in Verzweiflung übergehendes Bewußtseyn der Schuld, und bey der Communion eine Hoffnung ohne Zuversicht der Erhörung wahrzunehmen; er legte daher seine Compositionen dieser Theile in die Messe ein, und rundete dadurch das Ganze zu einem vollkommen religiösen Kunstwerke ab. Das Sanctus war vierstimmig gesetzt, und nur zwey Flöten, zwey Hautbois, zwey Fagotte und zwey Pauken begleiteten den feierlichen, höchst melodischen Gesang. In das Ritornel nach dem letzten Hosanna in Excelsis ließ er sämmtliche Instrumente einfallen, und ihr Spiel motivirte den Uebergang von der Anbetung zum Gefühle des schuldigen Bewußtseyns, durch die Empfindung des Erstaunens, welche in der andächtigen Seele entstehen muß, wenn sie von der Betrachtung der Majestät Gottes

den Blick der Selbstbeschauung auf ihre Beschränktheit und Unwürdigkeit wendet. Dieß hatte Conti gänzlich außer Acht gelassen; Millinton versicherte sich dadurch zum voraus der Wirkung, welche er in dem darauf folgenden Agnus Dei erreichen wollte. Er ließ darin die Regungen des schuldbewußten Herzens in reumüthige Zerknirschung, und diese in das lebendigste Gefühl der wehmüthigen Sehnsucht übergehen. Unter der dritten Wiederholung des Agnus Dei, welche mit den Worten dona eis Requiem sempiternam endigt, schien es, als wollte sich alles Heilige und der ganze Himmel der Seligen in die Gefilde des Todes hinabsenken, und die ihrer Erlösung harrenden Bewohner derselben in sich aufnehmen. Wie nun die Communion mit den Worten Lux aeterna luceat eis etc. anfängt, so ließ er auch das beseligende Gefühl der Zuversicht, das lange ersehnte Licht Gottes endlich anzuschauen, in seiner ganzen Macht durch eine prächtige Fuge ausströmen; und die Bilder der Leiden und des Todes mußten in jedem beschauenden Gemüthe unter der begeisternden

Vorempfindung eines ewigen Lebens gänzlich verschwinden.

Nach dem Requiem stellte sich Mathilde bey Theresia wieder ein, um sie zur Procession auf den Kirchhof zu begleiten. Diese folgte ihr in vollkommenster Gemüthsruhe; denn in der eben verflossenen feierlichen Stunde hatte sich ihr ganzes Leben entschieden, so wenig auch jetzt noch davon in ihrem Bewußtseyn sich abspiegeln konnte. Ihr Geist war in die Betrachtung der Seligkeit ihres Vaters versenkt; nur unter dem himmlischen Sanctus, in welchem Gesang und Musik die überschwänkliche Wonne der beschauenden und anbetenden Liebe ausdrückten, erschien ihrer Seele Millinton's verklärtes Bild wieder, und von nun an ging ihr jedes Mahl, im Wachen und im Träumen, das Bild ihres Vaters in dieses über.

Fünftes Kapitel.

„Wie gefiel dir der neue Künstler?“ sprach auf der Rückreise Graf Bondy, der über Theresia's stille Ergebung herzlich erfreuet war.

„Gefallen?“ antwortete diese, „das hatte „ich nicht Zeit zu untersuchen. Mir geht es „bey der Musik wie bey einem Blumenbeete; „beide sind für mich wunderbare Erscheinungen, „aus beiden spricht mich eine zaubervolle Har„monie an, beiden kann ich mich nur hingeben „und genießen, wobey ich alles Zergliedern ver„gesse. Jetzt weiß ich, daß seit gestern mein „Geschmack in der Musik für immer eine ent„schiedene Richtung erhalten hat; und um ihr „folgen zu können, bitte ich Sie, im Geiste mei„nes seligen Vaters, um einen Lehrer, der „mich im Wesen der Harmonie und im Gene„ralbasse gründlich unterrichte. Könnten Sie „den neuen Künstler, der das, was ich suche, „ganz in seiner Macht zu haben scheint, dazu

„bewegen, so glaube ich, daß ich in kurzer Zeit „recht viel lernen würde.“

„Das ist nicht möglich, Kind!“ entgegnete Bondy, „dieser Flüchtling soll, der „Sage nach, sehr reich seyn, und die Kunst „nicht für Geld, sondern aus Liebe und für „das Leben treiben; auch reist er dieser Tage noch nach Italien, um die Tonkunst in ihrer eigenthümlichen Heimath zu besuchen.

„Dann bitte ich Sie inständigst,“ versetzte Theresia, „zum Troste meines Herzens mir „wenigstens einen Clavierauszug aus seinem „Dies irae und seinem Sanctus zu verschaffen; beides soll in der Fuge meiner Kunstbestrebungen der Führer bleiben, mein Sinn „und mein Gefühl wird nur sein treuer Gefährte seyn.“

„Du hast noch keine Oper gesehen;“ sprach Graf Boulainvilliers darein, „Ich will alles darauf verwetten, daß Cadmus und Hermione von Lully dich bei-

„nem Führer untreu macht, und deine mu„sikalische Lebensfuge in ein freundliches Pa„storal verwandelt.“

„Sie können nicht wetten, Herr Graf,“ erwiederte sie, „und thäten Sie es, so wäre Ihre „Wette verloren; denn einmahl werde ich nie „eine Oper sehen, und dann darf ich auch nie „vergessen, was mein Vater mir gesagt hat. „„Calvin,““ sprach er, „„verbannte die Mu„„sik aus seiner Kirche nur darum, weil die Ka„„tholiken ihr göttliches Wesen durch die An„„wendung auf das Theater entheiliget hat„„ten.““ Mein Vater selbst betrachtete das „Theater, als das Grab der himmlischen „Kunst, welche von dem gottseligen Gemüthe „nur für die Religion erzeugt worden war.“

„Und doch,“ so meinte Boulainvilliers, „hätten wir wahrscheinlich noch keine „Musik, wäre sie uns nicht von dem Thea„ter der alten Heiden überliefert worden.“

„Sie mögen Recht haben;“ antwortete Theresia, „aber Abbee Noiret sagte

mir,

„mir, daß die Schauspiele und Choreen der
„Alten ein vorzüglicher und wesentlicher Theil
„ihres Gottesdienstes waren; daher auch
„der Ernst und die Würde ihrer kraftvollen,
„bis zum Himmel hinanreichenden Tonleiter,
„von welcher in unserer heutigen Musik nur
„selten eine Sprosse wahrzunehmen ist. Bey
„uns hat sich Alles umgebildet. Verzeihen
„Sie es meinem kindischen Eigensinne, der
„mich fürchten läßt, der Geist der Kunst sey
„wie Asträa von der Erde verschwunden,
„seitdem man ihre erhabnen Mysterien an
„das Theater verrathen hat. Wollen Sie
„mich von dieser Furcht befreyen, so helfen
„Sie mir zu dem Dies irae und zu dem
„Sanctus, worin ich diesen Geist in seiner
„ganzen Herrlichkeit erkannt zu haben glaube."

Graf Boulainvilliers versprach ihren Wunsch zu erfüllen, und reiste in dieser Absicht gleich am folgenden Tage nach Paris. Was er von Millinton verlangte, erhielt er ohne Schwierigkeit; allein ohne allen Erfolg blieb der Aufwand seiner Kunst, um die

nähern Verhältnisse des räthselhaften Flüchtlings von ihm selbst zu erfahren; er blieb einsylbig, verschlossen und ausweichend. Nur über das Wesen und die Tendenz der Tonkunst sprach er mit einer Tiefe, Klarheit, Salbung und Begeisterung, welche jeden andern Franzosen, als Boulainvilliers, den Jünger Spinoza's, in die schrecklichste Langeweile würde versetzt haben. Vorzüglich beredt war er in dem Beweise des Satzes, daß ohne Andacht keine Kunst und ohne Gottseligkeit kein echter Kunstsinn möglich sey, folglich der wahrhaft inspirirte Künstler immer mehr auf den Genuß, sein Göttliches vor Menschen auszusprechen, und von Menschen verstanden zu werden, Verzicht leisten müßte. Dieß, meinte er, möchte der Graf auch seinem jungen musikalischen Genie, für welches er den Clavierauszug empfangen hätte, mit allem möglichen Nachdrucke an das Herz legen, und ihr lieber das Clavier verschließen, wenn sich nicht eine unverkennbare Anlage zur Gottseligkeit in ihr zeigte: denn nur auf dem Grunde derselben könnte sie sich

zu der festen und unentbehrlichen Gesinnung des wahren Künstlers erheben, welcher die in der Tonkunst geoffenbarten Geheimnisse des Unendlichen beschauen und feyern würde, wenn er auch ganz allein in der Welt wäre. Auf seine Empfehlung unterhandelte der Graf über den Unterricht bey Theresia mit Bertin, der ihn sogleich nach Fontenay begleitete.

Jedes Wort, welches Boulainvilliers von Millinton vernommen hatte, mußte er dem schwärmerischen Mädchen mehrmahls wiederholen, und unvermerkt wußte sie ihn selbst zur Nachahmung seines Tones, seines Accentes und seiner Modulation zu verleiten. Oefters rief sie aus: „eben dieß „dachte mein Vater! Gerade so sprach auch „der gottselige Mann!“ und immer kam sie wieder auf Millinton zurück. Seine Lehren faßten tiefe Wurzeln in ihrem Herzen. Das Dies irae und das Sanctus, von seiner eigenen Hand, war ihr ein Heiligthum; nie war sie dahin zu bringen, daß sie es ir-

gend jemandem, der ihr vorspielen wollte, auflegte; mit seltener Kunst wußte sie jeder solcher Anforderung auszuweichen, oder sie abzulehnen. Selbst den Meister Bertin gewann sie lieb, weil er von Millinton empfohlen war, und er erkannte bald in ihr die geistvollste und fleißigste seiner Schülerinnen.

Rameau hatte das wichtige System der Harmonie damahls noch nicht erfunden; ohne Kenntniß desselben mußte selbst die beste Anleitung zum Generalbasse schwankend bleiben. Theresia's geniereiche, bisweilen ungemein überraschende, Muthmaßungen, und Bertin's auffassender Sinn ersetzten den Mangel positiver Regeln über Modulation und Harmonie. Für sich spielte und sang sie am liebsten Millinton's Meisterwerke; es war ihr einziges Geschäft, ihr Gottesdienst, wenn sie allein war. Durch die anhaltende Uebung, seinen Baß nachzuahmen, gewann ihre Stimme einen außerordentlichen Umfang und auch in den höhern Tönen eine angenehme Rundung. Bertin's Unterricht prüfte,

verdeutlichte und verbesserte sie sich durch freyes Phantasiren, wozu sie aber das Thema stets aus Millinton's Arie, inter oves locum praesta, entlehnte.

Jetzt war der Tag zur Hochzeitfeyer des Grafen von Boulainvilliers mit Juliane erschienen. Bey aller Verständigkeit liebte doch Graf Bondy Formen und Ceremonien ganz ungemein. Bey Erfindung und Anordnung derselben war er in seinem Elemente, und niemand, der ihn liebte, durfte ihn darin stören. Er nannte sie die musikalische Begleitung zu dem Recitativ des alltäglichen Lebens, das einschmeichelnde Sylbenmaß eines schönen Gedichtes, die glücklich getroffene Luft eines freundlichen Landschaftsgemähldes. Seiner Anordnung gemäß, sollte die Trauung in der Kirche vor Tagesanbruch, unter der im Missale vorgeschriebenen feyerlichen Messe, von seinem Hausfreunde Fenelon verrichtet werden. Um sechs Uhr des Morgens fuhren daher das Brautpaar, die Familie des Grafen, die

Verwandten und andere Gäste in zwölf Wagen, unter dem Geläute sämmtlicher Glocken, zur Kirche. Neben jedem Wagen gingen sechs Fackelträger einher, Alle erschienen in höchster Pracht, nur die Braut und der Bräutigam mit ihren Brautführern und Brautjungfern zeichneten sich durch die niedlichste Einfachheit in Anzuge aus. Unter den Letztern war Theresia die Erste, und gewann dadurch den besten Platz, alles was vorging zu sehen und zu hören. Bey dem Eintritte in die Kirche ward die Gesellschaft mit einem schönen Choral aus den Worten:

„Der Herr sende euch Hülfe aus dem
„Heiligthume und stärke euch aus Zion!
„Der Herr segne euch aus Zion, der
„Himmel und Erden gemacht hat! Hal-
„leluja. Ps. 20, 3. 134, 3.“

von Bertin gesetzt, und bloß von blasenden Instrumenten begleitet, empfangen. Nach der ritualmäßigen Einsegnung des Brautpaars, welche Abbee Fenelon mit hohem priesterlichem Anstande vollbracht hatte, begann die feyerliche Messe, zu welcher nach Bondy's

Wahl die Musik von Marcello genommen wurde. Nach dem Pater noster wurden die Verlobten an den Altar geführt, auf dessen obersten Stufe sie zu den Füßen des Priesters niederknieten. Dieser sprach folgendes allgemeine Kirchengebet über sie:

„Bezeige dich unserm Flehen gnädig, „o Herr! und stehe gütig deinen Ein„richtungen bey, welche du zur Fort„pflanzung des menschlichen Geschlechtes „eingesetzt hast, damit das, was durch „deine Macht vereiniget wird, auch durch „deine Hülfe einig erhalten werde, durch „unsern Herrn.“

„Gott, der du durch die Kraft dei„ner Allmacht das Weltall aus nichts „hervorgebracht, und, nach der Anord„nung des Ursprunges aller Dinge, dem „nach Gottes Bild geformten Menschen in „dem Weibe aus seinem Fleisch eine unzer„trennliche Gehülfin gegeben hast, um ihn „zu lehren, daß nie getrennt werden soll, „was in und durch die Einheit eingesetzt „worden ist; Gott, der du selbst die eheliche

„Verbindung zu einem heiligen Ge-
„heimniß erhobst, indem du sie zum
„Sinnbilde des Sacramentes zwischen
„Christus und der Kirche wähltest; Gott,
„durch den das Weib mit dem Manne
„vereiniget, und dieses ganz besondere
„Bündniß mit jenem, über die Strafe
„der Erbsünde und das Verderben der
„Sündfluth erhabnen, Segen beglücket
„wird: siehe gnädig auf diese Familie
„herab, welche, zu einer Ehe sich eini-
„gend, durch deinen Schutz befestiget zu
„werden verlanget. Lasse das Joch des
„Weibes ein Joch der Liebe und des
„Friedens seyn; sie bleibe ihrem Manne
„liebenswürdig wie Rahel, weise wie
„Rebecka, ausdauernd und ergeben wie
„Sarah. Nichts maße sich in ihren
„Handlungen der Urheber der Sünde
„an; unauflöslich umschlinge sie das
„Band der Treue und des Gesetzes, die
„Kraft der häuslichen Zucht unterstütze
„ihre Schwäche. Sie sey groß durch
„Sittsamkeit, ehrwürdig durch Scham-

„haftigkeit, erleuchtet durch die Lehre „des Himmels. Sie sey fruchtbar an „frommer Nachkommenschaft, bleibe ge„fällig und unschuldig, der Ruhe der „Seligen und des himmlischen Reiches „würdig. Lasse sie Beyde, o Gott! die „Kinder ihrer Kinder bis in das dritte „und vierte Geschlecht sehen, und ein „frohes Alter erreichen, durch unsern „Herrn Jesum Christum. *)

Gleich nach der Communion des Priesters empfingen auch die Verlobten das Abendmahl aus seinen Händen. Vor dem Schlusse der Messe und der Segnung des Volkes traten sie wieder an die Stufen des Altars, auf welchen die Brautführer und Brautjungfern den Schleier, die Trauringe, die Kränze und eine weiße, mit purpurfarbigem Band eingefaßte Kopfbinde hinlegten. Nachdem der Priester diese Symbole geweihet, und das Brautpaar noch einmahl sich gegenseitig Liebe, Treue und Beystand feyerlich angelobet

*) *Missale Roman.* Missa pro Sponso et Sponsa.

hatten, bedeckte derselbe das Haupt Julianens mit dem Schleier, legte ihre Rechte in die Rechte des Grafen, und beyde mit der seinigen fassend, sprach er folgendes:

„Der Gott Abrahams, der Gott „Isaaks, und der Gott Jakobs sey mit „euch! Er lasse die Fülle seines Segens „sich über euch ergießen, damit ihr die „Kinder ꝛc. und hernach in das ewige „Leben aufgenommen werdet, durch die „Gnade unsers Herrn Jesu Christi ꝛc.“ *)

Hierauf steckte er dem Bräutigam den Trauring an, und gab ihm den Ring der Braut in die Hand, den dieser zuerst ihrem Zeigefinger anfügend, unter Anleitung des Priesters sprach: „Mit diesem Ringe, Juliane, „vermähle ich dich, und nehme dich zu mei„ner Gattin, im Nahmen des Vaters, der „uns erschaffen;“ — den Ring an ihren Mittelfinger richtend: — „im Nahmen des „Sohnes, der uns erlöset;“ — ihn ihrem vierten Finger ansteckend: — „im Nahmen

*) Ebendas.

„des heiligen Geistes, der uns erleuchtet „hat.“ — Unter dieser Handlung lagen beyde Hände des Priesters auf dem Haupte des Brautpaars; jetzt aber nahm derselbe die Kopfbinde von dem Altare, schlang sie um die rechte Hand der Vermählten und sprach: „So vereinige ich euch denn nach euerm „Willen für Zeit und Ewigkeit, ich bestätige, genehmige und segne die von euch geschlossene Ehe im Nahmen des Vaters, 2c. „Wachset in der Gnade und vermehret die „Menschheit. Was Gott vereiniget hat, soll „der Mensch nicht trennen; Amen.“ Endlich ergriff er die Kränze, schmückte mit dem einen den rechten Arm des Bräutigams, mit dem andern das Haupt der Braut unter den Worten: „So einige du, ewiger, gütiger „Gott, ihre Gesinnungen, Neigungen und „Wünsche zu einem unverwelklichen Kranze „der Eintracht und der Liebe; damit sie „durch deine Gnade auch der Krone der Unsterblichkeit theilhaftig werden! Wandelt, „wie Kinder Gottes, in Freudigkeit und „Frieden.“

Was bis hierher vorging und gesprochen wurde, war theils von der Kirche allgemein angeordnet, theils dem Pariser Sprengel eigenthümlich; es war für die ganze gläubige Gemeinde da: die besondere Anrede an die Neuvermählten blieb dem Geiste und der Freyheit des Priesters heimgestellt. Abbee Fenelon begann folgendermaßen:

„Das Sacrament ist vollendet, das ewi„ge Band ist geknüpft, eure Ehe ist geschlos„sen, nicht durch die Macht der Kir„che, welche durch die Zeitlichkeit begrenzt „wird; nicht durch meine Hand, die nur „ein leidendes Werkzeug war; sondern durch „die weise Fügung des Allerhöchsten und „durch euern gottseligen Willen. An euch ist „es nun, ihre Heiligkeit zu vollenden, und „ihre Ewigkeit darzustellen. Dieß heischet „eure eigene Würde, dieß erwartet das „ganze Menschengeschlecht, welches in dieser „frommen Gemeinde Zeuge eurer Verbin„bindung war, dieß fordert von euch „das unermeßliche Reich der Geister, in wel-

„ches ihr in einer höchst ehrwürdigen Form „eingetreten seyd, indem ihr durch eure Ver= „mählung das Getrennte verbunden, das „Mannigfaltige in Einheit gesetzt, und das „Vergängliche in das Unendliche übergetra= „gen habt. Ihr werdet euch und der Allheit „leisten, was ihr sollt, wenn ihr in keinem Au= „genblick eures einigen Lebens vergesset, daß eure „heutige Handlung und alle Folgen derselben, „nicht euer Ziel, nicht die Wirkungen „eures religiösen Willens, sondern lediglich „das Symbol, der bloße Abglanz von bey= „den sind."

„Die Ehe wird nur von Geistern, „nur durch Liebe, nur im Schooße „des Unendlichen geschlossen. Sie „ist unzertrennlich und ewig; dafür hat sie „selbst ein Gott in der Menschheit erklärt. „Geister kennen weder Männliches noch Weib= „liches, die Liebe umfaßt nur das „Reinmenschliche, im Unendlichen „verschwindet jeder Geschlechtsun= „terschied, und das All will nur das

„Eine. Hier habt ihr den Schlüssel zu den
„großen Mysterien der ewigen Welt; ihr
„könnet sie nur entweder mit andächtigem
„Gemüthe feyern, oder im Taumel der
„Sinnlichkeit entheiligen. Im erstern Falle
„werdet ihr in der Verklärung eures eini-
„gen Wesens das Universum in neuen Ge-
„stalten der Menschheit offenbaren; im letz-
„tern durch die Vermischung eures Zufälli-
„gen und Mannigfaltigen nur die hinfälli-
„gen Bilder der Sinnenwelt vermehren.
„Ihr wollet und ihr werdet das Erstere;
„denn in euerm Gemüthe lese ich, daß ihr
„den Schlüssel zu den Mysterien in Einheit
„des Sinnes, in Harmonie des Geistes und
„Herzens, in Eintracht des Glaubens und
„der Liebe ergriffen habt. Der helle, heitere
„Tag der Ewigkeit ist euch aufgegangen; es
„ist der unvergängliche Morgen des göttlichen
„Lichtes, auf welchen kein Abend, keine Nacht
„mehr folgen kann. Wie das durch Gottes-
„kraft einmahl in Bewegung gesetzte Welt-
„all, so werdet auch ihr, durch eben diese
„Kraft belebt, in unwandelbarer Jugend

„euern Lauf fortsetzen; ihr werdet fortfah„ren, in euch nicht das Geschlecht, sondern „die reine Menschheit zu beschauen, und euch „als Geist, als Abglanz des Einen und des „Alls zu lieben; ihr werdet als echte Ehe„genossenschaft, das ist, als Geweihte des „Universums, symbolisch schaffen, und alles „Menschliche in und um euch heiligend vol„lenden."

„Die Kirche gebiethet mir, euch dazu zu „ermahnen; ich habe es gethan, indem ich „als Organ der in euch wohnenden Gottheit „aussprach, was ihr selbst wollet. Ich soll „für euch beten; allein mein Gebet sey Freu„de und Dank dem Ewigen, daß in euch ist, „was bey Millionen erst werden soll, und „ohne Religion und Liebe nirgends werden „kann. Gott ist die Liebe, und nur wer in „der Liebe lebt, der ist in Gott und Gott „lebt in ihm."

Fenelon wendete sich um, sprach das letzte Gebet der Messe, und segnete das Volk. Seine Worte:

„Die Ehe wird nur von Gei-
„stern, nur durch Liebe, nur im
„Schooße des Unendlichen ge-
„schlossen; — die Liebe um-
„faßt nur das Reinmenschliche,
„im Unendlichen verschwindet je-
„der Geschlechtsunterschied,“
gingen in der ganzen Fülle ihrer Bedeutung in Theresia's Wesen über, und nie fühlte sie ihren Sinn inniger, als wenn sie einsam Millinton's Dies irae sang, oder über ein daraus entlehntes Thema phantasirte. Diese seligen Stunden der Weihe erschienen ihr jetzt häufiger, nachdem Juliane mit ihrem Gemahl von Fontenay weggezogen war. Ihr gegenwärtiges Leben war ein immerwährender Wechsel zwischen dem Musikalischen und Plastischen; in Beydem offenbarte sich die schöpferische Kraft ihrer Phantasie durch die herrlichsten Erfindungen, und nach achtzehn Monathen war sie schon so weit, daß sie allerley kleine Arien, Motetten, Arietten, Choräle und Cantaten setzen konnte, wobey Bertin stets bemerken mußte, daß

das liebende Gemüth und das religiöse Genie das Gengelband der Regeln zu zerreissen wisse, ohne seine Schöpfungen des Vorzuges der Korrectheit und Vollendung zu berauben. Auch Mathilde hatte ein ungewöhnliches Talent zur Musik; beyde Mädchen wetteiferten im Ausdrucke des Spiels und des Gesanges, wobey jedoch Theresia stets gewinnen mußte, weil sie in ihrer Seele, obgleich sich unbewußt, einen bestimmten Gegenstand hatte, aus welchem ihre dunkeln Empfindungen, als lebendige Gefühle, zurückstrahlten.

Das vortrefflichste Product ihres plastischen Kunstsinnes war ein Kopf Fenelon's, nach dem Leben gezeichnet, und in dem Momente gefaßt, als er die angeführten, ihr höchst merkwürdigen Worte sprach: jeder Strich war ein wahrer, sicher gegriffener Zug, jeder Zug bezeichnete einen Theil dieser Rede und stimmte zur vollendeten Darstellung des Geistes, der sich in derselben aussprechen wollte. Die Worte dienten dem Bilde statt der Aufschrift; und das vielsagende, invenit, stand nicht leicht ir-

gend wo mit so viel Recht und Wahrheit, wie unter dieser Zeichnung. Sie ward angefangen und in Einem Feuer der Begeisterung ausgeführt, nachdem sie einmahl unter dem Spiele des Millintonischen Sanctus die volle Schönheit und Macht des Heiligen in sich erschauet und empfunden hatte. Sorgfältig verbarg sie ihr Werk vor jedem Auge, bis sie es demjenigen geben könnte, dem es in ihrem Gemüthe geweihet war. Als Denkzeichen ihres Dankes sollte es Millinton aus ihrer Hand empfangen, wenn er ihr je wieder auf ihren Wegen begegnete.

Abbee Noiret hatte jetzt nichts weiter mehr bey ihr zu thun, als über alles Lehrreiche, was sie in Bondy's freundschaftlichem Kreise hörte, mit ihr zu sprechen, und auserlesene Bücher mit ihr zu lesen. Die Bestimmung der Zeit und die Wahl der Schriften behielt sie sich vor; „denn die Kunst," sprach sie, „geht vor „der Wissenschaft, wie das Leben vor dem Lernen, oder wie Gottesdienst vor Herrendienst." Dessen ungeachtet fand Noiret nie Ursache,

über die Sparsamkeit ihrer Aufforderungen zu klagen, oder ihre Wahl zu mißbilligen; er ehrte die Richtung ihres Geistes, welche sich ihm durch die letztere stets gleichförmig ankündigte. Derselben zufolge lasen sie nach und nach Lodovico Dolce's und Aretino's romantische Heldengedichte, Tasso's Rinaldo und befreytes Jerusalem, Bracciolini's erobertes Kreuz, Dantes divina comedia, Pierre le Moine's Wiedereroberung der heiligen Krone, Lorri's und Meun's Roman von der Rose, La Mothe le Vayers Schriften und Pierre Charrons Buch von der Weisheit. Ueberall bemerkte Noiret in Theresia eine schnelle Fassungskraft, einen tief eindringenden Scharfsinn, und einen richtigen Geschmack. Oft hatte er dem Grafen von der Feinheit ihres Geistes und von der Vielseitigkeit ihrer Ansichten Stundenlang zu erzählen; denn sie selbst war in der Aeußerung ihrer Einsichten und ihrer Kenntnisse ungemein zurückhaltend und züchtig. Bondy und seine Hausfreunde begegneten ihr mit den unverkennbarsten

Merkmahlen inniger Achtung, ohne je durch Lob und Bewunderung den lieblichen Schleier ihrer Bescheidenheit zu zerreißen, und die Glorie ihres Verdienstes zu trüben.

Jetzt nahte der wichtige Tag heran, an dem sie das letzte Schreiben ihres Vaters entsiegeln sollte. Es enthielt das Räthsel ihres Lebens, unter welchem die Entscheidung ihres Schicksals verhüllet lag. Sie verlangte, diesen Tag einsam und ganz sich selbst überlassen zu feyern, und Bondy hatte keinen Grund ihr zu verweigern, was sie wünschte. Sie eröffnete den Brief und las folgendes.

„Villefort im Sevennergebirge
„den 4. October zwey Uhr des Morgens 1688."

„Die Gräuel des Fanatismus, welche „dich mir einst entrissen haben, fordern mich „jetzt für meine leidenden Brüder zum Kam„pfe auf. Er ist wahrscheinlich der letzte „meines Lebens. Eine geheime Ahndung „sagt mir, daß ich fallen werde, damit die „gute Sache der Gerechtigkeit und Freyheit

„siege. Ich kann mein Leben für keinen hö-
„hern und edlern Preis hingeben. Die frohe
„Ueberzeugung, du werdest unter der väter-
„lichen Führung meines Freundes, Bondy,
„im Geiste deines Vaters, den Weg der Tu-
„gend und Gottseligkeit fortwandeln, beglei-
„tet mich heute auf den Kampfplatz, und
„ich nehme sie mit mir, wenn es dem Allerhöch-
„sten gefallen sollte, in die Gemeinde der
„Heiligen, wo deine Mutter, wo meine ge-
„liebte Julie ist, mich aufzunehmen. Als
„die Liebe mich mit ihr für die Ewigkeit ver-
„band, da weissagte mir und ihr der fromme
„Palantine, daß die Frucht unserer Liebe der
„Gottheit geheiliget seyn und bleiben würde.
„So lange ich an deiner Seite war, ent-
„schwand die Offenbarung des erleuchteten
„Sehers meiner Seele nie; nimm sie jetzt
„auf in die deinige, und halte sie als Leit-
„stern deines Wandels fest."

„Seit meiner Trennung von dir und un-
„sern Freunden fand ich im vertrauten Um-
„gange mit zwey Geistern Trost und Licht.
„In einer Nacht, in der ich den wonnevollen

„Schmerz der Sehnsucht recht inniglich em-
„pfand, erschien mir Julie im Traum, und
„schlug zwey Bücher vor mir auf; das eine
„waren Plato's Schriften, das andere Ma-
„lebranche's Abhandlungen über die Erfor-
„schung der Wahrheit und über die Sitten-
„lehre. Von diesem Augenblicke an las ich
„in meinem Heiligthume zu Perroy nichts
„anders mehr; beyde empfehle ich auch dir
„zu Freunden und zu Führern deines Gei-
„stes: doch halte dich mehr an das Unendli-
„che ihrer Anschauungen, als an das Begrenz-
„te ihrer Worte."

„Erwecket einst das Licht der Religion
„das Leben der Liebe in dir, so pflege es
„mit Ehrfurcht und Andacht; denn mit dem-
„selben hast du deine Unsterblichkeit angefan-
„gen. Nur das religiöse Gemüth ist der Lie-
„be empfänglich; es liebt nur Ein Mahl und
„ewig. Möchte doch diese Wahrheit bey al-
„len Variationen deines symbolischen Daseyns
„sich zum Thema dir darstellen!"

„Alltägliche Menschen sagen, einen Mann
„beglücken und Kinder gebären, sey die einzige

„und höchste Bestimmung des Weibes: das „heißt eine einzelne Wirkung zur Ursache, eine „zufällige Folge zum Grundprincip erheben. „Es ist nicht wahr, denn der Geist des Wei= „bes ist an sich von dem männlichen in nichts „verschieden, nur seine zufällige Thätigkeit „modificirt sich im männlichen Organismus „anders, als im weiblichen: das Wesentliche „aber und Unbedingte an sich, nicht die Mo= „dification desselben ist die Erkenntnißquelle „der Bestimmung aller Dinge. Die Ehe, nach „der allein du streben sollest, zielt und führt „zu etwas Erhabnern und Heiligern, als zu dem „Wohlbehagen des Mannes, zur Versorgung „des Weibes, und zur Vermehrung des Men= „schengeschlechts. Der Genius der Religion und „der Liebe leite dich so, daß du nie heirathest; „und nie, am allerwenigsten von ei= „nem Katholiken, geheirathet wer= „dest! Schließe nicht aus meinem Wunsche „auf eine feindselige Gesinnung gegen die rö= „mische Kirche; ich verehre sie, wie jede an= „dere; aber ich sehe dein Unglück im Geiste „voraus, wenn der, durch das gemeine Band

„einer Heirath mit dir verbundene, Katholik „in diesen bedrängten Zeiten zum Diener des „Fanatismus, zum Werkzeuge der Unterdrük„kung sich hingeben müßte, oder für ein Or„densband verkaufen wollte. Dein Herz „fühlt zart; du bedarfst keines Gesetzes von „mir.“

„Deine unbefangene Seele bürgt mir „dafür, daß du deine Kirche, nicht nur ge„treu ihr anhangend, sondern auch das Hei„lige aller übrigen, besonders der römischen, „die daran die reichste ist, dir aneignend, er„bauen, und sie wenigstens in dir und in „deinen Umgebungen von dem Verderben des „Sectengeistes rein und frey erhalten wer„dest. Diese tröstlichen Aussichten, du, Ju„lie, und die entheiligten Menschenrechte „werden mir heute im Sturm und Drange „vorschweben; ich kann nur siegend fal„len. Sollte der König mein Verdienst „für ein Verbrechen erklären, und es mit „Einziehung deiner Herrschaft Lussan bestra„fen, so verzeihe es ihm; du hast zu Se=

„ligny und Perroy noch Raum und „Mittel genug, um dich auf Erden als die „Erbin meiner Gesinnungen zu bewähren. „Das Licht des Unendlichen gehe dir nie un„ter, damit kein Schein der Sinnenwelt dich „blende! dieß ist der Segen deiner verklär„ten Mutter und deines sterbenden

„Vaters Renee von Seligny."

Sechstes Capitel.

Am folgenden Tage des Morgens theilte sie das Schreiben dem Grafen mit, der auch sogleich das Mittel fand, ihr kindliches Vertrauen zu belohnen. Da er sich die Gelegenheit zu einem gesellschaftlichen Feste nicht leicht entreißen ließ, so hatte er dießmahl Theresia's Geburtsfeyer auf eben diesen Tag verlegt, und die Gäste mit besonderer Rücksicht auf sie gewählt. Kein Mensch war im Errathen, was seinen Lieben Freude brächte, sinnreicher, und in Herbeyschaffung des-

selben thätiger und glücklicher, als er. Seine Schwester hatte den Auftrag, ihre Freundinn, die, ihrer Religiosität wegen berühmte und verfolgte, junge Wittwe Guyon, deren Bekanntschaft Theresia sehnlichst wünschte, mitzubringen. Fenelon und Palantine mußten es noch des Vormittags möglich machen, daß sie der menschenscheue Malebranche nach Fontenay begleitete. Dieß waren die Menschen, welche bey dieser, dem Mädchen ganz unerwarteten, Feyer mit Bondys Familie den Kreis einer geistreichen Gesellschaft schlossen.

Kurz vor Tische erschienen Sophie, Juliane, Mathilde und Bondy auf ihrem Zimmer mit den Geschenken. Die erste brachte ihr eine vortreffliche Laute, weil sie sich lange nach einem Instrumente gesehnt hatte, auf welchem sie sich im Garten, im Park im Walde, oder auf dem Wasser dem freyen Spiele ihrer Phantasie überlassen könnte. Die beygefügten Musikalien waren lauter Sätze von Bertin in Millinton's

Geiste, ihrem entschiedenen Geschmacke für das Ernste und Feyerliche angemessen. Juliane erfreute sie mit den sämmtlichen musikalischen Werken des Bassani und Scarlati; Mathilde mit einer auserlesenen Sammlung von Ranunkeln- und Tulpenzwiebeln, von ihr selbst nach der Harmonie ihres Farbenspiels gewählt; dabey lagen eine, bis dahin noch nahmenlose Lilienhyacinthe, mit dem Nahmen Julie, und eine blaue Tuberose, mit dem Nahmen Renee, bezeichnet. Die Familie hatte gewettet, wessen Geschenk der geliebten Freundinn die vorzüglichste Freude machen würde, und schon glaubte Mathilde ihres Sieges gewiß zu seyn, als plötzlich das enthüllte Geschenk des Grafen Theresia nicht erfreuete, sondern zur unbeschreiblichen Seligkeit begeisterte. Es bestand aus Fleury's Abhandlung über den Plato, aus einer niedlichen Ausgabe sämmtlichen Schriften dieses Weisen von Ficinus übersetzt, aus der französischen Uebersetzung derselben von Grou, und aus Malebranche's Abhandlungen über die Erforschung der Wahr-

heit und über die Sittenlehre. Vier Bothen hatten des Morgens nach Paris reiten, und daselbst alle Freunde des Grafen in Thätigkeit setzen müssen, um ihm diese Bücher zu verschaffen. Die Wette war entschieden. Vater, Schwester und Töchter entfernten sich; denn es lag nicht in ihrer Art, die gegebenen Freuden durch allerley Phrasen und Redensarten gleich wieder zu ersticken, oder sich durch das Begaffen des Freudigen dafür bezahlt zu machen.

Theresia ward zum Mahle gerufen, und wurde entzückt über die Aufmerksamkeit des Grafen, als sie am runden Tische die Nahmen Guyon und Malebranche nennen hörte, die Personen wirklich da sitzen sah, und in diesem herrlichen Genusse durch kein profanes Gesicht gestöret wurde. Unmöglich konnte sie den Ausbruch ihres dankbaren Gefühles zurückhalten, sie sprang auf, faßte die Hand des Grafen, drückte sie an ihr Herz und küßte sie; die Thränen in Augen sagten ihm, was sie empfand, und er

war fein genug, nichts von allem zu bemerken, oder durch Worte zu entweihen.

Der Gegenstand der Unterredung konnte in dieser Gesellschaft kein anderer seyn, als das Universum, die Religion, der Mensch, das Göttliche im Gemüthe, das ewige Werden der Menschheit, die unermeßliche Tendenz der Kunst und das beschränkte Gebieth der Wissenschaft. Dieß waren auch die Großen, auf deren Allmacht, Herrschaft, Fortschreiten, Erleuchtung, Vollendung, Glorie und Erkenntniß der frohsinnige Graf die Becher der Freude füllen und leeren ließ. Die schönsten Ideen und Ansichten spielten hier im Feyerkleide des Witzes; denn niemand war zugegen, der sie durch kaltes Bekritteln verscheucht, oder ihr freyes Spiel durch steifes Zergliedern unterbrochen hätte. Den schwersten Stand dabey hatte Abbee Noiret; nicht eine einzige Aeußerung der anwesenden Geister durfte seiner Aufmerksamkeit und seinem Gedächtnisse entwischen, weil er Theresia's vielfassenden Sinn, und ihr Bedürfniß, über

Alles mit ihm zu sprechen, kannte. Zum Glücke war er in sich selbst so reich, daß er ihr von seinem Eigenthum in vollem Maße ersetzen konnte, was ihm etwa von Außen entgehen mochte.

Nach Tische nahmen sie die Herzoginn von Beauvilliers, die Frau von Guyon und der Abbee Fenelon in ihren engern Zirkel. Sophie veranstaltete ihn, damit die Frau von Guyon Gelegenheit gewänne, dem bey Hofe jetzt schon sehr geachteten Abbee eine vortheilhafte Meynung von sich beyzubringen. Alles was Theresia hier hörte, war ihr neu, und spannte ihre Aufmerksamkeit auf das Höchste. Was sie davon mit ihrem geraden Sinne in ihre empfängliche Seele übertragen konnte, theilte sie den andern Tag ihrem Lehrer in folgender Erzählung mit.

„Durch mancherley Fragen und Bemer„kungen der Herzoginn," sprach sie, „ward „die Frau von Guyon endlich dahin ge-

„bracht, ihre bisherigen Verhältnisse und
„Schicksale uns ausführlich zu erzählen. Die
„Schriften der heiligen Hildegarde, Ca-
„tharina von Bologna, Angela von
„Foligni und Theresia, zu deren täglichen
„Lectüre sie von ihrer frommen Mutter war
„angehalten worden, hatten frühzeitig ihr
„Herz von den Freuden der Welt abgezogen,
„und für die göttlichen Dinge eingenommen.
„Doch ehrte sie den Willen ihres Vaters, der
„sie in ihrem achtzehnten Jahre an den Rit-
„ter Guyon verheirathete. In ihrem drey
„und zwanzigsten Jahre, als Mutter von
„drey Kindern, in Wittwenstand versetzt,
„weihete sie sich ganz der Andacht, oder, wie
„sie es nannte, der mystischen Gottselig-
„keit. Nach einigen Jahren ward sie zu
„Paris dem Bischofe von Annecy bekannt.
„Von ihrer Frömmigkeit und ihrem Eifer für
„das Heil der Menschen erbauet, machte ihr
„dieser den Vorschlag, die Aufsicht über die
„Nonnenanstalt, welche er in seiner Residenz
„zur Unterweisung neubekehrter Mädchen ge-
„stiftet hatte, zu übernehmen. Der Antrag

„gefiel ihr, und sie glaubte dem Rufe Got-
„tes folgen zu müssen. Zu Annecy kündigte
„sie sich nun den Nonnen und den neukatholi-
„schen Pflegebefohlnen als Lehrerinn der
„Mystik an, worin sie an ihrem Freunde,
„dem Barnabiten La Combe, einen thäti-
„gen Gehülfen und Mitarbeiter fand. Ver-
„einigt arbeiteten beyde in jenen Gegenden,
„das innere Reich Gottes, — ich bediene
„mich ihrer eigenen Worte, — zu gründen
„und auszubreiten; aber die Menschen waren
„nicht würdig, es in sich aufzunehmen.
„Selbst der Bischof ward dagegen eingenom-
„men, und untersagte dem Pater La Combe
„alle priesterliche Verrichtungen. Die Frau
„von Guyon verließ daher seinen Kirchspren-
„gel, und begab sich nach Turin, und dann
„nach Grenoble, um überall unbefangene,
„für das himmlische Licht der Mystik empfäng-
„liche Gemüther aufzusuchen. La Combe
„folgte ihr dahin nach; als ihn aber auch der
„dortige Bischof aus der Stadt verwies,
„gingen beyde nach Verceil, wo die Ver-
„kündigung ihres Evangeliums die Aufmerk-
samkeit

„samkeit der Inquisition erregte, und ihre per„sönliche Sicherheit in Gefahr brachte. Sie „kehrten heimlich nach Grenoble zurück, wo „sie, ihr kurzes und leichtes Mittel, „innerlich zu beten; er, seine Zerglie„derung des innerlichen Gebetes druk„ken ließ. Nun reisten beyde nach Paris, wo „er im Kurzen zu dem Rufe eines erleuchteten „Seelenführers gelangte, sie im Verborgenen „treue Schüler und eifrige Anhänger der My„stik sammelte."

„Durch ihre Schriften hatten sie ihren „Feinden das Signal zu empfindlichern An„griffen und Verfolgungen aufgesteckt. La „Combe ward vor drey Jahren von dem Pa„riser Erzbischof zur Verantwortung gezogen, „und auf Befehl des Königs in die Bastille ge„setzt, wo er seine Befreyung noch erwartet; „dasselbe Schicksal traf auch die Frau von „Guyon, welche jedoch vor zwey Jahren „durch die Vermittelung der Frau von Main„tenon wieder in Freyheit gesetzt wurde. Unter „dem Schutze dieser mächtigen Frau, welche

„zur Mystik viel Anlage, aber wenig Zeit ha-
„ben soll, lebt sie jetzt gewöhnlich zu Saint
„Cyr, wo man an dem innern Reiche Gottes
„mehr, als an den Freuden welche die Jesui-
„ten versprechen, und an der Buße welche
„die Jansenisten predigen, Geschmack und
„Wohlgefallen zu finden scheint. Dieß verlei-
„tete die fromme Frau, daselbst eine Offenba-
„rung der innerlichen Wege, und das
„Hohelied nach seinem mystischen
„Sinne herausgegeben, wodurch sie jedoch
„eben so sehr ihre Feinde unter den Männern,
„als ihre Anhängerinnen unter den Frauen
„vermehrt zu haben glaubte.“

„Die Geistlichkeit will in ihrer Lehre nichts
„anders sehen, als ein zusammenhängendes
„Kunstsystem, zur völligen Gleichgültigkeit ge-
„gen Himmel und Hölle, gegen Tugend und
„Laster zu gelangen; und ihrer Meinung nach
„gründet es sich auf eine gänzliche Vergessenheit
„Jesu und seiner Geheimnisse, auf eine sträf-
„liche Unthätigkeit und gottlose Ruhe.“

„Von Fenelon aufgefordert, stellte uns
„die Frau von Guyon ihre ganze Mystik in

„einigen Sätzen dar; ich will es versuchen, „ob ich sie Ihnen in ihrer Bestimmtheit und „Ordnung wiederhohlen könne. „„Die Lie„be,““ sagte sie, „„ist die Quelle und das „„Ziel, die Regel und die Vollendung alles „„Gesetzes, aller Pflichten und Tugendübun„„gen. Die einzigen Mittel, zu dieser reinen „„und vollkommenen Liebe zu gelangen, sind „„das Gebet und die evangelische Selbstver„„läugnung.““

„„Das Gebet ist weder eine angenehme „„Empfindung, noch ein Zauber der erhitzten „„Einbildungskraft, noch auch eine trockne „„Spekulation, sondern ein allgewaltiger „„Drang der Seele zu ihrem Princip, dessen „„selbst die Einfältigsten fähig sind, den nichts „„aufhalten oder unterbrechen kann, und der „„sich mit allen Pflichten unsers sterblichen Zu„„standes vereinbaren läßt.““

„„Der Mensch muß sich durch wieder„„hohlte Versuche eines kräftigen Aufschwun„„ges zu Gott erheben, um sich von den Ge-

„„genständen der Leidenschaften zu trennen,
„„um die Gelegenheiten zu ihrer Erweckung
„„von sich zu entfernen, um sich zu sammeln,
„„zusammen zu drängen, in seine geistige Na-
„„tur zu versenken, und sich dadurch allmäh-
„„lig zu dem einfachesten, einförmigsten und
„„innigsten Leben in Gottes Gegenwart zu
„„gewöhnen.

„„Indem sich der Geist auf diese Weise
„„zur Gottheit erhebt, entlediget sich das
„„Herz nicht nur der verderblichsten Neigun-
„„gen, sondern auch der Regungen der fein-
„„sten Sinnlichkeit. Hieraus fließen sodann
„„zwey ganz verschiedene Wirkungen der my-
„„stischen Weisheit.““

„„Anfänglich läutert Gott die Seele von
„„unreinen Begierden durch das Gefühl einer
„„himmlischen Freudigkeit. Von den zarten
„„Empfindungen der entstehenden Liebe durch-
„„drungen, übet sie sich mit edler und männ-
„„licher Standhaftigkeit in allen Bestrebungen
„„einer thätigen Tugend; und von der Schön-

„„heit Gottes ergriffen, wird sie für die ver-
„„führerischen Reitze der Sinnenlust unem-
„„pfindlich.

„„Hierauf erfolgt die zweyte Wirkung,
„„in welcher Gott die Macht der betrügeri-
„„schen Selbstliebe, nicht mehr durch Freuden,
„„sondern durch Leiden in der Seele vernich-
„„ten will. Von allen irdischen Gegenständen
„„abgerissen, wird sie in der Einsamkeit ihres
„„eigentlichen Seyns von ihm verlassen, da-
„„mit sie ihre Blindheit, Ohnmacht und Leer-
„„heit erkenne. Er läßt sie mit Schrecken, die
„„Nichtswürdigkeit ihres Ich's, die Unrei-
„„nigkeit ihrer Tugend, und den Frevel ihrer
„„Anmaßungen göttlicher Rechte fühlen.
„„Nichts findet sie mehr in sich, was ihrer
„„Liebe würdig wäre; und da sie nur mit
„„Ekel und Verdruß ihr Innerstes beschauen
„„kann, geht sie aus sich selbst heraus, um
„„in der Liebe des einzig Liebenswürdigen zu
„„ersterben.“

„„Nun verstummen alle Forderungen der
„„Sinnlichkeit. Die Arbeiten und Spiele der

„„Einbildungskraft hören auf, das trügliche
„„Licht der Gedanken verschwindet, das Feuer
„„der Leidenschaften erlischt, und die zu einem
„„tiefen Schweigen gebrachte Seele betet im
„„Geiste und in der Wahrheit denjenigen an,
„„der über alle Worte und Begriffe erhaben
„„ist. Doch schließt dieses Schweigen nichts
„„anders aus, als das unnütze Nachdenken,
„„das verwegene Untersuchen und die un-
„„fruchtbare Spekulation, welche die Em-
„„pfänglichkeit des Herzens nur beschränken,
„„und seinen Frieden stören. In der reinsten
„„Liebe gegen Gott glaubt die Seele alles,
„„was er geoffenbaret, vollzieht sie alles, was
„„er befohlen, hoffet sie alles, was er ver-
„„heißen hat; denn diese gewaltige, das gan-
„„ze Wesen des Menschen mit der Gottheit
„„vereinigende Liebe erzeuget, belebt und vollen-
„„det in ihr alle menschlichen und göttlichen
„„Tugenden.""

„Jeden dieser Sätze belegte sie mit einigen
„Stellen aus ihren Schriften, oder aus den
„Büchern anderer Mystiker, wobey mir je-

„doch, ich weiß nicht warum, angst und bange „wurde."

„Der Grund ihrer Angst oder ihres Miß„fallens," erwiederte Noiret, „liegt in dem „Gefühle der Unschicklichkeit, welche ein Weib „begeht, wenn es lehret, zitirt, oder auf be„rühmte Männer sich beruft. Sie werden ge„wiß nie zu dieser Albernheit, welche den deut„schen Frauen ganz vorzüglich eigen ist, herab„sinken. Was dünkt ihnen nun von der Frau „von Guyon?"

„Ich finde sie, außer ihrer Mystik, im „höchsten Grade angenehm und liebenswür„dig; das Schicksal der wahrlich Unschuldigen „und Unschädlichen erweckt meine herzlichste „Theilnahme."

„Nicht diese, sondern ihr Urtheil über „das System der frommen Frau wünschte ich „zu erfahren.

„Sollte dem Mädchen noch ein Urtheil „erlaubt seyn, wo Fenelon, obgleich anders „als ich erwartete, enschieden hat?"

„Lassen Sie uns erwägen, nicht wer, „sondern was er sprach!“

„Fenelon fand alles, was die Frau von „Guyon sagte und las, seines Beyfalles „werth, und versicherte, daß selbst die heiligen „und heller sehenden Seelenkenner nicht an„ders gedacht und gelehret hätten. Er stellte „es als ein großes Uebel dar, daß die wenig„sten ihrer Leser oder Richter die kühnen Bil„der, die kräftigen und lebendigen Ausdrücke, „die seltsamen lyrischen Aufschwünge und Wen„dungen der beschauenden Seele; daß sie über„haupt die Sprache der göttlichen Begeisterung „und der himmlischen Liebe nicht verständen. „Sie vergessen, meinte er, oder wissen nicht, daß „die von der Macht des Unendlichen erschüt„terte Seele unwiderstehlich gedrängt werde, „ihr inneres Erbeben, ihre hohe Beseligung „auch im Gegenscheine der Begriffe zu beschauen „und in Worten abzubilden, wobey sie sich un„möglich an eine methodische Anordnung der „Vorstellungen und Redensarten binden kann. „Ihre Sprache muß ausschweifend und leiden=

„schaftlich klingen; denn sie will das, was „über alles Menschliche erhaben ist, ausspre„chen, um das Göttliche gleichsam zu ver„menschlichen, und beides zu einigen. Darum „sollten auch diejenigen, die sie hören, sich in „Ehrfurcht enthalten, die wunderbaren Aus„brüche der ewigen Liebe nach den steifen For„men der Schule zu beurtheilen, und streng „dogmatisch darüber zu entscheiden. Man„ches, was er noch hinzusetzte, leuchtete mir „klar und deutlich ein; vieles aber blieb mir „völlig unverständlich; und ich hielt mich nicht „für berechtigt, fragend oder widersprechend, „in die Unterredung einzugreifen. Sonderbar „ward mir zu Muthe, als sie von einer Fülle „der Gnade sprach, von welcher sie bisweilen „so gewaltig überströmt würde, daß sie den „Augenblick ihrer körperlichen Auflösung nahe „zu seyn glaubte. Sie erzählte, wie sie dieser „Gewalt vor einer Zeit auf dem Landsitze der „Herzogin von Chevreuse hätte unterliegen „müssen. „Ich ging," sagte sie, „„in einem „„Strome der göttlichen Salbung unter; „„mein Geist wollte sich, von den Fesseln des

„„Körpers frey, in den Abgrund der Gott=
„„heit versenken, meine Lebenskraft war von
„„der Wonne des Todes überwältigt. Die
„„Herzoginn bemühte sich, mir das Kleid
„„aufzuschnüren, allein bey all ihrer Behen=
„„digkeit zersprang dasselbe doch von zwey
„„Seiten. Indessen ging die überfließende
„„Gnade nicht verloren, sondern ergoß sich
„„in die Anwesenden nach dem Verhältnisse
„„ihrer Empfänglichkeit.“ “ Fenelon
„schien dieß sonderbare Ereigniß zwar nicht
„bezweifeln, aber auch eben so wenig für et=
„was Uebernatürliches und Heiliges anerken=
„nen zu wollen; nur was er der guten Frau
„dagegen zu bemerken gab, und fest zu halten
„rieth, überstieg meine Fassungskraft.

„Wie, und was er auch gesprochen ha=
„ben mag,“ entgegnete Noiret, „seine Re=
„de kann nichts anders, als eine heilsame War=
„nung vor Selbsttäuschung und Sinnenbetrug
„enthalten haben. Niemand ist dergleichen
„Verirrungen mehr ausgesetzt, als fromme
„Menschen, welche so wie Frau von Guyon

„bey einem einseitig und mangelhaft
„entwickeltem Gemüthe, den Lehrbegriff ihrer
„Kirche als einen buchstäblichen und voll-
„ständigen Ausspruch aller religiösen Anschau-
„ungen festhalten, und doch, etwas Höheres
„ahndend, sich zugleich den Schwärmereyen
„ihrer übermächtigen Phantasie ganz überlas-
„sen. Die nothwendige Dreyeinigkeit
„ihres Wesens ist noch nicht gegründet,
„oder sie ist zerrüttet. Sie sehnen sich nach
„etwas Heiligerm, als ihnen die Kirche dar-
„biethet; aber der Spiegel, durch welchen
„es ihnen im wahren Lichte erscheinen könnte,
„ist dicht mit Rauch und Dampf überzogen;
„die Vernunft ist in ihnen zum Frohn-
„dienste der Phantasie und des Gefühls herab-
„gewürdigt. Die freye Thätigkeit derselben
„stets erstickend, schwanken sie, blind und un-
„gewiß, zwischen der Kirche und dem Him-
„mel; nirgends finden sie einen festen und
„sichern Standpunct; jene ist ihnen zu eng,
„zu kalt, zu dunkel, dieser steht ihnen zu
„hoch, und nur unter der Zucht der Ver-
„nunft, und in Einigkeit mit ihr, kann

„ihn die Phantasie erreichen. Sie wäh-
„nen, im reinen Aether der Mystik zu
„schweben, und werden nur im schwülen
„Dunstkreise des Fanatismus, an aben-
„theuerlichen Wolkengestalten und blendenden
„Lufterscheinungen sich ergetzend, herumge-
„trieben; sie sind Fanatiker, nicht Mysti-
„ker. Was diese als ewige und göttliche
„Ideen betrachten und in sich aufnehmen,
„ersetzen sich jene durch ein erbärmliches Bil-
„derspiel; was den Letztern in die Wirklich-
„keit einer klaren, allumfassenden Anschau-
„ung übergehet, bleibt den Erstern nur
„täuschender Traum; und was in den
„einen sich zu dem geistigsten Gefühle empor-
„schwingt und verklärt, vermag sich in den
„andern nie über die Grenzen der sinnlichen
„Empfindung zu erheben. So mag es auch
„bey den heiligen Nonnen, Hildegarde,
„Catharina, Angela und Theresia ge-
„wesen seyn; und dieß ist gewiß der Fall bey
„ihrer Schülerinn, der Frau von Guyon.
„Jeder Gegenstand wird durch das vertraute
„Leben mit ihm für den einseitig entwickelten

„Menschen endlich so ansteckend, daß seine be-
„schränkte und lückenvolle Individualität sich
„nur durch Annehmung der fremden, ihm ver-
„wandt gewordenen erweitern und ergänzen
„kann. Von Jugend auf mit den Schriften
„jener gottseligen Nonnen beschäftigt, mag es
„der guten Frau gerade so, wie einem Laien
„in der Heilkunde bey der ununterbrochenen
„Lectüre medicinischer Bücher ergangen seyn.
„Wie dieser, im ängstlichen Verlangen nach
„der Fortdauer eines gesunden Lebens, alle
„Krankheiten, deren Anzeigen und Aeußerun-
„gen er liest, in sich wahrzunehmen glaubt, so
„wachte auch sie, in unruhiger Sehnsucht nach
„der Vereinigung mit Gott, über jede Re-
„gung in ihrem Innersten, lauernd und for-
„schend, ob sie nicht bald in eben denselben
„oder in ähnlichen Erscheinungen, innern
„Stimmen, Gesichtern, Zuständen und Ver-
„zuckungen die Bürgschaft ihrer Heiligung und
„Vergöttlichung erlangen würde. Anschau-
„ung ohne Gestalt, Tiefe ohne Raum,
„Klarheit ohne Schein, Ruhe ohne
„Zwang, und Wärme ohne Reiz,

„sind die Merkmahle, durch welche
„die echte Mystik sich ankündiget;
„und ihr Himmel ist nirgend anders
„wo, als in jener Einheit der Ver-
„nunft, der Phantasie und des Ge-
„fühls, durch welche die Entwicke-
„lung des Gemüthes vollendet wird.
„Die Einwirkungen des Universums und die
„Salbung des Göttlichen haben mit den Trieb-
„federn und Verrichtungen des sinnlichen Le-
„bens nichts zu thun; nur der Fanatismus,
„stets der Sohn einer erhitzten Ein-
„bildungskraft, tändelt mit Bildern,
„sieht das Unsichtbare, verkörpert
„das Geistige, begrenzt das Unend-
„liche, trennet das Eine, und verzeh-
„ret sich selbst im thörichten Stre-
„ben, das Ungleichartigste zu ver-
„einigen."

„Auch Fenelon," erwiederte sie, „ging
„bey seinen Belehrungen von dem wichtigen
„Unterschiede zwischen Mystik und Fana-
„tismus aus, und was er sagte, fand ich

„durch das, was ich öfters schon selbst gedacht „hatte, bestätiget. Unter andern behauptete „er: alles Mystische sey durchaus un„verständlich, mithin auch für den „Verstand gar nicht vorhanden, wer „es aussprechen oder niederschrei„ben wollte, sollte, des verständi„gen Volkes wegen, immer zugleich „bemerken, daß er von dem vollen „Leben seines Geistes im Unendli„chen nur die schwächesten Regungen, „und auch diese nur durch äußerst man„gelhafte Zeichen, äußern könne. „Wer daher ein mystisches Buch läse, „und nicht weit mehr, als er geschrie„ben sieht, in seinem eigenen Wesen „fände und beschauete, der hätte fre„velnd seine Hand nach einer Frucht „ausgestreckt, die für ihn nicht ge„schaffen war. Nicht die Mystik, „sondern die Profanität seiner Na„tur trüge dann die Schuld, wenn „er des Todes der Gottlosigkeit, von „welchem er noch nie erstanden wäre,

„sich deutlicher bewußt würde. Da
„fiel mir die Ermahnung meines Vaters ein,
„daß auch ich im Malebranche und Plato
„mehr an das Unermeßliche ihrer Anschauun-
„gen, als an das Begrenzte ihrer Worte mich
„halten sollte." Zu gleicher Zeit fuhr mir,
„wie ein Blitz, der Gedanke durch die Seele,
„daß sich die Mystik wohl nirgends deutli-
„cher, als durch Natur und Kunst in ihrem
„Wesen offenbaren dürfte. Wer von den
„Blumen, dacht' ich, nichts weiter kennt,
„als die Fasern ihrer Wurzeln, ihre Saug-
„gefäße, ihren Nahrungsstoff, ihren Blü-
„thenstaub, und was dergleichen fühl- und
„sichtbare Dinge sind, dem ahndet noch nicht
„das Geringste von dem Geiste, der in ihren
„mannigfaltigen Formen sich abbildet, der
„versteht die heilige Kunde nicht, welche sich
„in ihrem süßen Duft und anmuthigen Farben-
„spiele dem feiner Fühlenden enthüllet. Man
„lebt noch nicht mit Guido Reni's heili-
„ger Familie befreundet, wenn man in seinem
„Gemählde die Richtigkeit der Zeichnung, den
„Ton des Kolorits, die Schönheit der Formen
und

„und die Kraft des Ausdruckes vollständig auf=
„zufassen, und gründlich zu beurtheilen ver=
„steht: es waltet in dem Bilde noch ein Le=
„ben des Himmels, welches, in Worten un=
„aussprechlich, nur für den mit Andacht be=
„schauenden Kunstsinn vorhanden ist. Auch
„in der edelsten aller Künste, in der Musik,
„wehet und erklinget durch die Harmonie der
„Töne etwas Größeres und Erhabneres, als
„die Sprache der Empfindungen und Ge=
„fühle in ihren mancherley Abstufungen;
„dieß ist gleichsam nur ihr Körper; der
„Geist, der sie beseelet, ist der Wiederklang
„der ewigen Harmonie aus einer höhern
„Welt, nur demjenigen hörbar und verständ=
„lich, der in jeder Regung seines Lebens nur
„das Zeugniß seiner göttlichen Abkunft ver=
„nimmt. Er läßt sich in keine Accorde fas=
„sen, mit keinen Noten bezeichnen, nicht mit
„Worten beschreiben, nicht in Regeln bah=
„nen; gerade so wie Fenelon von der re=
„ligiösen Mystik sagte. Er sprach mir aus
„der Seele, als er bemerkte, daß die Mystik
„wederg elehret, noch erlernet werden könne;

„denn ich wüßte wahrlich nicht, wo und wie „ich beginnen sollte, wenn selbst die Freundin „meines Herzens in der Mystik der Blumen „oder der Musik Unterricht von mir ver„langte. Daraus folgerte er, daß die Mystik „von aller Bekehrungssucht unendlich weit „entfernet, und eine mystische Seete völlig „undenkbar sey. Nur der Fanatismus, mit „sich selbst in unauflöslichem Widerstreite, „könnte seiner Meinung nach mit der Pro„selytensucht sich vermählen, und Secten „stiften."

„Sollte Ihnen wirklich," so fragte Noiret, „auch diese Behauptung Fene„lon's als Wahrheit einleuchten?"

„So bestimmt und klar," antwortete Theresia, „als ich überzeugt bin, daß auch „das Mystische der Natur oder der Kunst „nie der Gegenstand einer Schule oder Aka„demie werden kann. Eben darum nehme „ich zugleich unbedingt an, was er hinzu„setzte, daß mystische Bücher, nicht in der

„Absicht zu lehren, sondern nur im Drange
„des Bedürfnisses seine innere Welt sich
„selbst zur Anschauung darzustellen, geschrie-
„ben werden, und nur demjenigen faßlich
„und genießbar sind, welcher die höchste
„Weihe der Religion, — ich füge noch hin-
„zu: oder der Kunst, — in seinem Gemüthe
„bereits empfangen hat."

„Dann können Sie auch in der Frau
„von Guyon nur eine verblendete Dienerin
„des Fanatismus bemitleiden, keine erleuch-
„tete Priesterin der Mystik verehren; denn
„sie sammelte für ihr System Anhänger,
„und will durch Bücher lehren, was in ihr
„selbst nur aus Büchern sich gebildet hat;
„nicht durch die freye Thätigkeit ihres Ge-
„müthes, ohne irgend eine äußere Einwir-
„kung, entstanden ist."

„Es ziemt mir nicht, Ihnen zu verheh-
„len, daß von der mir achtungswerthen
„Frau gerade dieß auch meine Ansicht sey,
„ob ich es gleich nie wagen möchte, sie, als

„ein Urtheil, vor irgend jemand Anderm zu „äußern."

Siebentes Capitel.

Diese Unterredung hob in Noiret jede Bedenklichkeit auf, Theresia's starkem Hange zu einer Alles umfassenden Mystik freyen Lauf zu lassen; er selbst betrachtete in einer Welt, voll tiefer und unbegreiflicher Geheimnisse, die Dinge am liebsten aus ihrem mystischen Gesichtspuncte. Seine Zeitgenossen, überall nur an der Materie des todten und tödtenden Buchstabens klebend, hielten auch Malebranche's Abhandlungen über die Erforschung der Wahrheit, und über die Sittenlehre für nichts weiter, als für ein neues System der Weltweisheit, an welchem die Schule, nach Lust, den spekulirenden Verstand in seinen kühnen Anmaßungen üben und den

Spielraum ihres frechen Witzes erweitern möchte. Noiret konnte sich von dem Geiste dieser Schriften nicht mehr trennen, sobald er in Malebranche's Unterhaltungen über Metaphysik und Religion den festen Schlußstein des Ganzen gefunden hatte. Seiner Ansicht nach, offenbarte sich durch dasselbe die über alles Schulwesen erhabne Philosophie mit einer Macht und Klarheit, wie es seit Platon's und Plotinus Zeiten nicht wieder geschehen war. Seine Ueberzeugung, daß die von Weltweisheit so ganz verschiedene Philosophie, eben so wenig, als die Religion und die Kunst, ihr Heiligstes und Höchstes anders, als mystisch kund machen könne, ging bald auf Theresia über; und hiermit war ihr Geist den Lichtstrahlen aufgeschlossen, welche ihn aus Platon's und Malebranche's großer Ideenwelt verklären sollten.

Sie faßte sie mit kindlichem Verlangen und innigster Andacht auf; denn durch die

Weisung ihres sterbenden Vaters war ihr die Quelle derselben noch besonders geheiligt. Uns liegt hier weniger daran, die Reinigkeit oder Ungleichartigkeit ihres Lichtstoffes zu erwägen, als vielmehr das Eigenthümliche, welches sich unter ihren Einwirkungen in Theresia entwickelte, zu betrachten. Bey der Richtung und dem Gange ihrer Bildung mußte in ihr auch der früh erwachte Wunsch, die Auflösung der Räthsel ihres Ursprunges und Seyns, ihrer Bestimmung und ihres Verhältnisses zur Welt zu finden, in Sehnsucht übergehen; um so schneller hellte sich ihr Innerstes auf, als sie nach dem Lesen gedachter Schriften das eigentliche, wahre, geistige Leben in Ideen von dem Scheinleben, in Vorstellungen, Begriffen und Bildern bestimmt unterschied. Eben dadurch ward ihr auch klar, daß der Geist alle Dinge außer sich nur vermittelst der Ideen erkennen könne; und dieß leitete sie nach und nach zur Einsicht, daß dieselben allein das Wirkliche, das Geistige, daß sie der Gegensatz der durch sie dargestellten Dinge seyen. Unmöglich

konnte ihrer angestrengten Aufmerksamkeit in den Wirkungen ihres Gemüthes entgehen, daß demselben auch bey der bestimmtesten Anschauung Einer Idee zugleich eine Unendlichkeit von Ideen dunkel vorschwebe; daß folglich auch unendlich mehr in der Seele erscheine, vorgehe, und dasey, als selbst das stärkste Bewußtseyn wahrnehmen, und der scharfsinnigste Verstand in Begriffe zusammenfassen könnte. Bald fand sie den Schlüssel zur intellectuellen Welt in der Ur- oder Grund-Idee des menschlichen Geistes, in der Idee des Unendlichen, von welcher alle übrigen Ideen der Dinge, selbst die des Endlichen, nur einzelne Wiederscheine wären.

Daraus folgerte sie weiter: wenn der Geist das Wesen und das Daseyn der Dinge, weder in ihnen, noch in sich selbst, sondern lediglich durch Ideen, und diese wieder nur durch die allgemeine Idee des Unendlichen erkennen könnte, so müßte das Unendliche das einzig Selbstständige und Wirkliche seyn, welches, ihrer Ansicht nach, Malebranche

Gott nannte. Woher sodann dem menschlichen Geiste die Idee desselben, so fragte sie forschend, ohne welche er überall nichts erkennen würde? Anerschaffen möchte sie ihm eben so wenig seyn, als er sie sich selbst bilden könnte: gegen das Eine spräche die wechselnde Klarheit der Idee, gegen das Andere die Beschränktheit seines Wesens; und doch wäre sie unzertrennlich von seinem Seyn. Die Auflösung dieses Problems nahm sie unbedingt von Malebranche an; seinen Satz: „Gott ist das All, weil er allein das „Unendliche, Wirkliche und Selbstständige, „weil er nichts Besonderes und Individuel„les ist; nur in ihm, und durch die unauf„lösliche Vereinigung mit ihm erkennet der „menschliche Geist alle Dinge, in sofern sie „sich durch Ideen in ihm darstellen,“ ließ sie für sich als unbedingte Wahrheit gelten, und vergeistigte ihn nach ihrer Art.

Zum festen Glauben ward ihr demnach: nur durch die Vereinigung des Unendlichen mit dem Geiste des Menschen wären ihm

die Ideen aller Dinge ohne Unterlaß gegenwärtig, ob sie gleich nur allmählig und einzeln in das durch Zeit und Raum begrenzte Bewußtseyn eintreten könnten. Alle besondern Ideen von den Dingen wären nichts anders, als Einschränkungen oder Abschnitte seiner Grund-Idee von dem Unendlichen überhaupt, und alle Richtungen seines Willens zu den Dingen außer sich nur einzelne Bestimmungen seiner wesentlichen Richtung zu Gott.

Je tiefer sie mit diesem Glauben in die intellectuelle Welt des menschlichen Geistes eindrang, desto unbegreiflicher ward sie sich in ihrem eigenen Wesen. Sie fand im Unendlichen die Ideen aller Dinge, nur sich selbst nicht; und lange sträubte sie sich gegen die eben so einfache als tiefe Bemerkung Malebranche's, daß der Geist sich selbst nicht in der Idee des Unendlichen, sondern bloß durch das innere Bewußtseyn wahrnehmen und beschauen könnte. Allein die Ueberzeugung von der unvollständigen Erkenntniß

der Anlagen und Kräfte ihres Geistes, welche sich nie über ihr Bewußtseyn hinaus erstreckte, drang ihr endlich auch jene Bemerkung als Wahrheit auf. Sie schloß daraus: wenn der Geist nicht in Gott, sondern nur durch den Spiegel des Bewußtseyns sich selbst zu erkennen vermag, so ist Gott auch unser eigentliches Ich; dasjenige begrenzte Ding hingegen, welches sich im Bewußtseyn von uns abbildet, unser Nicht-ich. Hiermit nahm sie als ausgemacht an, daß wir in Gott sind; durch das Bewußtseyn aber nur den Gegenschein von unserm wahren Ich und Seyn gewahr werden, welcher, in Vergleichung mit unserm Ich in Gott, fast in ein Nichts sich verliert, weil sich immer nur der kleinste und unbedeutendste Theil unsers Wesens im Bewußtseyn spiegeln kann.

Die öftere Beschauung der so entdeckten Quelle aller wahren Erkenntniß leitete sie allmählig auch zu einer eigenthümlichen Ansicht von dem Ursprunge alles Irrthumes und aller Sünde. Die unwandelbare, nur

jetzt mehr, jetzt weniger, klare Gegenwart des Unendlichen, so glaubte sie, wirke stärker auf den Geist, als die Erscheinung des Endlichen; und kein Augenblick sey denkbar, in welchem er sich der Idee des Erstern ganz entledigen könne. Selbst wenn er mit der stärksten Besonnenheit das Einzelne und Besondere denkt, und so von allen andern Dingen sich gleichsam isolirt, nähere er sich nur dem Unendlichen in Einem Puncte, ohne daß ihm alle übrigen völlig verschwinden könnten. Auch sie nehme er wahr, nur, bey seiner Beschränktheit und ihrer grenzenlosen Mannigfaltigkeit, undeutlich und verworren. Nie würde ihn daher die Idee, welche die Beschauung und die Einwirkung des Unendlichen aus Einem Puncte in ihm erzeugt, an und durch sich selbst betrügen. Nur die Willkür, mit der wir mehr der Sinnlichkeit und dem Verstande, als der Anschauung des Gemüthes folgten, verkörpere in uns die Idee des Unendlichen, und mache sie zur Mutter unzähliger Täuschungen.

Auch war ihr nicht entgangen, wie geneigt der Mensch sey, zu glauben, daß Dinge gar nicht daseyen, von welchen ihm noch keine Idee erschienen wäre. Durch ihre Selbstbeobachtungen war ihr klar geworden, daß seine Urtheile von den Dingen sich gewöhnlich weiter erstreckten, als seine Ansichten davon reichten; und er im Ganzen beurtheilen wollte, was er nur einseitig beschauet hätte; daß folglich in den meisten Fällen sein Urtheil irrig sey, und er sich selbst betröge, indem er wähnte, daß die von ihm aufgefaßten Seiten des Gegenstandes gar nicht vorhanden, oder wenigstens von der Einen ihm bekannten nicht verschieden wären. Noch weit trüglicher, meinte sie, wären seine Urtheile von den mannigfaltigen Beziehungen, in welchen die kleinsten wie die größten Dinge zu einander stånden. Sie wären unendlich, und nur ein unendlicher Geist erkenne sie in seinem eigenen Wesen; kühn entschiede dagegen der endliche, das über seine Fassungskraft Erhabne sey überall nicht da, und so trüge er selbst in der Vergessenheit

seiner Grenzen die Schuld seines Irrthumes. Eben darum wäre auch jeder Irrthum sündhaft und sträflich; denn in jedem Innewerden durch das Bewußtseyn kündigte sich zugleich die Beschränktheit des menschlichen Geistes deutlich an. Vernähme man diese Kunde in Demuth, hielte man sie in der Liebe zur Wahrheit fest, so würde man seltener irren, und weniger sündigen.

Das Seyn und die Wahrheit war ihr Eins. Nichts ist, so dachte sie, als das Wahre, und nichts ist wahr, als die ewige Ordnung in den wirklichen Beziehungen der Dinge, wie sie im Universo bestimmt ist, und in der Idee des Unendlichen sich darstellt. In der reinen Anschauung derselben kann der Mensch nie irren; nur wenn er sie aus dem Himmel des Gemüthes in das irdische Gebieth des Verstandes herabziehen, daselbst in Begriffe zerlegen, und das scheinbar Einzelne als das wirkliche Eine und Unbedingte geltend machen will, empöret er sich irrend gegen die Wahrheit. Jeder Irrthum spricht also eine Verkehrung der ewigen Ord-

aus; und wer von ihm zum Handeln sich bestimmen läßt, geräth in Zwietracht mit sich selbst und sündigt.

Bey diesen Einsichten gewann sie das Wesen der Tugend auch nur in derjenigen Form lieb, in welcher sie dasselbe durch Malebranche's Geist geoffenbaret fand. Mit Wohlgefallen beschaute sie es in der, den ganzen Menschen beherrschenden Liebe zur unwandelbaren und ewigen Ordnung des Weltalls. Sie zog daraus den Schluß: da die Ideen des Seyns, der Wahrheit und der Ordnung nichts anders bezeichnen, als die wirklichen und nothwendigen Beziehungen der Größe und Vollkommenheit, in welchen das Universum zur Gottheit steht, und zur Anschauung sich darstellt, so lebte der Glückliche, der in allen Dingen sogleich jene Beziehungen inne würde, mit der Gottheit in derselben, obgleich minder vollständigen, Erkenntniß; und in dem Verhältnisse, in welchem er nur nach ihnen seine Liebe ordnete, befolgte er mit dem Unendlichen Ein

und dasselbe Gesetz; die Uebereinstimmung des Geistes und des Willens zwischen ihm und der Gottheit würde immer genauer, und seine Vereinigung mit derselben, inniger. Was sie sodann mit diesem Erzeugnisse ihres dreijährigen Fleißes in Platon's Schriften noch las, schien ihr bloß eine begleitende Musik zur Poesie ihrer Anschauungen und Ideen. Noiret nahm endlich auch Malebranche's Unterhaltungen über Metaphysik und Religion mit ihr vor; und das Richtigste, was sie daraus schöpfte, war die klare Einsicht, daß, troß aller Anstrengung, sich dennoch nichts Eigenthümliches in ihr würde gemacht, daß sie nichts von allem, wovon sie jetzt sich durchdrungen fühlte, würde begriffen haben, wenn ihr die Sonne der Religion durch den lebendigsten Natur- und Kunstsinn ihre innere Welt nicht schon früher beleuchtet hätte.

Während sie nur in diesem Lichte lebte, und der Leitung ihres Sinnes folgte, war Graf Bondy und seine Familie ernstlich

darauf bedacht, Gelegenheiten herbeyzuschaffen, welche die Erfüllung ihres scheinbaren Wunsches, nach einer ehelichen Verbindung zu häuslichen Verhältnissen, begünstigen konnte. Das Originelle ihres Betragens mußte jeden irre machen, der in der Deutung desselben bloß die Erwägung ihrer eingetretenen Mannbarkeit zu Hülfe nahm. Sie hatte öfters versichert, daß in dem Gemählde ihres bisherigen Lebens Juliane's feyerliche Trauung der lichteste Punct sey; daß sie damit nur Fenelon's Rede bezeichnen wollte, konnte niemand errathen. Boulainvilliers war bereits glücklicher Vater von zwey Kindern, und niemand zeichnete sich als Lobredner dieses Glükkes mit mehr Begeisterung aus, als Theresia. Juliane hielt die Phantasie, — ein Geschenk von derselben, — in welcher sie das Wonnegefühl des Vaters bey dem Anblicke seines erstgebornen Ebenbildes mit unerklärbarem Zauber ausgesprochen hatte, für das vollendeteste Werk ihrer Kunst. Nie erschien sie unter Menschen heiterer und seliger, als am Weihnachtsabende bey Boulainvil-

liers

liers zu Bondy, wo mit den Kindern des Grafen zugleich der ganzen Kinderschaft des Dorfes bescheret wurde. Ihre Handarbeit des Jahres hindurch bestand nur in der Anfertigung der Geschenke für diesen Abend; und mehrere Mahle erklärte sie, daß ihr die Freuden desselben um keinen Preis zu kostbar wären. Kinder waren ihre liebste Gesellschaft, die Spiele derselben ihre angenehmste Geisteserholung; man ward versucht, zu glauben, sie wünsche nichts sehnlicher, als selbst Mutter zu werden, weil man die ganze Fülle ihrer Kindlichkeit nicht kannte, weil man nicht wußte, daß ihr überall nur die Worte des göttlichen Kinderfreundes:

„Lasset die kleinen Kinder zu mir kom„men, denn ihnen gehört das Himmel„reich, das euch nicht nicht ehe zu Theil „werden soll, als bis ihr werdet wie „sie,"

in ihrer erhabensten Bedeutung vorschwebten. Ihre äußern Umgebungen mußten sich zu einem anmuthsvollen Bilde ihrer innern Har-

monie vereinigen. Von Herzen verabscheuete sie allen scheinbaren Schmuck und Flitterstaat; nichts Gekünsteltes, Zweckloses, Unechtes duldete sie um sich; mit Freyheit unterwarf sie sich dem Gesetze der Mode, und nicht der vornehme Affentrieb, sondern ihr feines Gefühl des Angemessenen und ihr richtiger Geschmack bestimmten die Grenze ihres Gehorsams. In der Wahl des Putzes und der Stoffe, wie der Form der Kleidung, wußte sie die Einfachheit zu retten, und das schöne Ebenmaß ihres Körpers herauszuheben; und nie erschien sie in Gesellschaft anders, als vor sich selbst. Alle ihre Bewegungen und Geberden waren eben so musikalisch, wie ihr Sinn; nie fiel sie aus dem Tacte der feinsten Weiblichkeit; denn ohne Unterlaß ertönte durch ihre Seele der Hymnus des Lebens im Unendlichen. Da bey ihrer Bescheidenheit, außer Noiret, dieß niemand fassen und verstehen konnte, so nannte man sie nur in der Kunst zu gefallen die größte Meisterin, und pries denjenigen glücklich, den sie einst durch die Hingebung ihres Her-

zens zum Seligsten der Sterblichen erheben würde.

Es ist eine alte Wahrheit, daß der Geist sich seinen Körper bildet; allein bey Theresia hatte diese Arbeit schon die Natur für ihn übernommen. Ihre kleine niedliche Gestalt, ihr regelmäßiger und zarter Wuchs machte auch allgemein bewunderten Schönheiten die Aufmerksamkeit fühlender Kenner streitig. Sie war mehr reizend, als schön; für das Letztere war in ihren Zügen zu viel Ausdruck, obgleich durch ihn die weibliche Grazie nur unterstützt, nicht gestört wurde. Die für sie sorgen wollten, verkannten das Feuer, das in ihrem großen schwarzen Auge brannte, und nur die Macht einer heiligern Liebe aus seinen Flammen hervorblitzen ließ. Zu hoch für die Meisten stand das Ziel der Sehnsucht, die von ihrem lieblich geformten Munde, auch ohne Worte, rührend sprach. Die Rosen und Lilien ihrer Wangen hatten ihre Blüthen aus einer Welt, welche ihre Bewunderer selbst dann noch nicht zu finden

wußten, wenn sie mitten im Jubel der geselligen Freude den schmachtenden Blick zu ihr erhob, und die Erscheinungen derselben mit einem himmlischen Lächeln begrüßte. Kinder belohnten ihre Liebkosungen oft mit der Benennung einer Heiligen, bisweilen ward sie von ihnen auch Maria genannt, und dankbar fühlte sie das geheimnißvolle Lob von den Lippen der Unmündigen; aber Männer und Frauen von Stande sahen gewöhnlich nichts weiter in ihr, als das Mädchen voll Anmuth, oder die liebenswürdigste Schwärmerin, der man, je eher je lieber, zu einem würdigen Manne verhelfen müßte.

Mit jedem Tage wurden jetzt Bondy's Hausfreunde für diesen Zweck thätiger, und bald ward Fontenay ein so bedeutender Ort, daß kein verdienstvoller Fremder, Franzose oder Ausländer, der sich einige Zeit in Paris aufhielt, ihn unbesucht lassen durfte. Vertraute und Verwandte, die um Theresia's geheime Verhältnisse wußten, führten nur reformirte Kirchengenossen ein. Bondy

verehrte die Gastfreundschaft, als die Lieblingstochter der Humanität, seine menschenfreundliche Familie unterstützte ihn im Dienste derselben, er war reich genug an Glück und an Geist, um der Mensch aller Menschen zu seyn; und Theresia wußte die Pflichten der feinern Geselligkeit sich selbst in Freuden zu verwandeln, und durch ihren freyen, reinen und aufgeweckten Sinn eine ganze Gesellschaft in die behaglichste Stimmung zu versetzen.

Zu eben dieser Zeit ward Mathilde mit dem Parlaments-Präsidenten von Lavardin vermählt; die Hochzeit wurde zu Paris begangen, die Feyer dauerte durch vierzehn Tage. Zum ersten Mahle erschien hier Theresia in den ausgedehntern Kreisen der großen Welt, und jedermann glaubte, sie wäre in einer noch größern gebildet worden; so natürlich, so zwanglos wußte sie mit den sie umgebenden Menschengestalten zu spielen, ohne den künstlich versteckten Werth der Individuen zu übersehen, oder den ihrigen

durch eine gezierte Bürgerlichkeit an den Tag zu legen. Sie war allenthalben und jeden Augenblick nur das, was sie seyn konnte, oder seyn sollte; nirgends empfand sie Langeweile, weil sie überall keine machte. Freundlich nahm sie alles hin, was ihr dargebothen wurde, und mit dem ganzen Zauber ihrer Holdseligkeit gab sie aus sich jedem, so viel er empfangen und fassen konnte. Sie gefiel allgemein, ohne den Neid oder die Eifersucht ihrer eitlern Schwestern zu erfahren; denn nichts vermochte ihre Geistesgegenwart bis zur Lichtung des Schleiers ihrer Bescheidenheit zu zerstreuen. Ihr Ueberfluß an Glücksgütern war jedermann bekannt; ihren Reichthum an Geistesschätzen glaubten die Meisten schon auf's Wort. Die Wenigen, welche die Kunst besaßen, sich von dem Letztern auch zu überzeugen, bewarben sich um ihre Gunst; allein jeden Antrag, welcher eine nähere Verbindung mit ihr zum Zwecke hatte, wies sie mit den bestimmtesten Erklärungen zurück.

Unbegreiflich war dieser Eigensinn dem Grafen und seinen Freunden; einige der

Letztern meinten sogar, in Zeiten, wo das Heirathstiften das große Geschäft des Hofes und der Jesuiten geworden wäre, sollte ein Mädchen von Geist und Herz die Vortheile einer freyen Wahl zu rechter Zeit noch benutzen. Auf solche Ermahnungen hatte Theresia keine andere Antwort, als ein treuherziges Lächeln, oder einen witzigen Einfall. Ernstlicher forderte sie einst Juliane zur Rechenschaft von ihrem sonderbaren Betragen auf. „Dir,“ sprach sie, „darf ich wohl nicht „erst beweisen, daß die weibliche Seele nur „in der innigsten Vereinigung mit dem „männlichen Geiste sich vollständig entwickeln, „und der erhabne Charakter der Menschheit „erst durch die Mutterwürde in ihr vollendet „werden können.“

„Unmöglich konntest du vergessen,“ erwiederte Theresia, „was der ehrwürdige „Fenelon in der feyerlichsten Stunde deines Lebens dir und unserm ganzen Ge„schlechte gesagt hat; und in meiner Seele „wird den Nachdruck seiner Worte nichts in

„in der Welt schwächen. Ich muß sie dir „zu meiner Rechtfertigung wiederholen. „„Die „„Ehe,““ „sprach er,“ „„wird nur von „„Geistern, nur durch Liebe, nur im Schoo- „„ße des Unendlichen geschlossen.““ „Dir „sey es überlassen, in wiefern du mich für „fähig hältst, den vollen Sinn derselben zu „durchschauen; ihn verfehlen läßt mich das „Testament meines Vaters nicht. Einhällig „mit dem großen Manne schrieb er kurz vor „seinem Tode: „„Die Ehe, nach der allein „„du streben sollest, zielt und führt zu etwas „„Erhabnerm und Heiligerm, als zu dem „„Wohlbehagen des Mannes, zur Versor- „„gung des Weibes, und zur Vermehrung „„des Menschengeschlechtes.““ „Führe mich „hin zu dem von Ewigkeit her mit mir ver- „wandten Geiste, oder zeige mir an, wo ich „ihn suchen soll; und ich werde ihn lieben, „werde nach der unauflöslichen und ewigen „Ehe mit ihm streben. Unter denen, die „bisher sich mir genähert haben, war er nicht „zu finden.“ Juliane verstand sie ganz und verehrte ihre Gesinnung.

Seit Mathilde's Vermählung lebte Bondy mit seiner kleinen Hausgenossenschaft den Winter über in Paris. Schon früher hatte Theresia bisweilen das Ernste und Feyerliche des katholischen Cultus zur Fastenzeit rühmen gehört; jetzt äußerte sie den Wunsch, demselben so oft als möglich beyzuwohnen, und Bondy's treue kirchliche Gesinnung erfüllte ihn im vollen Maße. In der ganzen Stadt wurde dieser Gottesdienst nirgends mit mehr Aufwand, Anstand und Würde, als in dem Profeßhause der Jesuiten, in Gegenwart des ganzen Hofes, gefeyert. Dreymahl in der Woche predigte daselbst Bourdaloue, unter einem Zulauf, und mit einem Beyfalle, wie er seitdem keinem Prediger seines Ordens wieder zu Theil geworden war. An diesem Manne lernte Theresia die ganze Macht der religiösen Begeisterung kennen, ihn sehen und hören war ihr unbeschreiblicher Lebensgenuß. An den übrigen drey Tagen wurden in derselben Kirche verschiedene Oratorien aufgeführt, wobey sowohl einheimische als auswärtige

Künstler in der Composition und in der Ausführung wetteiferten. Hier schwebte Theresia in süßer Vergessenheit alles Irdischen und ihrer selbst. Alle Schätze, welche Religiosität und Kunst in reichlicherm Maße ausspenden konnten, wurden gewöhnlich auf den Charfreytag verspart. Die geistlichen Redner ließen an diesem Tage den ganzen Reichthum und Nachdruck ihrer Beredtsamkeit ausströmen; und nur die größten und berühmtesten Künstler konnten an demselben Gelegenheit finden, die Lorbeern ihres Ruhmes zu vermehren. Theresia harrte dieses herrlichen Tages mit einer Sehnsucht, dergleichen sie noch nie empfunden hatte. Bourdaloue feyerte in seiner Rede den Triumph der Menschheit über den Tod der Sünde durch das Opfer Jesu; es war zugleich die Siegesfeyer seiner Kunst; denn lange schon war er von der Kanzel verschwunden, und noch saß Alles schweigend und unbeweglich, in heilige Betrachtungen versenkt. Selbst in den bloß Neugierigen mußte der profane Sinn dem mächtig erweckten religiösen Gefühle auf einige

Augenblicke unterligeen. Nach der Predigt wurde ein neues Miserere von einem fremden Künstler aufgeführt. Schon durch die Ouvertüre wurde Theresia im Innersten erschüttert, ein mächtiger, ihr befreundeter Geist wehete sie, durch die vollen Accorde derselben, aus einer höhern Welt an. Sie war in Verlangen, Wehmuth und Andacht zerflossen, als der eindringende Gesang der Verse:

„Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz,
„und erneuere den geraden Sinn im
„Innersten meiner Seele. Verwirf mich
„nicht von deinem Angesichte, und nimm
„deinen heiligen Geist nicht von mir.
„Gib mir die Zuversicht deines Heils
„zurück, und stärke mich mit dem Geiste
„der Freudigkeit." Ps. 51, v. 12—14.

gleich der schaffenden Stimme Gottes sich ihres ganzen Wesens bemächtigte, und in ihrer Seele, Alles erneuernd und ordnend, die ewige Harmonie der Religion und Liebe vollendete.

In dem Satze der Musik hatte ihr Millinton's Geist seine Gegenwart angekündigt, und der gewaltige Gesang war von seinen Lippen erschollen.

Theresia,

oder

Mysterien des Lebens und der Liebe.

Zweytes Buch.

Erstes Capitel.

Millinton hatte den Psalm zu Rom während des ihm äußerst verhaßten Carnavals componirt, und am Aschermittwoche in der päpstlichen Capelle zum ersten Mahle öffentlich aufgeführt. Es war das Werk der Begeisterung, zu welcher ihn eine vertraute Unterredung mit Innocentius XII über den achten Vers dieses Psalms:

„Siehe, du hast Lust an der Wahrheit,
„die im Verborgenen liegt; du of-
„fenbarest mir deine geheime Weis-
„heit,"

erhoben hatte. Schon früher war er diesem, eines bessern Zeitalters würdigen Papste durch sein vortreffliches Salve Regina, und her-

nach durch seine majestätische Messe für das Frohnleichnamsfest bekannt geworden. Seit der Zeit war ihm an bestimmten Tagen freyer Zutritt in das päpstliche Cabinet gewährt, und der ehrwürdige Greis, in der Entdekkung und Würdigung des echten Verdienstes geübt, gewann ihn in seiner reinen Seele väterlich lieb. Jetzt wollte er ihn unter beträchtlichen Vortheilen als päpstlichen Capell-Meister in Rom festhalten; allein der Neid des mittelmäßigen, aber bey den römischen Frauen ungemein beliebten Musikers Chiarini, und die unabläßigen Nachstellungen der schönen Sängerin Sofonisba, die ihn mit ihrer Liebe verfolgte, machten ihm den längern Aufenthalt daselbst unerträglich. Er nahm von dem Papste Abschied, der ihn, außer dem apostolischen Segen, mit einem Christuskopfe und einer Madonna von Raphael zum ewigen Andenken beschenkte. Mit diesen ihm theuern Schätzen verließ er Italien und kehrte nach Paris zurück, wo er von dem Würdigsten des Cardinal-Collegiums, Casanata, dem Abbee Fenelon und dem Pa-

ter

ter Bourdaloue wichtige Papiere, die Sache des flüchtigen Königs von England betreffend, zu überreichen hatte.

Bourdaloue war ein erleuchtetes Mitglied der Gesellschaft Jesu; aber nichts weniger als ein Jesuit im gewöhnlichen Sinne; diese würden ihn verfolgt und unterdrückt haben, hätte ihn nicht sein wohlerworbener, über alle kleinliche Ränke der Bosheit erhabener Rang in der erstern unverletzlich gemacht. Sie durften es nicht einmahl wagen, den Mann von Paris wegzusenden, zu dessen Predigten, selbst wenn er ohne alle Vorbereitung aus seinem Herzen zu den Herzen der Gläubigen sprechen wollte, die Großen vom frühesten Morgen an durch ihre Bedienten die Plätze in der Kirche für sich in Besitz nehmen und aufbewahren ließen. Seine gedruckten Reden sind bloß ein schwacher Schattenriß seines Geistes; vollständig umfassen und darstellen konnte sich nur er selbst im lebendigen Vortrage. Die klugen Väter, die das Steuerruder führten, sahen in ihm nicht

nur eine Zierde, sondern auch eine Stütze des Ordens. Wenige seiner Brüder waren mit dem Verderben desselben so genau, so anschaulich bekannt, wie er; weil er es aber mehr in den nothwendigen Zeitverhältnissen, als in den zufälligen Erscheinungen zu fassen verstand, so bürgte seinen Vorgesetzten die, ihnen gar nicht verborgene, Allseitigkeit seiner Ansicht dafür, daß er dem Orden nur nützlich, nie schädlich werden könne. Thätig beschützten sie ihn daher gegen alle Ränke des Neides und der Eifersucht auf seinem wichtigen Platze, von welchem ihn nur der Tod abrufen sollte, weil sein Geist auf demselben nicht wieder zu ersetzen war.

Millinton fühlte es bey Fenelon und Bourdaloue, daß er vor echt religiösen, mithin, seiner Meinung nach, auch kunstsinnigen Männern stand; beyden empfahl ihn nicht nur das Vertrauen, womit er von dem Cardinal Casanata war beehret worden, sondern auch die Gediegenheit seines Geistes und Charakters, welche sich in einigen Unter-

haltungen mit ihm ihrem Blicke enthüllet hatte. Seine besondern persönlichen Verhältnisse blieben auch ihnen, wie allen andern Menschen ein Geheimniß. Er selbst kündigte sich überall nur als einen reisenden Kunstfreund an, und als solcher konnte er, von einer gründlichen Gelehrsamkeit unterstützt, jedermanns Aufmerksamkeit so ganz beschäftigen, daß, ihm gegenüber, der gemeinen Neugier keine Zeit übrig blieb, auf die polizeylichen Fragen, wer er sey, wovon er lebe, und was er treibe, zu verfallen. Er hatte vom Glücke nichts zu wünschen, und fühlte keinen Beruf, sich durch staatsbürgerliche Auszeichnungen in der Welt geltend zu machen. Sein Staat war das Menschengeschlecht; und er begnügte sich damit, die Ehrenzeichen der hohen Würde, die er in demselben sich erworben hatte, in seinem Herzen vor jeder Entweichung zu bewahren. Er suchte und floh die Menschen nicht, doch behaglich war es ihm nur in der Einsamkeit. Aus eigenem Triebe näherte er sich niemanden, als dem anerkannt Achtungswürdigen; unfähig die Gesetze der Wohlan-

ständigkeit zu verletzen, opferte er der Convenienz auch nicht das Geringste von seiner Eigenthümlichkeit. Die Kunst verehrte und liebte er um ihrer selbst, nicht um des Ruhmes willen; er behandelte sie als das Heiligste der sichtbaren Menschheit mit religiöser Gesinnung, und nur an geheiligter Stätte ließ er sich jederzeit bereitwillig finden, als ihr Geweihter ihre Glorie zu verherrlichen. Gern gewährte er daher auch dem frommen Bourdaloue die Bitte, am Charfreytage durch die Aufführung seines Miserere etc. die Wirkung zu verstärken, welche die erwachende Macht des gottseligen Sinnes durch seine Predigt in den Zuhörern hervorbringen dürfte.

Schwerlich war für diese Absicht des geistreichen Predigers unter den Anwesenden jemand empfänglicher, als Theresia. Bestimmter, klarer und inniger, als jeder Andere, mußte sie die wunderbare Vereinigung des religiösen Gefühls mit dem Kunstsinne in sich empfinden und erkennen, obgleich die geheime Kraft, wodurch dieselbe sich in ihr geschlossen hatte, in ihrem Bewußtseyn noch

im Dunkel lag. Nicht als hätte sie in ihrem unbefleckten Herzen vor dem ahnenden Gewissen das Selbstgeständniß der Liebe scheuen müssen, sondern weil sie im hohen Aufschwunge ihres Gemüthes zu dem Unendlichen und unter dem Wonnefühl seiner Einwirkungen unfähig war, etwas Besonderes, Individuellen oder Persönliches in sich wahrzunehmen, konnte sie auch jene Kraft sogleich nicht inne werden. Freylich machte bald, bey der harmonischen Thätigkeit ihres Geistes, das Entzücken der Besonnenheit, und das Anschauen der Reflexion Platz: allein, was sich auch dadurch in ihrem Bewußtseyn aufklären konnte, in ihrer Unschuld und Unbefangenheit bezog sie alles nur auf die Formen oder Wirkungen der Kunst, und auf den Geist des Künstlers, nichts auf den Mann Millinton. Darum war auch der einzige Gedanke; der große Meister ist wieder da, völlig hinreichend, jede Regung der Unruhe gleich in ihrem Entstehen zu dämpfen, und an irgend einen Kampf gegen die aufgereitzte Sinnlichkeit war bey der Stärke und Tiefe ihres Ge-

müthes nicht zu denken. Nur der Widerspruch, in den sie endlich mit sich selbst gerieth, hätte ihr das Geheimniß ihres Herzens entschleiern können; aber gerade durch die Reflexion gewann er Zeit, unter eben diesem Schleier sich ihrer Aufmerksamkeit zu entziehen. Das allgemeine Gerücht bestätigte ihr die Wahrheit jenes Gedankens; sie wünschte sehnlichst, den Einzigen überall zu hören, ihn zu sehen, zu sprechen, und mit ihm in nähere Verbindung gesetzt zu werden; doch nicht um ihn ihre Liebe wahrnehmen zu lassen und seine Gegenliebe sich zu erwerben, sondern um in das innere Heiligthum der Kunst von ihm eingeführt zu werden. Die Reflexion über seinen Satz und seinen Gesang ließ sie bemerken, wie wenig sie noch in den Geist der Kunst eingedrungen sey; und darunter verlor sie ihre Ansicht von demselben, nach welcher sie sonst geglaubt hatte, daß ihn kein Unterricht offenbaren, keine Einwirkung von Aussen mittheilen könnte.

Nicht einmahl in der Scheu, ihre Sehnsucht nach seiner nähern Bekanntschaft irgend

jemandem zu entdecken, errieth sie die Macht, welche ihre Herrschaft immer mehr in ihr erweiterte; denn stärker noch war ihre Furcht, durch Offenbarung zu entheiligen, was sie für heilig achtete. Selbst Millinton's Nahmen hörte sie nur dann von fremden Lippen ohne Mißfallen, wenn sich ihr damit zugleich eine Aussicht eröffnete, auf was immer für eine Weise mit ihm in Beziehung zu kommen. So war sie ungemein erfreuet über die Nachricht ihres ehmahligen Zeichenmeisters, daß er in dem reisenden Kunstfreunde einen der erfindungsreichesten und korrectesten Zeichner bewundert hätte. Sie fing von neuem an, sich auch in dieser Kunst zu üben, und war selig in dem Vorgefühl der Freude, in Millinton irgend einmahl den gefälligen Empfänger ihres Fenelons zu finden. Ein ander Mahl erzählte ihr der Zeichenmeister, er habe bey dem genievollen Sonderling den Christus und die Madonna von Raphael, ein kostbares Geschenk von dem Papste, gesehen und angebetet. Sogleich sann sie auf allerley Mittel und Wege, wodurch sie zu diesen Gemählden gelangen

könnte, um sie als Studien für sich abzuzeichnen; eigentlich aber, um an den Copien den Besitzer der Originale sich zu vergegenwärtigen. Keinen derselben wollte sie einschlagen; sie that es nicht, wie sie glaubte, aus weiblicher Bescheidenheit: allein, sie unterließ es nur, weil keiner ihr die Aussicht eröffnete, die Bilder unmittelbar aus seiner Hand zu empfangen. In Gesellschaften hatte sie gehört, daß der fremde Künstler vom Pater Bourdaloue sehr geachtet, und sogar eines nähern Umganges mit ihm gewürdigt würde, so wenig man übrigens auch wüßte, ob er der Römischen oder Englischen Kirche zugethan wäre: denn da es jetzt in Paris gefährlich war, anders als katholisch zu heißen, nahm sich auch jeder Mensch von Lebensart in Acht, den Andern durch die Frage, wes Glaubens er sey, in Verlegenheit zu setzen. Noch weit weniger konnte Theresia auf dieselbe gerathen; sie schloß aus der Kunde nur, daß Millinton nun gewiß auch jedes Fest der Jesuiten im Profeßhause durch seine Kunst für Bourdalone und auch für sie zu einer Feyer der Religion erheben würde:

und sie wußte in der Familie des Grafen die kirchliche Gesinnung so geschickt zu erwecken, zu leiten und zu benutzen, daß an jedem festlichen Tage nur zur Jesuiten-Kirche gefahren wurde.

So hörte sie am Frohnleichnamsfeste seine erhabne Messe, und bey der Procession seinen Hymnus, Pange Lingua etc.; am Mariahimmelfahrtstage sein Herz ergreifendes Salve Regina etc. und bey der Allerseelenfeyer zum zweyten Mahle sein Dies irae etc. und sein Requiem. Jedesmahl zerfloß sie in Wonne; und wenn sie hernach in besonnenern Augenblicken der Quelle ihrer überschwänklichen Freude nachspürte, so glaubte sie auch jedesmahl dieselbe in ihrem gottseligen Sinne und in ihrer Liebe zur Kunst, bisweilen auch in der richtigen Vorhersehung des ihr bevorstehenden hohen Genusses gefunden zu haben.

Bey dem allen aber kam sie dem Geliebten um nichts näher. In den Gesellschaften, mit welchen die Familie des Grafen in Verbindung

stand, hatte man es mehrmahls vergeblich versucht, seiner habhaft zu werden, und von seinem Geiste und Talente für die gesellige Unterhaltung Vortheile zu ziehen. Noch immer hoffte sie, Graf Boulainvilliers, welcher die Musik liebte und selbst die Flöte mit ziemlicher Fertigkeit und Feinheit blies, würde doch einmahl den berühmten Mann an sich ziehen, und ihn auf seinen Landsitz nach Bondy einladen, wo sich dann, ihrer Meinung nach, in der Unterhaltung mit ihm ihr Kunstsinn mehr, als unter allen Messen und Hymnen von seiner Composition, entwickeln und erheben würde. Allein auch diese Hoffnung verschwand, als sie zu ihrem Herzeleid erfuhr, auf welche Art Millinton sich bey Gelegenheit der letzten Hoffeyerlichkeiten die Ungnade der Frau von Maintenon zugezogen hätte. Er sollte auf ihren Befehl an der Aufführung einer Cantate, womit sie die Zurückkunft des Königs von der Armee feyern wollte, Theil nehmen und die nur seinem seltnen Basse angemessenen Partien singen. Mit Stolz verweigerte er, was sie im Traume ihrer Allmacht gefordert hatte. „Sa-

„gen Sie ihr," so sprach er zu dem königlichen Musikdirector Charpentier, der an ihn abgeordnet war „meine Kunst sey und bleibe, „von jedem profanen Gebrauche unbefleckt, der „Religion geheiligt; aber gern stehe ich ihr zu „Gebothe, wollte sie in ihrer Abtey zu Saint „Cyr eine Messe, wäre es auch nur ein weibliches Requiem, ohne Gloria, ohne Credo „und ohne Segen *), aufführen lassen." Sein Eigensinn ward allgemein getadelt, vielen behagte seine beißende Anspielung auf die Regierung der allvermögenden Frau; die Meisten waren froh, daß sie sich nie in nähere Verhältnisse mit ihm eingelassen hätten. Theresia sah in der ganzen Begebenheit nichts weiter, als daß sich Millinton nunmehr auch aller Theilnahme an Privatgesellschaften enthalten müßte.

---

*) Requiem, heißt eigentlich Ruhe; die sogenannte Missa de Requiem unterscheidet sich von einer andern Messe auch dadurch, daß in ihr kein Gloria, (Ehre) kein Credo (Glaube) und kein Segen vorkommt.

Zweytes Capitel.

Jetzt nahte der siebzigste Geburtstag des Grafen Bondy heran. Seine Kinder beschlossen ihn auf eine besonders feyerliche Art zu Fontenay zu begehen. Boulainvilliers dichtete dazu ein liebliches Pastorale, welches von Bertin, der dem Hause noch immer ergeben war, in Musik gesetzt wurde. Auch Theresia wollte zu dieser, ihrem dankbaren Herzen höchst ehrwürdigen Feyer das Ihrige beytragen; sie kannte kein würdigeres Organ ihrer Gesinnungen und Gefühle, als die Kunst. An einigen schönen Abenden schuf sie die Melodien und Harmonien, die ihre Empfindungen aussprechen sollten; sie nannte es eine Cantate, und fügte sodann auch einen einfachen Text hinzu. Es war keine Cantate, wenn man auf das Abwechselnde und Kunstgerechte sieht, welches diese Gattung erfordert; aber die Musik erklang in den wunderbarsten Modulationen, Tönen, Figuren und Fortschreitungen, die aus der innersten Tiefe der Kunst

und des Herzens geflossen waren, indeß die Worte, der Abend des Weisen, überschrieben, sich nur um Eine Idee zu drehen schienen. Bertin erhielt den Auftrag, für die, sowohl zum Pastorale als zur Cantate nöthigen, Tonkünstler zu sorgen, und er erfüllte ihn zu jedermanns Zufriedenheit.

Der festliche Tag erschien, die Feyer seines Abends begann, und nach Boulainvilliers Anordnung machte Theresia's Cantate den Anfang. Bey der Ouverture war Bertin noch nicht da; allein er war darauf bedacht gewesen, daß im Nothfalle ein anderer Künstler die Baßstimme, welche er sich vorbehalten, und auch in den Proben mitgesungen hatte, übernähme. Der Text des ersten vierstimmigen Satzes war aus 1. Mos.

„Aus Abend und Morgen ward der Tag,
„und den Tag und die Nacht regierten
„und schieden Licht und Finsterniß, und
„Gott sah, daß es gut war; c. 1. v. 5, 18.

genommen, und choralmäßig gesetzt. Das Recitativ des Tenores schilderte unter ein-

facher Instrumentalbegleitung den Abend, an dem die Sterne heraufziehen, die Blumen ihre Kelche öffnen, und die Erscheinungen der Erde ein mystisches Dunkel bedeckt. Alle Bilder waren theils aus der Natur, theils aus dem heitern und erheiternden Leben eines von Religion und Weisheit erleuchteten Greises entlehnt. Bey den Worten:

„In Sehnsucht, Dank und Liebe,
„Sind alle Herzen aufgelöst;

ging es in eine Psalmodie über, der die einfachen Worte untergelegt waren:

„Dann bricht in höhern Regionen
„Ein ewiger Morgen an:

worauf stark und unter Posaunen-Begleitung abermahls das erste Choral einfiel.

Nun folgte die Baß-Arie, mit welcher das Duett, welches Theresia mit Mathilde singen wollte, in Verbindung stand. Diesen Augenblick trat Bertin mit einem ansehnlichen Fremden in das Orchester. Letzterer nahm das Blatt und nach einer kunstvollen Declamation des Recitativs

„Ein Engel streuet die Blumen,
„Die Blumen werden Sterne;

„Und Sterne, Blumen, Engel,
„Zerrinnen selig
„In unser aller Sonne Gluth;

sang er unter Begleitung von zwey Flöten und zwey Fagotte die Arie:

„Nun waltet frey die Liebe,
„Entfesselt sind die Triebe,
„Entbunden ist die Zeit.
„Entkleidet von dem Scheine,
„Lebt nur das All und Eine
„Im Licht der Ewigkeit;
„Wohl mir! ich walle,
„Hinauf zur Sonne,
„Und sinke und falle,
„In ihren Schooß der Wonne.

Der Fremde sang: mit freyem Geiste umfaßte und beherrschte er die Schöpfungen der schönen Seele, schuf singend Neues und Größers, vermählte ihre lieblichen Ahnungen mit seinen Ideen, und stellte sie ihr in anmuth- und würdevoller Einheit dar. Der allbegeisternde Sänger war Millinton. Er wußte von Bertin, wessen Composition ihm vorgelegt war; er entdeckte darin die hellsten Lichtstrahlen aus seiner Harmonienwelt. Nur ein Kunstsinn, der bis zu ihr sich emporgeschwungen hatte, und in Beschauung ihrer

Wunderwerke geübt war, konnte so erfunden, so geordnet, so gesetzt haben; nur wer seinem Geiste sich zu nähern, und den Umfang seiner Kraft zu erwägen verstand, vermocht' es, auf sie vertrauend, und auch nur für sie wählend, so kühn und zuversichtlich im Reiche der Töne zu schalten und zu walten. Eine solche Huldigung, in der sein Zartgefühl die Theilnahme des Herzens nicht verkannte, war ihm noch nie geleistet worden; seine hohe Würdigung derselben ließ er die Holde in dem Leben seines Gesanges vernehmen, erkennen und genießen.

Theresia kannte ihr Werk nicht mehr; ihr schien es durch eine höhere Macht, von allem Schwankenden und Irdischen gereinigt, zum Einklange mit der Harmonie des Unendlichen erhoben. Die göttliche, lange ersehnte, jetzt nicht mehr gehoffte Erscheinung unterdrückte jedes Aufstreben ihrer Besonnenheit. Blick und Seele nur auf den Einzigen geheftet, wallte sie selbst nun hinauf zur Sonne der Liebe, und sank und fiel in ihren Schooß der Wonne.

Jetzt sollte Sie das Duett mit den Worten:

„Willkommen duftende Blume!
„Willkommen heller Stern! ꝛc.

anfangen; allein die Stimme versagt ihr, unter dem überfließenden Gefühle der Seligkeit erlieget ihre Kraft, kaum vermag sie zu athmen, sie will nur schauen und ruhen. Juliane setzt an ihrer Stelle den Gesang fort, Sophie zieht die Ermattete in ihre Arme, sie will sie wegführen, diese weiset jeden Beystand zurück, nur in seinem seelenvollen Blikke kann sie sich erhohlen, nur wo er ihr erscheint, ist Himmel, Licht und Leben für sie; die Hoffnung, den süßen Zauber seiner Gegenwart sogleich wieder zu empfinden, hebt sie über das Bedürfniß jeder andern Hülfe empor.

Das vierstimmige Chor:

„O wie schön verklärt der Wahrheit Licht das Haupt des Greises!
„Wie rein umstrahlet seinen Geist der Wahrheit Sonne!
„Der Erkenntniß Sterne sind seine Krone,
„Und Gottesfurcht ist seines Wandels schönster Blumenflor. Jes. Sir. c. 25. v. 6, 7, 8.

machte den Beschluß; Millinton sang mit, Theresia fand ihre Selbstheit wieder; und ihr Entzücken ging in heitern Frohsinn und freudige Zuversicht über, womit sie nun in der Gesellschaft Platz nahm, und unter dem Pastoral die angenehmen Bilder der Unschuld und Kindlichkeit aus den goldenen Zeiten des Menschengeschlechtes auf sich einwirken ließ.

Nach geendigtem Spiele wurde Bertin von dem Grafen und seiner Familie für die überraschende Einführung des vortrefflichen Künstlers mit aufrichtigen Dank- und Freudenbezeigungen belohnt; doch niemand that dies mit soviel Herzlichkeit, als seine Schülerinn, deren geheimen Wunsch er schon längst errathen hatte. Unbekümmert um die eigentliche Richtung desselben, die ihm nicht minder, als ihr selbst verborgen war, dachte er nur auf Mittel, ihn zu erfüllen; denn auch er liebte und verehrte sie, als ein Wesen höherer Art, in welchem er das Schöne, Erhabne und Göttliche seiner Kunst in der edelsten und reitzendsten Form der Weiblichkeit versinnli-

chet sah. Millinton's unerschütterlicher Entschluß, sich nur bey religiösen Feierlichkeiten hören zu lassen, war ihm zwar bekannt; doch verzweifelte er nicht, ihn nach einer liberalern Ansicht von derselben zur Gewährung seiner menschenfreundlichen Bitte zu bewegen. Warum sollte nicht auch, so dachte er, die Geburtsfeyer eines frommen Greises und ehrwürdigen Vaters, von reiner Achtung, Liebe und Dankbarkeit angeordnet, als eine religiöse Feyerlichkeit betrachtet und behandelt werden? Sie wäre ja nicht nur in ihrer eigentlichen Tendenz, wie jede gottesdienstliche Handlung, sondern auch in dem Geiste und in der Gesinnung der Feyernden lauter und edel, von Häucheley entfernt, von Eigennutz unbefleckt, mithin heilig und gottgefällig. Die Ansichten des Grafen vom Seyn und Leben, von Geburt und Tod, wären echt religiös; die Verehrung, welche ihm seine Kinder und Freunde an dem festlichen Tage auf eine besondere Art bezeigen wollten, flösse unvermischt aus der Anerkennung seiner innern Würde; das Mittel, welches sie dazu gewählt

hätten, wäre dem Zwecke ganz angemessen, nicht über ihn erhaben. Es wäre da nicht um Verscheuchung der langen Weile aus einer vornehmen Gesellschaft, nicht um den Zeitvertreib und die Unterhaltung geistloser Menschen; sondern um eine kräftigere Erhebung des glücklichen Vatergefühls, um eine sprechendere Darstellung des kindlichen Sinnes zu thun. Aus diesem durchaus richtigen Gesichtspuncte sollte auch Millinton dieses Fest der Liebe und Dankbarkeit ansehen, und dann entscheiden, ob er durch Verschönerung desselben die göttliche Kunst entheiligen würde. Er legte ihm den Text des Pastorals und der Cantate vor; und Millinton fühlte sich gedrungen, den Geist zu ehren, der in dem einen das Reinmenschliche und Kindliche in den holdseligsten Erscheinungen der Idyllenwelt, in dem andern das Himmlische und Ewige durch die lieblichste Schwärmerey der Phantasie offenbarte. Bertin schilderte ihm dabey den Grafen und seine Familie in ihren liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten, er beschrieb ihm den einfachen, feinen und freyen

Ton des Hauses, in dem auch der geübteste Menschenkenner nichts Angenommenes, Erlerntes oder Erkünsteltes entdecken könnte, weil er rein aus der innern Harmonie derjenigen, die ihn anstimmten, erklänge. Vorzüglich beredt war er im Lobe des Fräuleins von Seligny, welche seit sechs Jahren die Winke, womit er sein Geschenk des Clavierauszuges von seinem Dies irae und seinem Sanctus begleitet hätte, wie Gottes Wort verehrte, die Musik nie anders, als mit Andacht behandelte, folglich wohl verdiente, durch seine Gegenwart und Theilnahme an dem Feste belohnet, und in ihrem Glauben an den göttlichen Ursprung der Kunst und ihre innigste Verwandtschaft mit der Religion gestärkt zu werden.

Millinton war es angenehm, diese Kunde zu vernehmen. In Allem was er von Theresia hörte, spiegelte sich das Ideal der Liebe, welches er bis jetzt ohne Hoffnung, es je in annähernder Wirklichkeit zu beschauen, in seiner Seele herumgetragen hatte. Mächtige

Ahnungen siegten in ihm über jede Bedenklichkeit; er entschloß sich Bertin nach Fontenay zu begleiten, und kaum konnte er den Sanct Eusebius-Tag, den ersten seines Frühlings erwarten. So war es dem Lehrer Theresia's gelungen, zwey Seelen auf Erden zusammen zu führen, welche im Himmelreiche der Ideale schon längst vereiniget waren.

Drittes Capitel.

Dem Verlangen Bertin's zu Folge war von Boulainvilliers zu dem Feste niemand geladen, der nicht eigentlich zur Familie gehörte; dadurch gewann der alte Graf Gelegenheit, sich mehr mit Millinton zu unterhalten, dem man überall seinen innern Reichthum und Werth sehr geschickt entlocken mußte, weil ihn jede geflissentliche Aufforderung sich zu zeigen, jede Bewunderung und Lobeserhebung, stumm und verschlossen mach-

te. Boudy's besondere Aufmerksamkeit erweckte er während eines Gespräches zwischen ihm, dem Abbee Noiret und dem Grafen Boulainvilliers. Der Gegenstand desselben war das Verhältniß und der Rang der schönen Künste, in dem sie zu einander ständen, wobey Noiret der Poesie, Boulainvilliers der Mahlerey den ersten Rang erstreiten wollte. Die Damen nahmen dadurch Theil daran, daß sie es in einen förmlichen Wettstreit verwandelten, indem sie dem Sieger eine Prachtausgabe von Petrarcha und einige seltne Blätter von Edelink, Masson und Audran zur Belohnung aussetzten; die Entscheidung aber dem alten Grafen übertrugen. Schon wollte dieser dem Abbee Noiret den Preis zuerkennen, als zwischen den zwey Streitenden der Dritte gewann.

Millinton mengte sich in das Gespräch mit der Bemerkung, man müßte vor allem die Kunst an sich, von ihren möglichen oder wirklichen Schöpfungen, und von menschlichen Kunstfertigkeiten, oder dem sogenannten Genie und Ta-

lent, unterscheiden. Jene wäre nur eine Einzige, diese könnten eben so mannigfaltig seyn, als es ihre sinnlich darstellbare Materie und die zufälligen Modificationen des menschlichen Geistes wären. Das Wesen der Einen und einzigen Kunst offenbarte sich durch Schaffen, doch nicht aus nichts, sondern aus ihrer eigenthümlichen Materie, aus Ideen und Anschauungen, in sofern sie sich durch Gestalten, Bilder, Worte oder Töne versinnlichen ließen. Seiner Meinung nach, sollte man den besondern Begriff der Dichtkunst mit dem der Poesie nicht verwechseln, und die letztere Benennung ausschließlich nur zur Bezeichnung der Einen und einzigen Kunst gebrauchen.

Er glaubte sodann, die Frage könnte nicht seyn, welche von den schönen Künsten vor den übrigen den ersten Rang behauptete, sondern nur, welcher Gattung von möglichen Schöpfungen der Einen Kunst der Vorzug vor allen andern gebührte; oder was dasselbe wäre, durch welche der verschiedenartigen

Schöpfungen die Poesie sich am vollständigsten ausspräche. In der Entscheidung dieser Frage müßte bey jeder Gattung die Behandlungsart ihrer Materie, ihre Tendenz, und die Form ihrer Wirkung erwogen werden. Nach seiner Ansicht, würden durch die bildenden Schöpfungen bloß die begrenzten Anschauungen der Gottheit, der Natur oder der Menschheit in bestimmten Gestalten dargestellt, durch die dichterischen nur die Wirkung jener Anschauungen, die durch sie erweckten Empfindungen und Gefühle, in Bilder gekleidet und in Worten ausgesprochen; durch die musikalischen hingegen, in der Harmonie der Töne, Anschauungen und Gefühle zugleich, zu ihrem ursprünglichen Gegenstande, zur Idee der Gottheit zurückgeführt. Die Mahlerey und die Dichtkunst behandelten also ihren Stoff empyrisch, typisch, historisch, die Musik mathematisch, mystisch, idealisch.

Wie die Behandlungsart des Stoffes, behauptete er weiter, so auch die Tendenz der Schöpfungen. Die bildenden und

dichterischen wollten den Himmel zur Erde herabziehen, die musikalischen das Irdische zum Himmel emporschwingen; die erstern möchten das Unendliche begrenzen, die letztern das Begrenzte bis zur Unendlichkeit erweitern; jene strebten das Geistige zu versinnlichen und das Göttliche zu vermenschlichen, diese das Sinnliche zu vergeistigen, und das Menschliche zu vergöttlichen.

Die Form der Wirkung wollte er nach dem Maße der Freyheit, welche jede Gattung von Schöpfungen dem Gemüthe in der Auffassung ihrer Werke gewährte, gewürdiget wissen: denn dieselben, meinte er, wären einzig und allein des Gemüthes wegen da, und dieß trachtete aus seinem Wesen, sowohl in seiner Thätigkeit, als in seiner Ruhe, nach der unbegrenztesten Freyheit. In den Werken der Mahlerey und der Dichtkunst würden dem beschauenden Geiste bestimmte Formen, Gestalten, Bilder und Gefühle gegeben, seine Freyheit würde also gerade nur auf den Gegenstand, welchen die erstere darstellt, oder

auf das Gefühl, welches die letztere ausspricht, beschränket. Er muß sich so fest daran halten können, und auch daran halten wollen, daß es entweder ein wesentlicher Fehler des Kunstwerkes oder ein Zeichen seiner eigenen Zerrüttung wäre, wenn er z. B. in der Himmelfahrt Mariä von Romanelli auch die Aufnahme der Psyche in den Olympus beschauen, und in den profanen Oden des Malherbe auch die Begeisterung der himmlischen Liebe nachempfinden könnte oder wollte. Weit vortheilhafter stände die Sache der Freyheit bey den Werken der Musik; diese führten, nach der Mannigfaltigkeit ihres Charakters, dem beschauenden und fühlenden Gemüthe bloß die reinen Formen der Anschauung z. B. des Großen und Erhabnen, oder des Begrenzten und Unendlichen, so wie nur die reinen und allgemeinen Ausdrücke der Gefühle, etwa der Sehnsucht, der Liebe, der Freude, oder der Ehrfurcht, ohne einen besondern Gegenstand und Inhalt, vor. Welche Anschauung auch den Künstler ergriffen, welches Gefühl sich seiner ganz bemächtiget haben möchte, — dem Gei-

ste des genießenden Kunstfreundes bliebe unbedingt freygestellt, was er unter den melodischen und harmonischen Fortschreitungen des Kunstwerkes, im Endlichen oder im Unendlichen, fest halten, was er zum Gegenstande seiner Beschauung herausheben, was er als den Ausdruck seiner Empfindungen, gleichsam als seinen Text, der Musik unterlegen wolle.

Nach dem allen, glaubte Millinton, möchte sich wohl das Wesen der Poesie am freysten, vollständigsten und wirksamsten durch die Musik aussprechen, mithin dieser auch in der Behandlungsart ihrer Materie, in ihrer Tendenz und in der Form ihrer Wirkung der Vorzug über Mahlerey und Dichtkunst gebühren.

Mit sichtbarer Freude winkten die Damen dem Grafen zu, er möchte ohne Weiteres den Engländer als Sieger ausrufen, wahrscheinlich weil sie sich selbst in die musikalischen Mysterien eingeweihet glaubten. Boulainvil-

liers gab sich aus Artigkeit gegen sie über- wunden, und Noiret äußerte nur noch den einzigen Zweifel, ob nicht etwa Cicero für sein Haus gesprochen hätte.

Dagegen erwiederte Millinton: „er „hätte unter seinen Erörterungen, des Mu- „sikers in sich, gänzlich vergessen, und die „Gesellschaft würde ihm dieß um so bereitwilli- „ger glauben, wenn sie sein Bekenntniß, daß „er sich nur erst einige Ahnungen von Musik „zutraue, als reine Wahrheit annähme. Eben „darum könnte ihn auch der Beyfall, der ihm „bisweilen zu Theil würde, nie erfreuen; „denn er sähe nur zu klar, daß er ihn bloß der „Genügsamkeit der Menschen, nicht der Weihe „der göttlichen Kunst, nach welcher er sich noch „immer sehnte, verdanken müßte.“ Er be- „hauptete, „man hätte vortreffliche Meister- „stücke der Mahlerey und der Dichtkunst; aber „noch kein einziges vollendetes Werk der Mu- „sik. Für jene wären uns eine Menge beleh- „render Muster aus ältern Zeiten überliefert „worden, für die Musik wäre nur ein Einzi-

„ges, in der von Ewigkeit her in alle Ewig-„keit fortschallenden Harmonie unendlicher „Welten, vorhanden. Wohl könnten wir das-„selbe mit dem religiösen Sinne beschauen; „aber zu seiner Vernehmung und Auffassung „mangele uns das Organ. Dessen ungeachtet „würden wir es, wenigstens in der ahnenden „Nachahmung dieser ewigen und unendlichen „Musik, weiter bringen, wenn der religiöse „Sinn über den Geist der Frivolität vollstän-„dig siegte, und zur unumschränkten Herr-„schaft in uns gelangte; wozu sich aber jede „frohere Aussicht immer mehr entfernte, seit-„dem wir den dürftigen Vorrath unserer musi-„kalischen Ahnungen der Dichtkunst als ein be-„gleitendes Spiel untergeordnet, und endlich „gar zum Gebrauche des Theaters herabgewür-„diget hätten."

Noiret hatte nicht Lust, Millintons Ansichten von der Poesie und ihren musikalischen Schöpfungen noch weiter zu bestreiten; mit Vergnügen überließ er auch dem geschätzten Gaste den Preis, welchen die Damen beträcht-

lich vermehrten. Nur das Fräulein von Seligny, von einem geheimen Instincte geleitet, ließ sich nicht bewegen, irgend etwas dazu beyzutragen; denn ihr Herz war zu voll von ihm und für ihn, als daß es in der gemeinschaftlichen Huldigung nicht alle Uebrigen würde übertroffen, und sein Geheimniß vor der Gesellschaft und vor sich selbst verrathen haben. Bondy, der schon lange bey nichts Einzelnem mehr verweilen konnte, construirte sich aus Millinton's Aeußerungen die Totalität seines Geistes, und betrachtete sie mit Wohlgefallen, welches in jeder Unterhaltung mit ihm erhöhet wurde. Bald erkannte er in ihm den scharfsinnigen Selbstdenker; seine gründliche Gelehrsamkeit hatte nichts von Pedanterey, seine ausgebreitete Belesenheit war mit Welt und Menschenkenntniß, seine Originalität mit Gutmüthigkeit verbunden; und so besaß er alles, was seinen Umgang dem Grafen interessant und wünschenswerth machte.

Viertes Capitel.

Schon am folgenden Tage ersuchte ihn Bonby, von seiner Familie unterstützt, über das nahe Weihnachtsfest, und, wenn er ihm die Freude gönnen wollte, den ganzen Winter über in Fontenay zu bleiben. Theresia stand dabey, doch unvermögend ein bittendes Wort dazu zu sprechen; nachdem aber Millinton die Einladung angenommen hatte, erschrack sie selbst über das schwache Gefühl ihrer Freude, deren Genuß sie gern ausschließend der Wirkung ihrer Bitte verdanket hätte: so bestimmt lag es schon in ihrem Herzen, daß dieser Mann nur für sie geschaffen sey, und auch nur für sie und ihretwegen da seyn sollte. Jemehr sie seine Aufmerksamkeit beschäftigte, je seltner sein Blick von ihr wich, wenn sie in der Gesellschaft sprach, je deutlicher es ihm jeden Augenblick ward, daß er etwas mehr als Achtung für sie empfand, desto bescheidener hielt er sich in seinem Betragen von ihr entfernt; und lange ging dasselbe über eine anständige Aufforderung

zum Spielen oder zum Singen nicht hinaus, wozu sie aber in mehrerer Menschen Gegenwart gerade am wenigsten aufgelegt war. Nie verlor er den Zweck, zu welchem er in Fontenay geblieben war, aus dem Auge; er gab sich dem alten Grafen ganz hin, sie schienen bald unzertrennlich: und Theresia mußte sich begnügen, nur bisweilen, als Zuhörerin bey ihren Unterredungen, den Reichthum seines Geistes zu bewundern, und aus demselben, sich noch immer unbewußt, auf die Schönheit seines Herzens zu schließen.

War sie auf ihrem Zimmer allein, so saß sie wehmuthsvoll am Clavier und phantasirte, oder sie sang mit Camoens:

Innen trag' ich meine Pein,
Aussen giebt sie keinen Schein.
Meine neuen süßen Plagen
Sind dem Menschen unsichtbar,
Nur die Seele nimmt sie wahr;
Denn der Leib darf es nicht wagen.
Wie der Funke, nicht geschlagen,
Sich verbirgt im Kieselstein,
Trag' ich innen meine Pein. *)

---

*) Schlegels Blumensträuße. S. 225.

wozu sie sich die Musik auf die Laute gesetzt hatte, denn durch die bedeutende Ermahnung ihres Vaters, „erweckt einst das Licht der Religion das Leben der Liebe in dir, so pflege „es mit Ehrfurcht und Andacht;“ war die Sehnsucht nach diesem Leben in ihr erwacht. Zum Lesen fühlte sie sich unfähig, sie wußte genug, und die Liebe, der einzig wahre Lehrer in der Kunst, das Wissen in Leben zu verwandeln, arbeitete schon in ihrem Herzen, er durfte sich ihr nur bis zur unbedingten Anerkennung vergegenwärtigen.

So war und so blieb es bis zum Weihnachtsabend, an dem der alte Graf, Millinton, Noiret und Fräulein von Seligny bey Boulainvilliers zu Bondy die kindliche Kindergesellschaft vermehrten. Dort waren die Herzogin Sophie, Mathilde, Lavardin und einige Hausfreunde bereits versammelt. Theresia wußte, daß daselbst auch der allgemein beliebte Gast als Kind würde behandelt, und mit allerley Gaben beschenkt werden. Diese Gelegenheit, sich seinem

Herzen deutlicher anzukündigen, konnte sie unmöglich unbenutzt vorbeygehen lassen. Sie wählte dazu aus ihrer kleinen Daktylothek, einer Erbschaft von ihrem Vater, die ihr liebste Gemme, und ihren längst für ihn bestimmten Fenelon. Kurz vor der Abreise besah sie noch einmahl die Zeichnung, und bey dem Anblicke der Aufschrift sank sie vor Schreck beynahe zu Boden, denn in derselben las sie den Zustand ihres Gemüthes mit überraschender Klarheit enthüllt. Sie konnte sich selbst ihre Liebe für Milinton nicht länger mehr verbergen, die geheime Bedeutung ihres Lebens seit dem Allerseelentage zu Chelles war ihr aufgegangen. Sie wollte die ihr so heiligen Worte Fenelons von der Zeichnung wegschneiden; aber die Schere fiel ihr aus der Hand, und die Ermahnung ihres Vaters erneuerte sich mit Flammenschrift in ihrer Seele. Sie steckte Gemme und Zeichnung zu sich, und folgte dem Rufe zur Abreise.

Die Anordnung des freudenreichen Abends hatte Juliane von jeher sich allein vorbehalten,

sämmtliche Geschenke mußten jedesmahl ihr übergeben werden, und ihr angelegentlichstes Bestreben war, jährlich etwas Neues zu erfinden, wodurch der Charakter des Festes in der Ausspendung derselben sich deutlicher ausdrükken konnte. Theresia gab ihr alles, was sie mitgebracht hatte, nur dasjenige nicht, was Millinton aus ihren eigenen Händen empfangen sollte.

Die Stunde der fröhlichen Bescherung war da, die Kinderschaft des Dorfes, vierzig an der Zahl, war im Vorzimmer versammelt, das Zeichen ward gegeben, und die Flügelthüren des Saales sprangen auf. Die Kinder begannen das Lied: „Ein Kind gebohr'n zu Bethlehem ꝛc." und zogen bey dem Verse: „Sie „gingen in das Haus hinein," ꝛc. unter Anführung der ältesten Tochter Julianens in den Saal, worauf die Erwachsenen folgten. Der Vorhang fiel; und nun war zu sehen im Hintergrunde auf einem Felsen die kleine Stadt Bethlehem in der Beleuchtung eines, mit vieler Kunst, durch mancherley Spiegelwerk an-

gebrachten Mondes. Am Fuße des Berges eine geräumige Höhle, in derselben das göttliche Kind, aus der Krippe, der entzückten Mutter, dem wonnetrunkenen Vater und dem ganzen Menschengeschlechte Heil und Frieden zulächelnd. Ueber dem Eingang ein hellglänzender Stern, dessen Strahlen die heilige Familie verklärten. Rings herum einige Hirten, voll des Erstaunens über das wunderbare Licht, welches ihnen plötzlich erschienen war, der Höhle zueilend. Rechts der Garten Josephs von Arimathia, in dessen Mitte die Wächter am offenen Grabe durch die Erscheinung des Engels aus dem Schlafe aufgeschreckt; nicht weit davon die liebende Maria, in der Gestalt des Gärtners ihren erstandenen Herrn erkennend und ihn anbetend. Links der Oehlberg, auf dessen Spitze die eilf Jünger und die göttliche Mutter, der Himmelfahrt des Heilandes mit Freudenthränen in den Augen nachsehend. Im Vordergrunde stand Boulainvilliers vierjähriger Sohn als Engel gekleidet; ihm näherten sich die Kinder in festgesetzter Ordnung, und aus seinen Händen

empfingen sie die, jedem zugedachten Geschenke, welche ihm die Mutter unsichtbar überreichte. Auf eben diese Weise erhielten auch die Verwandten und Freunde, was ihnen beschieden war.

Unter den Gaben, welche dem Fräulein von Seligny waren zu Theil geworden, befand sich nur Eine, welche diesen Abend ihre schwärmerische Stimmung in eine freudige verwandeln konnte; es war eine prächtige Abschrift von Millintons Salve Regina, von seiner Hand für sie gefertigt, für eine einzige Sopran-Stimme ausgeführt, und sowohl auf dem Titelblatte, als auch auf jeder Seite mit den angemessensten Sinnbildern der himmlischen Liebe verziert. Mit Ungeduld erwartete sie, daß die Gesellschaft sich zu einer anhaltenden Beschäftigung vereinigte, damit sie derselben sich entziehen, und dem Zuge ihres Herzens in ein Nebenzimmer, wo sie ein Clavier wußte, folgen könnte. Endlich, nachdem die Dorfkinder gespeiset waren, brachte der alte Graf die Vorlesung eines Ge-

dichtes, welches der Feyer des Abends ange- messen wäre, in Vorschlag. Und da er die Wahl zwischen Tasso's La divina settimana, Folengo's l'Umanita del Figliuolo di Dio, und Vida's Christiade, von Noiret aus dem Lateinischen übersetzt, der Gesellschaft heimstellte, so entschied diese für das Letztere. Schon unter diesen Berathschlagungen hatte sich Theresla zu dem Clavier geflüchtet. Millinton hörte die Töne aus der Entfernung. Sie war zu unruhig in ihrem Innern, um den vollen Ausdruck seines Satzes zu erreichen; und er wartete nur die nächste Pause in Noirets Vorlesung ab, bey der er schicklich sich entfernen und ihr Hülfe leisten konnte. Als sie es am wenigsten erwartete, sah sie ihn an ihrer Seite. Diesen Augenblick benutzte sie, um ihm auch ihre Gabe darzureichen. „Es ist ein kleines Merkmahl des „Dankes und der Achtung," sprach sie dabey mit einem Blicke voll Liebe und Seligkeit, „womit ein kindliches Herz Sie verehren will; „kein fremdes Auge hat es je bey mir gese- „hen; denn von meinem Geiste war es Ihnen

„längst geweihet.“ Sie stockte, sie spielte weiter, ohne zu wissen was. Unwillkührlich verfiel sie in die Melodie ihres Liedes: „Innen „trag' ich meine Pein“ ꝛc.

Millinton verbarg das Geschenk. Er wähnte, sie ganz verstanden zu haben, glaubte den Zustand ihres Gemüthes zu durchschauen; in ihm erkannte er nun klar seinen eigenen, er ward sich's deutlich bewußt, was er für sie fühlte. Er sah die Höhe seines Glückes; da jedoch die Erhabenheit ihres Geistes, so wie die Reinigkeit ihres Herzens sich ihm bey weitem noch nicht vollständig offenbaren konnte, so erschreckte ihn zugleich die Aussicht zu einem furchtbaren Kampfe. Dessen ungeachtet behauptete er seine Fassung; ihr verworrenes Spiel gar nicht bemerkend, ließ er sie das Salve etc. von vorn wieder anfangen, und half ihr durch seine Kunstbemerkungen zur völligen Besonnenheit. Die ganze Tiefe seines Kunstsinnes hatte er in dem Satze der Worte: „flehend und weinend „seufzen wir zu dir in diesem Thal der Thrä-

nen;" *) erschöpft; er spielte und sang ihr diese Stelle mit einem Ausdrucke vor, dessen er selbst nur in diesem Augenblicke, wo Liebe und Resignation, Wonne und Wehmuth in ihm kämpften, fähig war. Sie empfand im Innersten, was er durch keine Worte deutlicher und rührender hätte aussprechen können. Sie bath ihn, zur Gesellschaft zurückzukehren; er küßte ehrerbiethig ihre Hand und gehorchte.

Theresia legte das Salve weg, um unter harmonischen Phantasien sich ganz ihren Gefühlen und Gedanken zu überlassen. „So „ist denn auch in mir," sprach sie endlich zu ihrem Herzen, „in dieser heiligen Nacht der „Heiland gebohren und das Licht erschienen, „in dem das Leben ist; oder was wäre wür„diger, das Licht und das Leben der Mensch„heit genannt zu werden, als die himmlische „Liebe, durch Religion erzeugt! — Dieß war's,

---

*) Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle.

„was ich einst vor dem Bilde meiner Mut-
„ter, was ich in dem süßen Liebesspiel mit
„meinen Blumen, was ich unter meinen fro-
„hen Wanderungen im Sternenpol ohne Ge-
„stalt anschaute, und ohne Worte dachte.
„Dieß war des Lebens unerschöpfliche Fülle,
„welche mich zu Chelles unter den Bildern
„der Vergänglichkeit und des Todes in der
„Erscheinung des Einen und Einzigen mit
„Allgewalt überströmte; und der gegenwärti-
„ge Augenblick meines seligen Unterganges in
„derselben war's, was dem erleuchteten Geiste
„meines Vaters vorschwebte, als er mich dieß
„Leben mit Andacht und Ehrfurcht pflegen
„hieß. — Du bist mir nahe, erhabner Geist
„meines Vaters. In der Zuversicht, daß ich
„heute meine Unsterblichkeit im Bewußtseyn
„der Liebe angefangen habe, erkenne ich deine
„einwirkende Gegenwart. — Ja, Vater, ich
„liebe; ich liebe den Einzigen, durch den sich
„mir das Unendliche im schönsten Bilde der
„Einheit zur Anschauung und Anbetung dar-
„gestellt hat. — „„Religion und Liebe
„„nur Ein Mahl und ewig;““ dieß schriebst

„du mir zur Symphonie meines symbolischen „Daseyns als Thema vor: ich fasse es, ich „erreiche es. Wie die Idee des Unendlichen, „an die Anschauung des Einzigen geheftet, „meinem Geiste nimmermehr entschwinden „kann, so wird auch nur dein Thema aus al„len Accorden meines Herzens wiederhallen. „— Dieß ist die andächtige und ehrfurchts„volle Pflege des Heiligsten, die du mir ge„bothen hast; ich erkenne und verehre darin „das Gesetz meiner innern Welt, wie in der „Liebe das unwandelbare der Ewigen."

Diesen und ähnlichen Gesinnungen nachhängend, phantasirte sie auf dem Instrumente fort, bis Noiret seine Vorlesung geendiget hatte und sie zum Mahle abgerufen wurde. Mit freyem, heitern Sinne erschien sie in der Gesellschaft und begleitete sie auch eben so um Mitternacht in die feyerliche Frühmette. Sie saß an Millinton's Seite. Alle Gebräuche, Ceremonien und Formeln, welche sie in dem vor ihr liegenden christli-

chen Jahre *) las, bezog sie auf die wonnereiche Geburt des ewigen Wortes der Liebe in ihrem Gemüthe. Bey der Präfation zeigte sie ihm mit der ganzen Unbefangenheit ihrer Unschuld auf folgende Stelle,

„durch das Geheimniß des menschgewor-
„denen Wortes ist den Augen unseres
„Geistes ein neues Licht deiner Klarheit
„erschienen, damit wir das sichtbar ge-
„wordene Göttliche beschauend, durch
„dasselbe zur Liebe des Unsichtbaren hin-
„gezogen werden;“

und in ihrem Blicke voll Schwärmerey und Begeisterung sollte er die Bedeutung lesen, in welcher sie seine Aufmerksamkeit darauf richten wollte. Allein noch nicht so klar, wie ihr, hatte sich ihm die Geburt ihres gemeinschaftlichen Heils enthüllet; diesen Abend sehnte er sich nur nach der Einsamkeit, um sich

---

*) L'Année chrétienne, ou les Messes des Dimanches, Féries et Fêtes de toute l'année, en Latin et en François etc. par Tourneux. A Paris, en 12. 1686-1694.

das sonderbare Verhältniß, in welches er gerathen war, von allen Seiten zu beleuchten. Dazu erhielt er die erwünschte Muße, als ihm nach dem Gottesdienste sein Schlafgemach angewiesen ward.

Millinton war jetzt in seinem vier und dreyßigsten Jahre; noch hatte er kein Weib berührt, noch nie geliebt. Unbekannt war zu seiner Zeit und in seiner Welt die zerstörende Weisheit der Neuern, welche, unfähig, sich zur Majestät und Macht der reinen Menschheit zu erheben, in ihrem Sumpfe wähnt, das höhere Kunstgenie möge nicht anders, als im Taumel der Ueppigkeit gedeihen, mithin den großen Künstler sich nicht anders, als in Verbindung mit der ausschweifendsten Liederlichkeit denken kann. Sobald sich daher sein reger Kunstsinn deutlicher gezeigt hatte, empfahl ihm sein Lehrer Colemann nichts angelegentlicher, als Keuschheit und Enthaltsamkeit; und bis zu dieser Stunde war er den Ermahnungen desselben treu geblieben. Um so reiner und edler war auch das Ideal

der Schönheit und Liebe, das ihn beseelte, und in allen seinen Werken sich abbildete. Die Sehnsucht, nur einige Züge desselben unter den Töchtern der Erde in Wirklichkeit zu schauen, war die unzertrennliche Gefährtinn auf seinen Wegen; doch nirgend fand er, was er suchte, bis ihm plötzlich der Himmel der Liebe in Theresia's englischer Gestalt und in seinem Innern offenbar ward.

Den völligen Aufschluß desselben enthielt das Geschenk, welches er aus der Hand der Holden empfangen hatte. Er öffnete zuerst die Gemme; es war ein schöner Sardonyx, in welchen Orpheus und seine Eurydice, hinter ihm auf dem Wege aus der Unterwelt, in convexen Figuren geschnitten waren. Mit Wohlgefallen das schöne Kunstwerk betrachtend, befliß er sich zugleich, alle Beziehungen zu errathen, welche die holdselige Spenderinn wahrscheinlich damit hatte bezeichnen wollen. „Orpheus," dachte er, „war als weiser und „gottseliger Mann der Verbesserer der Mysterien; sie erwartet also auch in mir einen

„echten Verehrer der Weisheit und Religion
„zu finden. Von einem Gotte hatte der Sohn
„der Kalliope seine Leyer, und die Kunst, sie
„zu spielen, als ein Wahrzeichen seiner gött-
„lichen Abkunft erhalten. Er bediente sich
„derselben nur, um in dem thierischen Men-
„schengeschlechte das Göttliche und Reinmensch-
„liche, Religion und Sittlichkeit zu entwik-
„keln. War ihre Wahl des Geschenkes ab-
„sichtlich, wie ich nicht zweifeln kann, so gab
„sie mir damit eine bestimmte Hinweisung
„auf ihre Ansicht von der Kunst und auf ih-
„ren Wunsch, daß sie auch die meinige sey
„und bleibe. Die Götter der Unterwelt ga-
„ben dem glücklichen Sänger seine geliebte
„Eurydice nur unter der Bedingung zurück,
„daß er auf dem Rückwege sich nicht umsehen
„sollte, wenn sie ihm nachfolgen würde; al-
„lein der Reitz der Sinnlichkeit überwältigte
„seine Ehrfurcht gegen die Götter; nahe am
„Ziele blickte er um, und Eurydice ver-
„schwand. Dieß ist der Schlüßel zu dem ehr-
„würdigen Verhältnisse, welches sie mit mir
„eingehen will; kein Hauch der Lüsternheit

„soll es beflecken, kein Spähen und Streben „der gröbern Sinnlichkeit soll es verschwin„den machen.“ Jetzt rollte er die Zeichnung auf, und las in der Aufschrift derselben *) seine Vermuthungen bestätiget. „„Die Ehe „„wird nur von Geistern, nur durch „„Liebe, nur im Schooße des Unend„„lichen geschlossen;““ „Das ist es al„so,“ so dachte er, „was sie will, ein Bünd„niß ohne Heirath, eine geistige Liebe, eine „Vereinigung im Heiligthume der Gottheit, „wo die Liebenden weder freyen noch sich „freyen lassen, sondern gleich sind den Engeln „Gottes im Himmel. Dieß verbürgt mir die „Fortdauer meines Glückes nur unter der „Bedingung meiner Selbstverleugnung und „strengsten Selbstbeherrschung. Wir dürfen, „wir können uns nur lieben. Wie; — auch „das steht deutlich hier angedeutet:“ „„die „„Liebe umfaßt nur das Reinmensch„„liche; im Unendlichen verschwin„„det jeder Geschlechtsunterschied!“

„Der

*) Sieh! oben Seite 109.

„Der Geist soll dem verwandten Geiste sich „zur Anschauung und Einigung hingeben, „der reine Mensch soll das Reinmenschliche „des Geliebten in sich aufnehmen, das Bey- „den Eigenthümliche soll durch Liebe in eine „schöne Einheit übergehen, damit das All „sich darin spiegle. Da sind alle Künste, „den Reitz der Neuheit zu erhalten, unnütz; „da ist keine Sättigung der Lust zu vermei- „den, keine Flüchtigkeit des Genusses zu „bedauern, keine Reue zu befürchten. — Du „hast mein Schicksal entschieden, himmlisches „Wesen! hast mir auf eine Höhe hingedeu- „tet, auf welcher das Bessere und Edlere in „mir dem Niedrigen und Schlechten nie mehr „unterliegen kann. — Erhaben ist das Ziel; „schwer, doch nicht unmöglich zu erreichen.— „Liebe in immerwährendem Kampfe gegen „die Forderungen der Natur? — Nein, „Kampf ist es nicht; denn wo wäre der „Platz, auf dem das Göttliche mit dem ge- „meinen Menschlichen, das Geistige mit dem „Thierischen, das Licht mit dem Schatten, „die Wirklichkeit mit dem Scheine beysam-

„men stehen und gegeneinander streiten könn„ten? Weichen, verschwinden, ersterben in „seiner eigenen Nichtigkeit muß das Letztere, „wo das Erstere in seiner Würde und Herr„lichkeit sich kund gemacht, und seine Herr„schaft begründet hat. In wiefern dieß in „mir und ihr geschehen sey, soll unsere Ei„nigung zur Liebe zeigen."

In diese Gedanken versunken fiel ihm gar nicht ein, zu untersuchen, in welcher Verbindung die ihm so wichtige Aufschrift mit einer Zeichnung von Fenelon's Kopf stehen könnte. Bey dem wiederholten Anblicke derselben des Morgens bemerkte er an dem Kopfe den Ausdruck eines Redenden; daraus vermuthete er, daß die Worte der Aufschrift ein gelegentlicher Spruch von Fenelon seyn dürften, und mehr dem Bilde zu einem erklärenden Motto, als ihm zur Offenbarung ihrer Idee von der Liebe, oder zum Leitstern der seinigen dienen sollten. Diese Muthmaßung erweckte in ihm eine vermischte Empfindung von Unlust und von

Wohlbehagen. Er war mit dem Entschlusse zur völligen Ertödtung der Sinnlichkeit in sich eingeschlafen, ein bloßes Motto konnte demselben keine Stütze, die Worte eines Dritten für ihn keine Quelle der Begeisterung werden. Im Zweifel, ob dieser Entschluß nöthig war, sah er in dem kühnen Aufschwunge zu demselben ein Mittel, welches den Zweck an Größe übertraf, eine kostspielige Rüstung zum Kampfe ohne einen streitbegierigen Feind. Doch konnte er sich auch nicht verhehlen, welche Anstrengung von Kraft eine reingeistige Liebe, welche in der Anschauung und im Gefühle jeden Geschlechtsunterschied ausschlösse, in der Fortsetzung würde gefordert haben. Bey allem Glauben an seine Kraft durfte er seiner Menschlichkeit doch nicht ganz vergessen; die Qualen eines immerwährenden Wünschens und Versagens stellten sich ihm in den lebhaftesten Zügen vor: ihre Ungewißheit berechtigte ihn zwar noch nicht zu günstigern Hoffnungen, aber sie milderte in der Vorstellung derselben das Grelle und Furchtbare.

Unruhig harrte er den folgenden Tag über der Gelegenheit, sie allein zu sprechen; unvermuthet fand er sie in Boulainvilliers Bibliothek. Dort saß Theresia vor Leone's Philosophie der Liebe *); und sie schloß das Buch nicht, als sich Millinton ihr näherte. Ohne künstliche Wendungen gerieth und verweilte die Unterredung bald auf dem Gegenstande, wovon das Herz Beyder voll war. Auf seine Frage, aus welchem Weisen sie das Motto unter ihrer Zeichnung entlehnt hätte, erfuhr er, daß es ein Fragment aus Fenelon's Rede bey Juliane's Trauung wäre. Sie theilte ihm ihren Inhalt vollständig mit, und schilderte ihm den Eindruck und die Wirkung derselben auf ihr Gemüth. Zugleich eröffnete sie ihm, daß wahrscheinlich nur diese Begeisterung sie in den Stand gesetzt haben mochte, den ehrwürdigen Redner so ganz nach dem Leben zu treffen, und daß sie in der Freude über das gelungene Werk

*) Philosophie d'amour de Mr. Leon Hebreu; par le Seigueur du Parc Champenois, Paris 1577.

dasselbe sogleich zum Denkmahl des Dankes für den Clavierauszug aus seinem Hymnus bestimmt, es keinem Menschen noch vorgezeigt, und bis zu dem gestrigen Abend, wie ein Heiligthum, verwahret hätte.

„Also doch nur Denkmahl des Dan„kes?" entgegnete er bescheiden und freundlich lächelnd.

„Nur des Dankes," versetzte sie, „für „den tiefschauenden Geist, der, mit allen „möglichen Formen der Harmonie vertraut, „nie übersehen kann, mit welchem Gefüh„le der Dank eines Kindes verschmolzen ist."

„Achtung, nannten Sie es gestern."

„Sie haben sich meine Worte gut ge„merkt; wenn Sie dieß immer thun, dürfte „Ihnen ihr Sinn oft ein Geheimniß bleiben."

„Es klebt mir noch von der Schule an, „daß ich nur in dem Bestimmten Gewißheit, „und nur in der Gewißheit Ruhe finde."

„Die Schule ist nicht der Himmel; „hier, nicht dort habe ich Sie gesucht. Das „Heilige ist unbestimmbar, und jeder Ver„such, dasselbe in abgemessene Umrisse von

„Nahmen und Erläuterungen einzuschließen, „Entweihung. Kennen Sie die Ruhe des „Glaubens nicht?"

„Er ist Traum ohne einen bestimmten „Gegenstand."

„In der Anschauung, nicht in Worten; „jene ist der Geist, diese der Körper, der „ihn gewöhnlich daniederdrückt und an die „Erde heftet."

„Sollte denn auch Liebe nur glauben?"

„Sie allein kann es. Nur der Eigen„nutz forscht; nur die Begierde will das Un„aussprechliche hören, nur die Habsucht das „Unermeßliche begrenzen."

„Fenelon's Rede enthielte also ihre „vollständige Ansicht von der Liebe?"

„Halten Sie die vortreffliche Stelle in „der Musik ihres Salve zu den Worten: „„Unser Leben, unsere Wonne und Hoff„„nung sey gegrüßt!"" *) für den erschö„pfenden Ausdruck, oder nur für einen mat„ten Wiederklang des Gefühles, von welchem „Sie unter der Composition ergriffen waren?"

*) Vita, dulcedo et spes nostra salve!

„Unstreitig für das Letztere.“

„Sie bedürfen keiner weitern Erklärung „von mir, besonders da Sie aus der Schule „wissen werden, daß Ideale in der Anschau= „ung, wie im Streben, fest halten, und „Ideale erreichen wollen, zwey ganz ver= „schiedene Dinge sind.“

Die Zartheit seiner Empfindungen ver= both ihm, sie weiter zu verfolgen, und ihr ein ausdrückliches Bekenntniß von dem abzu= nöthigen, was ihm nicht mehr verborgen seyn konnte. Er reichte ihr seine Hand, sie gab ihm die ihrige und ließ ihn durch einen sanften Druck der seinigen die Anerkennung seiner Schonung fühlen. Ein wiederholter Druck sagte ihm alles, was er zu erlangen und zu wissen gewünscht hatte. Männer, mit ihrem Gemüthe durch ihre Verständig= keit immerfort entzweyet, wollen in Worten und Redensarten sich ergießen, wo das edle= re Weib voll feinern Sinnes sich ganz der Macht des Gefühls überläßt. Auch Millin= ton wollte jetzt erst anfangen zu sprechen;

allein ehe noch der erste Laut von seinen Lippen kam, war Theresia mit der Züchtigkeit einer Grazie entschwunden.

Fünftes Kapitel.

Das gegenseitige Betragen zwischen dem Fräulein von Seligny und Millinton ward nun, sowohl zu Bondy als hernach zu Fontenay, mit jedem Tage ungezwungener, offener und traulicher. Sie hatte im Bewußtseyn ihrer Unschuld und Reinigkeit nichts zurückzuhalten, nichts zu scheuen; und er war zu besonnen, um durch irgend einen heftigen Ausbruch der Leidenschaft die schönen Blüthen ihrer Liebe zu verwehen und ihren Frieden zu stören. Jeden Augenblick, den er dem Wohlgefallen des alten Grafen an seiner Gesellschaft abgewinnen konnte, brachte er bey Theresia zu; aber größtentheils war nur die Musik das Organ, wodurch sie sich bezeugten, was sie einander waren. Das Wort, Liebe, ertönte nie in gegenseiti-

ger Beziehung von ihren Lippen; allein der volle Sinn desselben strahlte aus ihrem ganzen Wesen hervor. Ein zärtlicher Blick, ein holdes Lächeln, ein warmer Händedruck waren die einzigen Symbole, durch welche sie die Vereinigung ihrer Herzen feyerten, und den Genuß ihrer Wonne theilten. Abwesend lebte das Eine nur in dem Andern; beysammen war Jedes beschäftigt, die Wünsche des Andern in seinem Auge zu lesen, und sie zu erfüllen, bevor sie noch geäußert wurden.

Mit herzlichem Verlangen sah sie dem Frühlinge entgegen, um durch die mannigfaltigen Freuden, welche die wieder erwachende Natur gewährt, sich und ihm die Idylle ihres einfachen Lebens zu verschönern. Bis dahin schmückte sie täglich Bondy's, Noiret's und Millinton's Zimmer mit Blumen, durch die Kunst getrieben. Die ihr liebsten, obgleich, dem Scheine nach, nicht die schönsten, kamen in das Gemach des Letztern, und immer wußte sie dieselben so zu stellen und zu ordnen, daß sie in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, in der Form ihrer

Blüthen, und in dem Spiele ihrer Farben einen bestimmten Gedanken andeuteten. Dieß hieß ihr eine mystische Sprache der Geister der Zeit, wie sie die verschiedenen Sternbilder in ihrer mannigfaltigen Lage, Größe und Bewegung eine mystische Sprache der Geister des Raumes nannte. Den von ihr bezeichneten Gedanken zu errathen, war die tägliche Aufgabe für Millinton. Sie war innigst erfreuet, wenn er ihn glücklich enträthselte; und lächelte schadenfroh, wenn sie ihr Geheimniß selbst enthüllen, und der große Meister, wie sie scherzhaft sagte, von ihr lernen mußte. Dieß war oft der Fall; denn bis jetzt hatte er sich nur, so weit es bey seiner treuen Anhänglichkeit an den Katholicismus möglich war, bis zur Mystik des kirchlichen Cultus und der Kunst erhoben, das Mystische in den Erscheinungen der Natur und in der freyen Geistesthätigkeit der Menschen, wodurch ihr schon lange die ganze Sinnenwelt nur als ein Gegenschein des Unendlichen erschienen war, fing er erst jetzt an, durch die Liebe zu ahnen.

Mehrmals hatte dieß zum Gegenstande ihrer Unterredungen gedient; es war der sehnlichste Wunsch ihres Herzens, ihm den Standpunct zu beleuchten, aus welchem sie von den Dingen die mystische Ansicht vor allen übrigen faßte; es war ihr Bedürfniß, die Anschauungen ihres innern Sinnes wo möglich auch durch sein Einverständniß bestätigt und bewährt zu sehen. Nach mehrern mißlungenen Versuchen sich ihm deutlich und begreiflich zu machen, führte sie ihn vor den Spiegel und sprach: „Vergessen Sie, daß „Sie mich jemahls, daß Sie je ein weibli„ches Wesen gesehen haben; vergessen Sie „alle Umgebungen, in welchen Sie sich die„sen Augenblick befinden, denken Sie sich ganz „allein da; den Spiegel betrachten Sie als „Ihr Bewußtseyn, welches Sie durch eine „höhere Macht verlassen, und Ihrem äußern „Sinne sich dargestellt hat: Was erblicken „Sie in ihm?“

„Mich selbst und einen Engel des Him„mels,“ antwortete Millinton.

„Ihr Sinn trüget Sie; weder das Eine „noch das Andere können Sie sehen.“

„Also ihre Gestalt.“

„Nicht einmahl diese; denn sie ist unzer„trennlich von ihrem wirklichen Gegen„stande.“

„Vielleicht den Gegenschein von der Ge„stalt.“

„Wenn Sie mir glauben wollen, nur „ihn. Lassen Sie uns annehmen, jener „Spiegel begrenzte und schlösse Ihren ganzen „Gesichtskreis, so, daß Sie über und unter, „neben und außer ihm und sich selbst, schlech„terdings nichts mehr sehen könnten; nun „aber zöge die ganze sichtbare Welt mit allen „ihren Geschöpfen und Erzeugnissen, wovon „Sie nie etwas gesehen hätten, vorüber, „was würden Sie dann im Spiegel sehen?“

„Freylich wieder nichts anders, als den „Gegenschein der Gestalten aller Dinge.“

„Allmählig oder auf ein Mahl?“

„Unstreitig nur allmählig.“

„Mithin in einer bestimmten Zeitfolge; „und Sie würden sowohl die Gegenscheine als

„die Zeit am Ende gar für etwas Wirkliches „halten.“

„Höchst wahrscheinlich.“

„Sie würden Ihr Fürwahrhalten, wie „immer, wider mich vertheidigen, wenn ich „Ihnen unsichtbar zuriefe“: „„Du siehst „„überall nur das Scheinbare, nicht das „„Wirkliche!“““

„Könnt' ich anders?“

„Sollt' es denn dem Manne so schwer „werden, sich über das Zeugniß seines äußern „Sinnes und über das Urtheil seines Ver„standes emporzuschwingen? Ich will Ihre „Gefälligkeit noch ein wenig benutzen; den„ken Sie sich mit jenem Spiegel jetzt völlig „als Eins, er soll Ihr Bewußtseyn nicht „mehr vorstellen, sondern es selbst seyn; wo „sehen Sie den Gegenschein von meiner Ge„stalt?“

„Natürlich nur in meinem Bewußtseyn.“

„Was sehen Sie noch?“

„Nichts weiter.“

„Und doch ist in diesem Momente sehr „viel Wirkliches in mir vorgegangen. Ich

„habe eine ganze Reihe von Ideen über„schauet, habe mich bis zur Idee des Un„endlichen erhoben, habe diese auf Sie über„getragen, und in der Schönheit Ihres Gei„stes versinnlicht, mit andächtigem Wohlge„fallen betrachtet; warum haben Sie von die„sen Wirklichkeiten nichts wahrgenommen?"

„Weil nichts davon in meinem Bewußt„seyn wiederstrahlte."

„Sie glauben aber doch meinem Zeug„nisse, und würden sich den Inhalt dessel„ben, wenn ich ihn umständlich erzählte, „auch durch das Bewußtseyn aneignen?"

„Sogar in mein Wesen würde ich ihn „verwandeln."

„Sie glauben also auch, daß selbst in „der Sinnenwelt, so wie in und außer Ih„nen unendlich viel Wirkliches vorhanden ist, „was im Bewußtseyn sich nicht abbildet, „wovon der äußere Sinn nicht zeuget, und „was über alle Begriffe und Urtheile des „Verstandes erhaben ist?"

„Das will ich glauben."

„Wo hätten Sie diesen Glauben?"

„In meinem Gemüthe.“

„Gesetzt, mein Ich mit allen seinen An„schauungen verträte die Stelle Ihres Geistes; „meine Erzählung wäre nur ein Symbol „meines Strebens, geistig auf Sie einzuwir„ken, wie könnten diese Einwirkungen in Ih„rem Gemüthe einen Glauben hervorbringen?“

„Ohne Zweifel dadurch, daß sich dieselben „in meinem Bewußtseyn reflectirten, und mein „Gemüth ihren Gegenschein beschauete.“

„Wie aber, wenn mein Geist und alle „mögliche Geister nur der einzige All-Geist „wären, und dieser seine einzig wahren und „wirklichen Anschauungen in unserm Bewußt„seyn, nach dem Maße seiner Empfänglich„keit, reflectirte?“

„Ich errathe nicht, was Sie daraus „folgern wollen.“

„Nichts Geringeres, als daß es für mich „wirklich so ist. Ich sehe in der ganzen „Menschheit nur das Leben und Wirken Ei„nes Geistes, den man meinetwegen Gott, „Universum, All und Ein nennen mag. „Kein Mensch hat in meiner Idee einen ei-

„genthümlichen, individuellen Geist; der un„endliche All- und Ein-Geist wirkt durch „das Bewußtseyn auf alle Menschen, und „was sich jeder von demselben durch die mehr „oder weniger entwickelte Besonnenheit und „Beschauungskraft seines Gemüthes aneignet, „das ist dann seine individuelle Seele.“

„Ich erstaune über die Art und Weise, „wie Sie den Plato und den Pater Male„branche in sich zur Eintracht zwingen.“

„Ich suche in Ihnen den Künstler, nicht „den Gelehrten, der nicht ehe Ruhe findet, „als bis er alles unter Begriffe, Nahmen „und Classen gebracht hat, und dann recht „viel zu wissen glaubt. Der Künstler mag „nun den ihm so lästigen Spiegel aus dem „Rahmen seines innern Sinnes wieder her„ausheben. Denken Sie sich ihn als einen „völlig unbegrenzten, unermeßlichen, gestalt„leeren Raum, hinter sich das ganze sichtba„re Weltall, sich selbst, blind gebohren, die„sen Augenblick aber das Gesicht erhaltend: „würden Sie die wirklichen Dinge selbst „oder nur ihren Schein überschauen?“

„Ganz

„Ganz gewiß nur den letztern, und ich „würde ihn auch für Wirklichkeit halten.“

„Wir möchten also wohl einiger seyn, „als es scheinet. Wir sehen von allen Dingen „nur den Gegenschein, sehen ihn nur durch „den Spiegel unsers Bewußtseyns, sehen ihn „nur in der Zeit und im Raume, die gleichfalls „nichts Wirkliches, sondern bloß eine Abbil„dung der allmähligen und sich ausdehnenden „Thätigkeit unseres innern Sinnes sind. Dieß „ist genug; daß Mystische meiner Nelken, Ro„sen, Hyacinthen und Jonquillen, wodurch „meine Seele so gern zu Ihnen spricht, was sie „aus den Sternen vernimmt; das Mystische „aller sinnlichen Erscheinungen, das Mystische „des sichtbaren und unsichtbaren Weltalls, des„sen herrlichen Gegenschein ich am liebsten nur „in Ihnen, mein Millinton, beschaue, ist „gerettet. Sie müssen es mit mir liebgewin„nen, oder wenigstens in mir dulden. Ich er„kenne außer dem Spiegel meines Bewußt„seyns überall nichts, in demselben nur das, „was sich in ihm aus den unaufhörlichen Ein-

„wirkungen des All- und Eingeistes allmählig
„oder neben einander reflectiret. Ich sehe lediglich den Gegenschein ihrer Gestalt, in dieser nur das Abbild einer göttlichen Idee, in dem Abbilde bloß die Umrisse der Idee des Unendlichen und in ihnen nur den Abglanz des Ewigen. Die ganze Sinnenwelt ist mir nichts weiter, als ein Gegenschein des Universums, nur dieß offenbaret sich mir durch alle Gestalten, nur seine Thätigkeit erschallet mir aus allen Tönen, nur seine Mysterien versinnlichen sich mir durch alle Formen, Zeichen und Bilder."

Sie war unter diesen Worten so innig von Andacht und Liebe durchdrungen, die Macht und Verklärung der Religion strahlte aus dem Himmel ihres Auges so anmuthig und begeisternd, daß M i l l i n t o n, seiner ganz vergessen, sie an sich zog, in seine Arme schloß, und in der Seligkeit des ersten Kusses klar empfand, wie echte Liebe nur das Reinmenschliche umfaßte, und im Unendlichen jeder Unterschied des Geschlechtes verschwände.

Als sie ein anderes Mahl im traulichen Gespräche die Idee der ewigen Fortdauer ihres liebenden und in einander wirkenden Seyns fest hielten, und Theresia sich dabey den kühnsten Flügen ihrer Phantasie überließ, da glaubte der besorgte Millinton, sie vor Verirrungen und Sturz zu rechter Zeit noch warnen zu müssen, damit nicht auch sie, wie unzählige fromme Seelen, dem verderblichsten Wahne der Schwärmerey, der nur in Erscheinungen und Träumen leben will, ein viel zu kostbares Opfer falle. Allein ihre folgenden Aeußerungen befreyeten ihn von seiner Angst.

„Fürchten Sie nichts," sprach sie, „von „meinem Glauben an die innern Offenbarun„gen des Geistes und an die Kraft des Ge„müthes, in seiner Entäußerung alle Fesseln „der Sinnlichkeit abzustreifen. Aus diesem „Glauben fließt mir nicht der Wahn, son„dern die lebendig empfundene Gewißheit, „daß unser innigst verbundenes, reines und „eigentliches Ich, unabhängig von Zeit und „Raum, in einwirkender Beziehung bleiben

„werde und müsse. Derselbe All- und Ein-„geist wirkt auf und in uns beyden, und „unsere Seelen sind nichts weiter, als Eine, „nur durch das Bewußtseyn scheinbar ent-„zweyte Individualität derselben. Lassen Sie „mich demnach auch immer Erscheinungen „wahrnehmen; sie werden mich bey meiner „Kenntniß ihres Ursprunges nie verblenden „oder äffen. Es ist nicht nur möglich, es ist „gewiß, daß der Geist in gewissen Augen-„blicken mit außerordentlicher Macht in ge-„rader Beziehung auf mich in ihrer Seele „wirken, und diese Einwirkung sich in der „meinigen allergreifender ankündigen könne. „Geschieht es, so entstehet das in mir, was „man plötzliches Gefühl der Ahnung, Sehn-„sucht, Wehmuth, und dergleichen nennt. Jene „Einwirkung kann so gewaltig werden, daß „sie das Bewußtseyn zu einem sonst unerreich-„baren Grade von Stärke und Klarheit erhebt, „und die Phantasie zur schaffenden Thätig-„keit unwiderstehlich auffordert. In ihrem „kräftigsten Schwunge bildet nun diese, gleich-„viel ob im träumenden oder im wachenden

„Zustande, sogar Gestalten, welche im Schla-
„fe aus dem Gebiethe des innern Sinnes
„nicht heraustreten, im Wachen aber sogar
„als sichtbare Wirklichkeiten sich zeigen können,
„weil unter einem so starken Drucke der er-
„höhten und thätigen Phantasie die Verwir-
„rung, Verwechselung, oder Ineinanderfließ-
„sung des innern und äußern Sinnes unver-
„meidlich ist.

„Dieß", fuhr sie fort, „ist mir die ei-
„gentliche Genesis aller Visionen; mir soll
„jede willkommen seyn, und nie werde ich
„den Glauben des Andern an die seinigen
„bestreiten, so lang er den meinigen nicht for-
„dert. Sie sind der Abglanz dessen, was die
„Einwirkung des Geistes in seiner Seele un-
„sichtbar hervorgebracht hat, sie sind das ver-
„sinnlichte Bild der Ideen, zu deren Anschau-
„ung sein Gemüth hingerissen worden ist, für
„ihn haben sie die Wahrheit des Gegen-
„standes und die Wahrheit der An-
„schauung."

„Sie warnen mich vor Träumen; mei-
„ne Ansicht davon soll Sie beruhigen. Ich

„halte sie für die Mystik unsers symbolischen „Lebens, und sie sind mir nichts mehr und „nichts weniger, als von der Phantasie ge„schaffene Bilder des freyen, von Zeit und „Raum losgebundenen Seyns der Seele. „Jeder Traum ist in sich ein vollendetes, ge„nau zusammenhängendes Ganzes: seine schein„bare Ungereimtheit liegt nicht in ihm, son„dern in uns. Raum- und zeitlos reflectiret „die Seele ihr innigstes Leben fort; aber nur „die seltsamsten und auffallendsten Aeußerun„gen desselben können sich bildlich in dem „begrenzten Bewußtseyn abspiegeln."

„Das will Ihnen nicht einleuchten; sehen „Sie dort die vier Gemählde von Alexan„ders Schlacht am Granikus, von Pous„sin. So wie sie geordnet sind, herrscht „der strengste Zusammenhang und die richtig„ste Einheit im Mannigfaltigen des Ganzen. „Nun lassen Sie aber einen Künstler herein„treten, der sie nie gesehen hat, und auch den „historischen Inhalt derselben nicht kennt; „schnell soll er sie überschauen und dann aus

„dem Gedächtnisse die vier Bilder in eine „einzige kleine Zeichnung, etwa auf ein Quart„blatt, zusammenfassen. Er wird unstreitig „aus jedem bloß die Hauptfiguren, und von „diesen auch lediglich die kräftigsten Züge, „die er gleichsam nur im Fluge haschen konn„te, in seine Zeichnung übertragen. Wir wol„len hernach darunter schreiben, Alexan„ders Schlacht, nach Poussin gezeichnet; „und die ganze Welt wird sich über die al„berne Erfindung und Composition nicht ge„nug verwundern können. Die vier Bilder „sind das freye Leben der Seele, während „der Abspannung des Körpers im Schlafe. „Der copierende Künstler ist die Phantasie, „das Quartblatt das Bewußtseyn, die Zeich„nung das wunderbare Ding, was wir für „den vollständigen Traum halten. Könnten „wir ihn aber auch wirklich in seiner Voll„ständigkeit in das Bewußtseyn aufnehmen, „so würden wir uns dennoch irren, wenn wir „einen treuen Abdruck jenes übersinnlichen „geistigen Lebens in ihm zu sehen glaubten. „Er ist auch in seiner höchsten Klarheit und

„Bedeutsamkeit bloß eine Versinnbildung „desselben. Die Beschaffenheit, die Richtung, „die Zusammenstellung, das Colorit, das „Licht und den Schatten der Sinnbilder kann „und muß die Phantasie nur aus der Indi„vidualität der Seele des Träumenden ent„lehnen. Wir wissen, daß Julius Cäsar „Vanini sein mühseliges Leben in Noth „und Dürftigkeit bis zum Scheiterhaufen hin„geschleppt hat; es mochte ihm oft von der „Entdeckung verborgener Schätze geträumt „haben, indem seine forschende Seele einen „neuen Strahl der Wahrheit sah und faßte; „und wahrscheinlich hörte er im Traume den „Chorgesang der Mönche, während sie in der „Beschauung des Universums die Ideen zu „jenem erhabnen Hymnus an die Gottheit „ordnete, für welchen allein ich ihn in mei„nem Himmel heilig spreche. In ihrem ei„gentlichen, wahren und innigsten Leben ist „die Seele weder durch Bilder noch durch „Wortgedanken thätig; beydes sind sowohl im „wachenden Zustande als während des Schla„fes nur Symbole der unbedingtesten

„Seelenthätigkeit und der reinen Gedan-
„ken.“

Millinton konnte bey seiner katholischen Rechtgläubigkeit und schulgerechten Metaphysik dieß alles nicht fassen, doch hielt er es bey Theresia für unschädliche Schwärmerey. Mehr Eindruck machte auf ihn der Werth, den sie auf Vanini's Hymnus legte; dieß war ihm Sporn genug, ihn heimlich ihr zu entwenden, und in Musik auf das Clavier zu setzen. Die vereinigte Begeisterung der Religion, der Kunst und der Liebe gab diesem Werke den entschiedensten Vorzug über alles, was er bisher gemacht hatte. Es war das Erste, was er nur ihr und für sie schuf. Nach einigen Tagen überraschte er sie damit, und sie belohnte ihn mit ihrem Bilde, welches in der Gestalt und im Ausdrucke der Eurydice, als sie ihren Orpheus in der Unterwelt zum ersten Mahl erblickte, von ihr selbst, vor dem Spiegel für ihn gezeichnet war.

Unter diesen und ähnlichen Unterhaltungen hatten sie sich bereits eine Reihe schöner

Tage verewigt, als Millinton unerwartet von dem Musikdirector Charpentier ein Schreiben erhielt. „Da er nun angefangen „hätte," so lautete sein Inhalt, „wie es seiner „Majestät zu ihrem allerhöchsten Wohlgefallen „bekannt geworden wäre, sein Talent auch in „Privatgesellschaften nach Verdienst glänzen zu „lassen, so befehle der König, daß er den 13ten „Februar in der Opera, Pluto und Proser„pina, die Rolle des Pluto übernähme. Sei„ne Majestät erwarteten nichts weniger, als „eine wiederhohlte Anweisung auf Messen oder „Requiem's, sondern unbedingten Gehorsam; „wogegen sich der Monarch vorbehielte, des „bescheidenen Künstlers in Gnaden zu geden„ken."

Millinton errieth in dieser Zumuthung die Rache der Frau von Maintenon, und er wagte es, auf Leben und Tod mit ihr zu kämpfen. Ohne irgend jemanden in Fontenay von der Sache etwas merken zu lassen, schrieb er folgendes an Charpentier:

„Wo Zwey oder Drey im Nahmen des „Herrn versammelt sind, dort ist er mitten

„unter ihnen, dort ist eine Kirche, dort hul-
„digt der religiöse Sinn dem Ewigen, und dort
„bin auch ich zu jeder Zeit bereit, mit meinem
„Talente zu dienen. Dieß war der Fall in Fon-
„tenay, wo fromme Kinder mit einem Feste der
„kindlichen Liebe, und ein Engel des Himmels
„in sinnlicher Hülle, mit dem reinsten Opfer
„des Dankes einen würdigen, siebzigjährigen
„Greis erfreuen wollten. Ich konnte eben so
„wenig die gottselige Tendenz des Festes verken-
„nen, als meine thätige Theilnahme an dem-
„selben versagen. Ich befand mich in einer an-
„dächtigen Versammlung, in keiner Privatge-
„sellschaft, wie sie die lange Weile zusammen
„zu treiben pflegt. Ein heiliges Gesetz verbie-
„thet mir, je ein Theater zu besuchen; und es
„steht geschrieben, man solle Gott mehr, als
„dem Menschen gehorchen. Ihnen, mein
„Herr, stelle ich es nun anheim, in wiefern Sie
„es gerathen finden, dieß Ihren König wissen
„zu lassen von einem Manne, dem die ganze
„Welt offen steht, und der überall keiner an-
„dern Gnade bedarf, als der des Allerhöchsten,
„den ich für den König und für Sie bitte."

Denselben Abend noch war dieser Brief in Charpentiers Händen. Am folgenden Tage, als Theresia Millintons Zimmer nach ihrer Weise mit Blumen zierte, überfiel sie plötzlich eine Angst und Bangigkeit, welche sie den ganzen Tag hindurch quälte. Für alles unempfindlich, konnte sie nirgends Ruhe oder Aufheiterung finden. Erst am Abende beym Mahle, als Millinton zufällig die Begebenheit erzählte, ward sie die Ursache ihrer Verstimmung inne; sie ahnete Unglück, ob sie gleich eben so wenig, als der alte Graf, den Schritt ihres Geliebten mißbilligen konnte.

Nach Mitternacht erschien ein Lieutenant mit einem Wagen und vier Mann Wache zu Fontenay, um den verdächtig gewordenen Engländer in die Bastille abzuhohlen. Er wurde dem Grafen gemeldet, dieser führte ihn zu Millinton, welcher, die ihm vorgelegte geheime Order der weiblichen Rache keines Anblickes würdigend, mit seiner Gemme, Theresia's Bilde und einigen Blumen seinem Schicksale folgte. Alles, was ihm

sonst, sowohl in Fontenay als in Paris, noch angehörte, vertraute er Bondy's freundschaftlicher Verwahrung an. Des Morgens erfuhr die Liebende den Vorfall, und sank, von Schmerz betäubt, in Noiret's Arme.

Sechstes Capitel.

Der biedere Graf faßte den Entschluß, sogleich nach Paris zu reisen; Theils um die dort befindlichen Papiere, Kunstwerke und andere Geräthschaften Millinton's nach Fontenay bringen zu lassen, Theils um alle seine Freunde zum Besten des Unschuldigen in Bewegung zu setzen. Theresia und Noiret hatten ihn dahin begleitet; und fest war es bey ihm beschlossen, die Hauptstadt nicht ehe zu verlassen, als bis er seinen Gastfreund wieder in Freyheit umarmte. Vor allem war es nöthig, die eigentliche Quelle der despotischen Verfügung über denselben zu er-

fahren, und hierin leistete der Abbee die besten Dienste. Nach seiner sichern Kunde, wußte der König nichts von der ganzen Sache, die Anforderung an Millinton sowohl, als der Verhaftsbefehl, war lediglich das Werk der Frau von Maintenon; bey ihr allein mußte daher auch für seine Befreyung gearbeitet werden. Ihre Erbitterung wider ihn war indessen so heftig, daß sie alle Verwendungen mit Unwillen zurückwies, und zuletzt erklärte, sie würde jedermann für die Zukunft den Zutritt zu ihr versagen, der es wagte ihr auch nur den Nahmen des verhaßten Flüchtlings zu nennen.

Nun sollte Fenelon, der eben jetzt vom Könige zum Erzbischofe von Cambray war ernannt worden, seinen Einfluß bey Hofe und das Ansehen seiner Verdienste für den Unterdrückten geltend machen; aber er verweigerte seine Vermittelung aus Gründen, deren Gültigkeit selbst der Graf und das Fräulein von Seligny anerkennen mußten. Durch den theologischen Eifer des gelehrten

Bossuet, Bischofs von Meaux, hatte die Frau von Guyon nicht nur den Schutz und die Gunst der Maintenon verloren; sondern auch ihre Mystik war in vier und dreyßig Artikeln zu Issy, als irrig und ketzerisch, verdammet worden. Der Bischof hatte alles Mögliche angewendet, um auch den, an Schulgelehrsamkeit ihm gleichen, an Geist weit überlegenen Fenelon zur Verfolgung und Verdammung der frommen Frau zu bewegen; doch unerschütterlich war dieser auf seiner Erklärung geblieben, daß er lieber die ihm angedrohte Ungnade des Königs und die Landesverweisung ertragen, als mit der Ungerechtigkeit, die man von ihm forderte, sich beflecken würde. Diese männliche Standhaftigkeit verabscheuete die Frau von Maintenon als stolzen Eigensinn; und schon bereuete sie, daß sie seine Erhebung zur Kirche von Cambray nicht hintertrieben hätte. Wahrscheinlich, dieß fürchtete er, würde sie jetzt seiner Fürbitte für Millinton geneigtes Gehör gegeben, ihm aber zugleich die Verdammung der Guyon zur Bedingung gemacht haben.

Unterdessen wurden allerley schreckliche Gerüchte von dem verhafteten Fremdling von Ohr zu Ohr fortgepflanzt. Er sollte, hieß es, im Solde der Feinde des Stuartischen Hauses in England stehen, um ihren Absichten in Paris zu dienen. Seine Theilnahme an dem katholischen Cultus wäre nur Maske; in seinem Herzen sey er der eifrigste Anhänger der Englischen Kirche. Jacob's des II. mißlungene Landung in Irland setzte seine Verräthereyen außer allem Zweifel; und kurz vor seiner Verhaftung sollte er mit nichts geringerm umgegangen seyn, als den vertriebenen König und seinen Sohn auf was immer für eine Weise aus dem Wege zu schaffen.

In Bondy's Familie wurden alle diese Erdichtungen der Bosheit und Niedrigkeit nach Gebühr verachtet, und man bewies sich nur um so thätiger, sie durch die Bewirkung seiner Freyheit auf das Kräftigste zu widerlegen. Millinton wurde in der Bastille auch als Staatsverbrecher behandelt, alle Schreibmaterialien waren ihm versagt, er sah nie-

niemanden, als den wachhabenden Offizier, der ihm über nichts Rede stand, kein Mensch wurde zu ihm gelassen; alle Nachrichten, Tröstungen und Gaben der Freundschaft, welche ihm den Druck des Schicksals erleichtern sollten, wurden zurückgewiesen, und alle Versuche der Bestechung blieben ohne Erfolg.

Theresia betrachtete sich als die Quelle seiner Leiden, und in dieser Ansicht verstärkte sich der Schmerz der ihrigen. Sie schöpfte wieder einige Hoffnung, als sich endlich auch Sophiens Gemahl, der allgemein geachtete Herzog von Beauvilliers, entschloß, das Gewicht seiner Fürbitte bey der Frau von Maintenon zu prüfen; allein auch er wurde von ihr unter dem Vorwande geheimer, noch nicht klar genug ausgemittelter Vergehungen und allerley Staatsrücksichten zum Schweigen gebracht. In Millinton's Schreiben an Charpentier hatte nichts so sehr ihre mißfällige Aufmerksamkeit aufgeregt, als die Worte: „ein Engel des Himmels in „sinnlicher Hülle.“ Sie glaubte darin

eine versteckte Verachtung ihrer alternden Reitze zu lesen, und dachte bey jeder Verwendung für das Opfer ihrer Rache, auch mit Unwillen an das Fräulein von Seligny, von dem ihr auch schon sonst manches Rühmliche war erzählet worden. Jetzt, da sie den Verwandten des Mannes, in dessen Hause der Gegenstand ihrer heimlichen Eifersucht lebte, vor sich hatte, konnte sie der Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Neugierde nicht widerstehen. Sie lenkte das Gespräch auf das, zu Fontenay gefeyerte Fest, und verlangte von dem Herzoge eine umständliche Beschreibung desselben. Er mischte dabey Manches zum Lobe und zum Vortheile Millinton's mit so vieler Kunst und Feinheit ein, daß er, ohne unangenehme Empfindungen in ihr zu erwecken, nur ihre Aufmerksamkeit auf ihn fest hielt. Von Theresia sprach er in den bescheidensten Ausdrücken, erwähnte nichts von ihrer Gestalt, berührte nur leise die Vorzüge ihres Geistes, und beschränkte sich bloß auf die Bemerkung ihres musikalischen Talentes. Um so begieriger ward sie, den Engel des

Himmels in seiner sinnlichen Hülle zu sehen, und wo möglich zu demüthigen. Sie entließ ihn mit dem Auftrage an die Herzoginn, ihr das Fräulein von Seligny zur gegebenen Stunde vorzustellen.

Theresia bestand einen schweren Kampf, ehe sie sich geneigt erklärte, der Feindinn und Verfolgerinn ihres Geliebten durch Erfüllung ihres Willens zu huldigen; und erst die Hoffnung, daß die Umstände vielleicht das höchste Interesse ihres Herzens begünstigen könnten, besiegte alle Gegengründe ihres gerechten Selbstgefühls. Sie erschien in Sophiens Begleitung, mit dem hinreißenden Ausdrucke der leidenden Liebe, und mit demjenigen anspruchslosen Anstande, welchen keine Kunst der Erziehung, welchen ihr nur der zarteste Sinn für das Schöne, Edle und Anmuthige geben konnte. Frau von Maintenon war gut und achtungswürdig, so oft es ihrem scharfsehenden Geiste gelang, die Macht einer schwärmerischen Frömmeley, oder die gemeine Natur des Weibes in ihr zu besie-

gen. Gleich der erste Anblick des holden Wesens erstickte ihren verwegenen Vorsatz, sie zu demüthigen. Sie empfing sie mit auszeichnenden Merkmahlen des Wohlgefallens und Wohlwollens. Nach einigen Redensarten über die Begebenheiten des Tages wendete sich das Gespräch auf Corneille's und Racine's Trauerspiele, wobey Theresia ihr feines Kunstgefühl im schönsten Lichte der Weiblichkeit glänzen ließ. Bald kam die Rede auf die nächstens aufzuführende Oper. Ein Auszug davon lag auf dem Claviere, die Musik war von Bassani, das Fräulein ward ersucht, die Ouvertüre zu spielen, und Frau von Maintenon konnte eben so wenig ihrem Ausdrucke, als ihrer Fertigkeit die Bewunderung versagen.

Sie setzte sich nun selbst zu dem Instrumente und schlug das Recitativ mit der darauf folgenden Arie auf, in welcher Proserpina, von den Reihen der tanzenden Nymphen entfernt, und mit Blumenpflücken beschäftigt, ihre Gefühle und Ahnungen ankündigte. Sie

begleitete mit ihrem Spiele Theresia's Gesang, und sprach sodann selbst der berühmten, jüngst aus Italien berufenen Laura Fredi die Fähigkeit ab, sie in der Präcision, Kraft und Schönheit des Vortrages zu erreichen. Der Probierstein des echten Kunstgenies war in dieser Oper das Recitativ der Proserpina, in dem Augenblicke als die Erde erbebt, Pluto aus tiefer Kluft mit furchtbaren Rossen erscheint, die Tochter der Ceres ergreift, und auf einem goldenen Wagen zur Unterwelt entführt; so wie die Arie, in welcher sie bey ihrer Ankunft im Orcus ihre Klagen vor den Höllenrichtern erschallen läßt. Auf Verlangen der Frau von Maintenon trug Theresia beydes vor, und verwandelte durch ihre genaue Kenntniß der Gemüthsbewegungen und des Tones, der jedem Affecte eigen ist, Text und Satz in die eindringliche Sprache eines tiefempfindenden Herzens. Bittend äußerte jetzt jene den Wunsch, irgend etwas von ihrer eigenen Composition zu vernehmen. Ihr Herz wählte, was sie nach dem ersten Kusse Millinton's im höchsten Ent-

zücken der Liebe gesetzt hatte, und was auch ihrem gegenwärtigen Zustande das angemessenste war, Petrarcha's 130tes Sonnett mit einigen Abänderungen.

In welchen Himmelskreisen und Ideen
Fand die Natur das Urbild, zu gestalten
Sein herrlich Antlitz, wo ihr hehres Walten
Dort oben, sie hienieden lässet sehen!
Wer fühlt in seines Geistes sanftem Wehen
Sich von der Macht des Ew'gen nicht gehalten,
Und Gottes Bild im Innern sich entfalten?
Wiewohl ich nur im Sehnen muß vergehen.
Der schaut vergeblich nach dem göttlich Schönen,
Deß Blick nie zu den Augen ist erwachet,
Wie sie in Wehmuth glänzend sich verschönen;
Nicht weiß, wie Liebe heilt und Wunden machet;
Wer nicht weiß, wie sie seufzt in süßen Tönen,
Und wie sie lieblich spricht und rührend lachet.

Ueberwältigt von dem Zauber der Schwärmerey, welcher in Musik und Gesang herrschte, ergoß sich die Begeisterung der Frau von Maintenon in einen Strom von Lobeserhebungen, welche Theresia mit der sittsamsten Miene und in den bescheidensten Aeußerungen von sich ablehnte, und auf das Verdienst ihres letzten Lehrers, den sie unlängst verloren hätte, hinleitete.

Ohne Aufforderung, seinen Nahmen zu nennen, ward sie gebethen, was sie etwa von den Werken dieses seltnen Mannes auswendig wüßte, vorzutragen. Sie spielte und sang ihres Millintons Salve Regina. Die Frau von Maintenon hatte es noch nie gehört, der erhabne Geist der Composition und die Innigkeit des religiösen Gefühls, mit welchem sie vorgetragen ward, erweckte auch in ihr die reinsten Empfindungen der Andacht und Gottseligkeit; sie ersuchte das Fräulein von Seligny um eine Abschrift, welche sie recht bald zu erhalten wünschte, worauf Theresia folgendes erwiederte:

„Mit Freuden würde ich Ihr schmeichel„haftes Verlangen meinem Meister vortra„gen, wäre mir das Glück beschieden, ihn „je wieder zu sehen und zu sprechen. Sicher „würde er ihren Kenner-Beyfall zu verehren, „und durch die behendeste Dienstfertigkeit noch „mehr zu verdienen wissen. Verzeihen Sie „es aber dem pflichtmäßigen Gefühle der Dank„barkeit, in welchem ich mich nicht berechtigt

„glaube, über sein ihm liebstes Kunstwerk ei„genmächtig zu schalten und zu walten."

„Sie haben Recht, gute Seele;" versetzte die Frau von Maintenon, „ich ehre „Ihre Gesinnung, und werde mich an ihn selbst „wenden; sagen Sie mir nur seinen Nahmen „und seinen Aufenthalt."

„Beydes dürften Sie vom Herzoge von „Beauvilliers am zuverläßigsten erfahren; „dem einfachen Landmädchen möchte es wohl „nicht geziemen, mit berühmten Nahmen zu „prangen, und bey Hofe Künstler zu em„pfehlen."

„Es soll aber diesen Augenblick nur von dem „feinen Landmädchen abhängen, ob ihre Be„scheidenheit hinfort im Range einer Staats„dame am ersten Hofe Europa's glänzen wolle."

„Schwerlich könnte die Nachtviole in „einem Kranze von Tulpen, Rosen und Li„lien gefallen; und schnell verwelkt die schwa„che Anemone unter den heißen Strahlen der „Mittagssonne."

„Nur wenn sie im Treibhause durch Kunst „erzeuget worden ist; von der Natur gepflegt, „darf sie die Sonnenhitze nicht fürchten, und „auch im Kranze wird die Pracht der Tulpen, „Rosen und Lilien ihre Anmuth nicht verdun„keln. Im Ernste, Fräulein von Seligny, „ich würde unsere Bekanntschaft unter die „schönsten Ereignisse meines Lebens zählen, „gelänge es mir, Sie für den Hof zu gewin„nen. An mir fänden Sie eine Freundinn, „welche die Vorzüge der Unschuld und das „Verdienst der Wahrhaftigkeit zu würdigen „und zu schützen weiß."

„Dann werden Sie auch mein Bekennt„niß gnädig aufnehmen, daß mir die Pflicht, „dem ehrwürdigen Greise, der bis zu dieser „Stunde mir Vater war, den Abend seines „Lebens zu verschönern, nicht nur angenehm, „sondern auch heilig und unverletzlich ist. „Ruft ihn der Ewige zur Ruhe, dann —

„Dann folgen Sie meinem Wunsche und „der Bestimmung, zu welcher Sie Natur und „Tugend geweihet zu haben scheinen; nicht „wahr, gutes Kind?"

„Nur der Bestimmung des treuen Kin„des, die mich nach Perroy am Genfer See „zu dem Grabe meiner Eltern ruft, um dort „in ihrem Geiste fortzuwirken.“

„Wie, Sie wollten Frankreich, Sie könn„ten Ihr Vaterland verlassen?“

„Bis jetzt war mir das kleine Fontenay „ganz Frankreich. Wie möchte auch das „häusliche Mädchen in ihrer Ansicht oder in „ihrer Liebe ein ganzes Reich zusammenfassen? „Ihr Vaterland kann überall nur eine Fa„milie seyn.“

„Sie sind doch öfters in Paris?“

„Nur in der Familie des Grafen von „Bondy.“

„Gleich viel; auch aus diesem kleinen „Kreise müssen Sie bemerkt haben, daß die „prächtige Residenz Ihrer Einöde am Genfer „See weit vorzuziehen sey.“

„Auf diese Bemerkung konnte ich nicht „füglich mehr verfallen, seitdem mir glaub„würdige Menschen versichert haben, daß selbst „die edle Frau von Maintenon sich nir„gends glücklicher fühle, als zu Saint Cyr

„in ihrer fruchtbaren Einsamkeit. Paris „kenne ich nur durch den Gottesdienst im „Profeßhause.“

„Den Sie nach ihrem Perroy nicht „mitnehmen können.“

„Doch soviel davon in meinem Herzen, „daß ich für meine ganze Ewigkeit genug daran „habe. Auch Pater Bourdaloue wird zu „seiner Stunde Paris und die Welt verlas- „sen; dann müssen wir uns Alle mit den „Reliquien seines Geistes begnügen.“

„Sie kennen also diesen gewaltigen Red- „ner?“

„Ich verehre in ihm einen Heiligen.“

„Daran thun Sie Recht. Gott selbst „scheint ihn vorzüglich lieb zu haben, indem „er seine Allmacht mit ihm theilet. Mir ist „er wenigstens der einzige Mensch, dem ich „schlechterdings nichts abschlagen könnte.“

„Ich würde mich daher auch nur an ihn „wenden, wenn ich eine Gnade mir von Ih- „nen zu erbitten hätte.“

„Den geradesten Weg zu meinem Her- „zen haben Sie sich schon selbst geöffnet.“

„Auch auf dem sichersten Wege thut das „Mädchen wohl, wenn sie sich einen weisen „und allmächtigen Geleitsmann wählet.“

„Möchtest Sie doch bald für alle ihre „Lebenswege Einen finden, der Ihres unbe„dingten Vertrauens würdig ist! denn uner„träglich ist mir der Gedanke, daß Frankreich „Sie verlieren soll.“

„Ich werde Sie, wenn Pflicht mich ruft, „durch Pater Bourdaloue um meine Ent„lassung bitten.“

„Vielleicht finde ich noch früher bey dem „liebenswürdigen Fräulein von Seligny „einen Fürbitter, der dem Hofe eine Zierde, „dem Vaterlande eine musterhafte Frau, und „mir eine Freundinn in ihr erhält.“

Hiermit zog sich die Frau von Maintenon zurück, und Theresia verließ unter mancherley widrigen Ahnungen, doch wiederum freyer athmend, des Pallastes schwühle Luft.

Siebentes Capitel.

Nur auf die Befreyung des Geliebten bedacht, erbath sie sich gleich am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit Pater Bourdaloue. Sie machte ihn mit der eigentlichen Ursache der Verhaftnehmung des Unschuldigen und mit Allem, was bisher vergeblich für ihn war unternommen worden, bekannt. Auch die Unterhaltungen der Frau von Maintenon theilte sie ihm ausführlich mit, und fügte die inständigste Bitte hinzu, daß er nun bey derselben die Macht der, ihm von Gott verliehenen Gnade zum Besten eines Mannes wirken lasse, dessen Verdienst er selbst achtete, den der würdige Graf Bondy als Freund liebte, und sie als ihren Lehrer verehrte. Der menschenfreundliche Mann erklärte sich bereit, für den Unterdrückten zu sprechen, und versicherte sie unter der Bedingung, daß man die Wahl des günstigsten Augenblickes ihm ganz anheimstelle, und bis dahin von andern Seiten alle weitern Versuche unterlasse, des erwünschten Erfolges,

Fest auf sein Wort vertrauend, ging sie von ihm weg, und eröffnete erst jetzt dem alten Grafen was sie gethan hatte, um ihn von allen fernern Unternehmungen für Millinton, welche seine Feindinn nur noch mehr wider ihn erbittern könnten, zurückzuhalten. Bondy war beruhigt, sobald er die gerechte Sache seines Gastfreundes in so guten und mächtigen Händen wußte.

Nach einigen Tagen erhielt er und Fräulein von Seligny eine Einladung zur Abend-Assemblee bey der Frau von Maintenon; dort trafen sie den Herzog und die Herzoginn von Beauvilliers, den Präsidenten von Lavardin mit Mathilde, und den Marquis von Mondeville; die übrige Gesellschaft war absichtlich so gewählt, daß sie dem Marquis und dem Fräulein eine Menge Gelegenheiten darboth [redacted], sich einander im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Theresia's Seele hatte in Bourdalouc's Verheißungen Ruhe gefunden, ihr Herz hatte in Millintons Liebe das Ziel ihrer Wünsche erreicht; hier hatte sie auf nichts zu lauern, nichts zu ver-

langen, nach nichts zu streben; sie war in der ganzen Versammlung die Offenste und Unbefangenste, mithin auch in ihrer freyen Eigenthümlichkeit die Liebenswürdigste. Dieß, und ihr musikalisches Talent war aber auch alles, was sie zu ihrem Vortheile an sich wahrnehmen lassen konnte und wollte. Mondeville verdiente die Gunst, womit ihn die Frau von Maintenon seit seiner Rückkunft von einer Reise durch Europa und den Orient ganz vorzüglich auszeichnete. Bey voller Jugendkraft war er Mann im edlern Sinne des Wortes, bis zu den feinern Schattirungen des Gatten und Hausvaters war sein Charakter entwickelt und gegründet. Seinen Kenntnissen fehlte es weder an Umfang, noch an Tiefe, seine Erfahrungen zeigten sich größtentheils zu Einsichten veredelt. Unter den reitzendern Gestalten der Natur und den begeisternden Denkmählern der Vorwelt im Orient hatte sich seine Anlage zur Schwärmerey entfaltet, die sein Gemüth zur Auffassung alles Schönen und Guten stimmte, so lange es ihm in den helldunkeln Formen seiner Kirche erschien; nur über sie hinaus konnt' es

sich nicht erheben: eben darum blieb auch, sowohl seine Weltansicht, als sein Kunstsinn denselben untergeordnet und einseitig. Sich fühlend ohne Stolz, freymüthig ohne Anmaßung, besonnen ohne Aengstlichkeit, und frohsinnig ohne Frivolität, war er gemacht, in Gesellschaften den Ton entweder anzugeben, oder zu leiten; übersehen konnte er nirgends und von Niemanden werden.

Um so leichter ward es auch dem Fräulein von Seligny, ihm nach Verdienst und Würde zu begegnen. Im Gespräche gefiel ihr seine Feinheit, Klarheit und sein Witz, bey dem Instrumente seine Gewandtheit und sein Geschmack, im Verhältnisse zu ihr verschonte er sie mit geistloser Bewunderung, schalem Lobe und abgenutzten Artigkeiten; und so erwarb er sich das angenehme Vergnügen, daß sie einiges Wohlbehagen an seiner Gesellschaft bemerken ließ, und ihn mit einer Aufmerksamkeit behandelte, in welcher er sowohl als seine Gönnerinn eine nähere Theilnahme des Herzens zu sehen glaubten, weil Beyden die Entschiedenheit und Freyheit desselben noch verborgen war.

Nun konnte es ihm nicht mehr schwer werden, den Zutritt in das Haus des geselligen Grafen zu erlangen und seine Vortheile weiter zu verfolgen. Von diesem Abende an erschien er täglich; und weder Bondy noch Theresia fanden Ursache, eine Einschränkung seiner Besuche zu wünschen. Letzterer war die geheime Absicht der Frau von Maintenon auf der Stelle klar geworden; ihr allumfassendes Leben in der idealischen Welt hatte zugleich ihren beschauenden Sinn für die Spiele und Gaukeleyen der scheinbaren geschärft. So behutsam und leise demnach Mondeville auftreten mochte, immer wußte sie ihn mit gefälliger Leichtigkeit in derjenigen Entfernung von sich zu erhalten, in welcher er zwar ihren richtigen Tact für feinere Geselligkeit bewundern mußte; aber keinen Strahl der Hoffnung für sein Herz erblickte, und jede Gelegenheit, die Wünsche desselben mit Schicklichkeit zu äußern, sich abgeschnitten sah.

Er war zu klug, um erzwingen zu wollen, was nur durch freywillige Gewährung

für ihn Werth haben konnte, und seine Leidenschaft noch länger zu nähren, sobald ihm die Aussicht zur Erreichung ihres Zieles verschlossen war. Um dieß mit völliger Gewißheit zu erfahren, entdeckte er sich dem Grafen, an dessen Wohlwollen für ihn er nicht mehr zweifeln konnte. Daß Theresia in der Genfer Confession war erzogen worden, und von ihrem Vater den Wink, nie einen Katholiken zu heirathen, erhalten hatte, war außer der Familie des Grafen und dem Abbee Noiret jedermann ein Geheimniß, und sollte es bleiben, weil man bey Entdeckung desselben die Einziehung der ansehnlichen Capitalien, welche ihr für die Güter Fontenay und Lüssan zugefallen waren, mit gutem Grunde befürchten mußte. In wiefern sie bey einem anständigen Antrage zur ehelichen Verbindung den Wink ihres Vaters als Gesetz für sich betrachten würde, dieß wollte Bondy so ganz ihrem Gefühle überlassen, daß er in vertrauten Unterredungen mit ihr selbst die leiseste Berührung dieses Punctes vermied. Hätte nur erst ihr Herz, so dachte

er, für einen Mann entschieden, so würde sie jener wohlgemeinten, aber drückenden Ermahnung des Vaters schon von selbst einen bequemern Sinn unterlegen, oder wenn eine überspannte Zartheit des Gefühls sie deswegen ängstigte, ihn zu Rathe ziehen, wo er dann den schicklichsten Augenblick vor sich hätte, ihr seine Ansicht von der Sache aufzustellen. Eben darum wies er auch jetzt den ihm achtungswerthen Mondeville mit seinem Antrage geradezu an Theresia selbst; allein da dieser ihm vorstellte, wie, nach einem, wohl möglichen, bestimmten Nein von ihr, Bescheidenheit und Anstand ihm verbäthen, fernerhin sein Haus zu besuchen, und auch das Fräulein mit seiner Gegenwart, die ihr dann lästig werden müßte, zu behelligen; so übernahm es Bondy, ihm ehestens über ihre Gesinnung die vollständigste Aufklärung zu verschaffen.

Das nächste Mahl als der Marquis die Gesellschaft des Grafen zeitiger, als sonst, verlassen hatte, äußerte dieser den Wunsch,

daß er doch noch eine Tochter besäße, durch welche vielleicht in Mondeville seiner Familie ein würdiges Mitglied mehr zugeführt werden könnte. Theresia stimmte sehr beredt in alles ein, was er zu dem Ruhme desselben vorbrachte, und dieß berechtigte ihn zu der Frage: „Ob sie diesen Augenblick bloß „die Gerechtigkeit, oder auch ein höheres Interesse aus sich sprechen ließ?“

„Kein anderes,“ versetzte sie, „als das „des Wohlgefallens an allem Schönen, Guten „und Würdigen, wo ich es auch finde.“

„Das Schöne aber“ entgegnete Bondy „erweckt Liebe, das Gute Achtung, das „Würdige Verehrung.“

„Doch nicht immer auch für den Gegenstand, in dem es sich ankündiget. Es „wäre wohl möglich, daß ich in dem Schönen, Guten und Würdigen, welches mir in „Lavardin's Vater erscheinet, auch nur „Sie, und in Ihnen wieder nur mein Ideal „des vollendeten Mannes liebte, achtete und „verehrte.“

„Sie tragen also Mandeville's rühm„liche Eigenschaften auf einen andern Gegen„stand über?“

„Sagte ich nicht, daß dieß bloß ein „möglicher Fall wäre?“

„Mithin auch eben so möglich, daß Sie „dieselben in ihm selbst beschaueten, in ihm „selbst liebten, und wenn Sie meine Tochter „wären, ihn sogar zu Ihrem unzertrennlichen „Lebensgefährten wählten?“

„Vielleicht; denn das Vorgebirge der „Möglichkeiten ist sehr groß, und ich kann „Ihnen, bis zur völligen Umsegelung dessel„ben, noch Manches zugeben.“

„Da Sie nun aber meine Tochter nicht „sind, was könnte bey Ihnen sonst noch den „Uebergang vom Möglichen zum Wirklichen „hindern?“

„Mancherley Syrten und Klippen, wel„che ich weder aus dem Wege räumen, noch „umfahren kann.“

„Genug, Theresia, es geziemt mir „nicht, Ihnen die geheime Karte Ihrer in„nern Welt zu entlocken.“

„Ich will sie Ihnen selbst mit dem vol„len Vertrauen und der grenzenlosesten Of„fenherzigkeit einer Tochter aufrollen und „vorlegen. Da steht vor Allem das Reich „meiner Beschauungslust, in welchem Mon„deville, bey all' seiner Vortrefflichkeit, mir „nur Mittelding, nie mehr selbstständiger „Gegenstand werden kann. Dann, der feste, „weit über die Wolken hinaufragende Berg „der Liebe, auf dessen immer heiterm Gi„pfel ich nur mit einem einzigen Wesen, „nur Ein Mahl, und in Ewigkeit ruhen „will. Endlich die schöne, freundliche Insel „der Ehe, an welcher ich als treue Tochter „meines Vaters nie mit einem Genossen der „Römischen Kirche landen darf."

„Möchten Sie doch jenes einzige Wesen „bald finden, und mit ihm auch den hehren „Gipfel Ihres Berges glücklich erklimmen!"

„Beydes, geliebter Vater, ist bereits ge„schehen."

„Und der beneidenswerthe Auserwählte?"

„Freuet sich auch Ihrer Achtung und „Liebe."

„Wo ist er?“

„In der Bastille.“

„Der reisende Kunstfreund Millin„ton?“

„Der reine Mensch, der Geweihte der „Kunst.“

„Hat er Kunde von Ihrer Wahl?“

„Wahl nennen Sie es? Der Aller„höchste bewahre mein Gemüth vor dem Un„glücke einer Liebe, welche die Tochter der „Wahl wäre. Was unter der ruhigsten Be„schauung des Ewigen und Heiligen und un„ter den reinsten Gefühlen der Andacht plötz„lich in dem Gemüthe erwacht, und mit der „Zeit in das Bewußtseyn eingetreten ist, „kann unmöglich in seinem Wesen auch in „der Zeit erst entstanden seyn. Was hätte, „was vermöchte auch der Verstand, den seine „Natur an das niedrige Gebieth der Erfah„rung und der Begriffe fesselt, in den erhab„nen, ihm verschlossenen Regionen der An„schauungen und Ideen zu wählen?“

„Sie haben aber doch Ihr Innerstes „dem Geliebten geoffenbart?“

„Ohne Worte sind wir unsere Liebe und „Vereinigung inne geworden."

„Ich zittere, Theresia, für Ihre „Ruhe, für Ihr Glück."

„Sie, der alle Dinge nur in der Ge„sammtthätigkeit des Universums und in ih„rem harmonischen Einklange mit derselben „betrachtet?"

„Eben darum kann ich auch bey allen „Vorzügen Ihres Geistes nicht übersehen, „daß er in einem weiblichen, mancherley Trie„ben und Bedürfnissen unterworfenen Kör„per eingeschlossen ist."

„Was hat der Körper, was haben seine „Triebe und Bedürfnisse mit der Liebe zu „schaffen, die entweder nur im Gemüthe „lebt, oder überall nicht Liebe ist? Oder „sollte der weise Greis die höchste Weihe der „Unsterblichkeit auch nur einen Augenblick „mit dem, was Leidenschaft und sinnliche „Begierde ist, verwechseln können?"

„Wie wenn Millinton Mitglied „meiner Kirche wäre? wenn er mit dem „ganzen Eifer der in seinem Vaterlande

„verfolgten Partey ihr anhinge? Wir ha„ben es außer Acht gelassen, seine Gesin„nung hierüber zu erforschen."

„Mag er meinetwegen Mitglied der Rö„mischen oder der Englischen Kirche seyn; „der Cultus, an dem er Theil nimmt, kann „mit der Religion der Liebe nie in Wider„streit gerathen."

„Werden Sie also mit ihm an Ihrer „schönen, freundlichen Insel der Ehe lan„den?"

„Unter keiner Bedingung, wenn er ka„tholisch ist; aber lieben werde ich ihn ewig, „und jeder Andere, mit dem ich mich ver„bände, wäre betrogen; ich würde nur „Millinton in ihm lieben, würde nur, „gegen die Warnung meines Vaters, eine „Heirath, keine Ehe mit ihm schließen."

„Dieß ist's, Theresia, wovor ich er„schrecke. Ich muß offen und mit Hintan„setzung aller Rücksichten sprechen, mein ehr„würdiges Verhältniß zu Ihnen verpflichtet, „und mein graues Haupt berechtiget mich „dazu. Entweder Sie lieben in Millin-

„ton nicht ihn, sondern nur Ihre Idee von „der Liebe, oder wenn Sie wirklich ihn selbst „lieben, die Vereinigung aber durch das „Band der Ehe mit ihm ausschlagen, ist Ihr „Untergang entschieden. Ich will Ihre Ideen „und Ansichten ganz zu den meinigen ma„chen, und in meiner Rede aus dem Kreise „derselben nicht heraustreten. Wie das Ge„fühl der Religion, so will auch das Gefühl „der Liebe aus dem Heiligthume des Gemü„thes herausströmen, und in dem Gebiethe „der Erscheinungen sich darstellen. Sie ha„ben mir selbst bisweilen kundgemacht, wel„che Klarheit religiöser Anschauungen, welche „Wonne der gottseligen Empfindungen, wel„che Begeisterung zu allem Schönen, Guten, „Großen und Erhabnen Sie unter dem ka„tholischen Cultus in sich gewahr würden; „ob Sie ihn gleich sehr richtig nur als Zei„chen des Uebersinnlichen, als bloße Hiero„glyphen-Sprache betrachteten. Sie haben „sich öfters gesehnet, demselben beyzuwohnen, „und dadurch verrathen, daß es auch Ihrem „gottseligen Sinne Bedürfniß sey, seine An-

„schauungen und Gefühle in äußere Formen „zu übertragen, um sich dadurch die wonne= „volle Empfindung seines innern Seyns und „Lebens zu verstärken. Was dem religiösen „Gefühle ein äußerer Cultus, das ist dem „Gefühle der Liebe die Ehe; das Eine wie „das Andere muß ohne das ihm angemessene „Mittel seiner Ergießungen ersterben, oder „der Glaube an das Daseyn desselben ist „Täuschung. Wie der Cultus, so ist auch „die Ehe in ihrem Wesen nicht das Wirkli= „che, Höchste und Heilige selbst, sondern nur „das Symbol desselben, unentbehrlich für un= „sern vermischten Zustand von Geistigkeit „und Sinnlichkeit. Doch Sie wollen sich „im hohen Aufschwunge Ihres Geistes zur „Idee der Liebe von aller Ein= und Mitwir= „kung der Sinnlichkeit lossagen; wie wenig „Ihnen aber dieß auch bis jetzt nur gelun= „gen sey, möchten Sie wohl schwerlich sich „selbst verhehlen können. Klar ist mir nun „Ihr Gram, Ihr Trübsinn, Ihre Schwer= „muth, durch welche sich die Leiden Ihres „Herzens offenbarten, seitdem unser Freund

„unter dem Drucke eines rachgierigen Wei„bes seufzet. Nicht das bloße Mitgefühl, „auch die schmerzliche Entbehrung seines An„blickes und seines vertrauten Umganges ist „die Quelle derselben. Die Anschauung der „Liebe kann sich mit den bloßen Vorstellun„gen der Phantasie nicht begnügen, sie strebt „auch durch die Sinne nach befriedigender „Erweiterung. Eben so wird die Vereini„gung der Geister sich fühlbar äußern und „versinnbilden wollen; und dazu ist kein an„deres Mittel vorhanden, als die Ehe."

„Wie aber, wenn selbst dieß noch zu „schwach wäre, das immer höher strebende „Verlangen zu befriedigen?"

„An der unübersteiglichen Grenze des „Gesetzes der Naturnothwendigkeit erlischt „jedes Verlangen."

„Und das Gesetz der Freyheit sollte we„niger mächtig seyn, als jenes, wenn es das „Gemüth unmittelbar vor die äußere Verbin„dung zur Ehe als unbeweglichen Grenzstein „für alle Forderungen der Sinnlichkeit hin„stellte?"

„Sie vergessen, daß Sie selbst erst vor„her die Liebe für eine Tochter der geistigen „Nothwendigkeit, nicht der geistigen Frey„heit erkläret haben. Als solche übersteiget „sie unaufhaltbar das Gesetz der Freyheit, „sobald dieses ihr Wesen zu zerstören dro„het."

„Irre ich nicht, so scheinen Sie die „Ehe, als bloßes Mittel zur Versinnbildung „der geistigen Vereinigung, in das Wesen „der Liebe aufzunehmen."

„Weil aus demselben die Unentbehrlichkeit „dieses Mittels folgt. Noch immer lautet „meine Rede aus Ihrer, nicht aus meiner „Ideenwelt; auch in ihr ist es unstreitig „wahr, daß der Körper die sichtbare Form „der Seele sey; daß sich diese von jener „wohl in der Vorstellung, aber nicht in dem „Gefühle trennen lasse; daß man folglich die „Seele nicht ohne ihre Form lieben könne."

„Nur bitte ich, nicht zu übersehen, daß „in meiner Ideenwelt zwischen der Liebe und „der Begierde nach Sinnenlust eine unge„heure Kluft befestigt ist."

„Wenn Sie die Liebe nicht etwa zu ei„ner bloßen Anschauung des geliebten Gei„stes machen wollen, so müssen Sie dieselbe, „in ihrer Tendenz, als ein Verlangen, sich „durch Vereinigung in den geliebten Gegen„stand ganz zu verwandeln, und in ihrer „Wirksamkeit, als ein Streben, das Schöne „im Schönen hervorzubringen, anerkennen."

„Das mag sie seyn."

„Das Verlangen kann aber in unserm „gegenwärtigen Zustande nicht ganz erfüllet, „das Ziel des Strebens nicht völlig erreicht „werden."

„Darum wird die Liebe hienieden nur „angefangen, in der Ewigkeit vollendet."

„Allein, gleichwie unser ganzes hiesiges „Daseyn nur symbolisch ist, und der Körper „überhaupt uns bloß gegeben ward, um das „Leben des Geistes im Reiche der Erschei„nungen auszubilden und darzustellen, eben „so ist auch der Anfang der Liebe in sterb„licher Hülle nur eine Hieroglyphe der Vol„lendeten in der Ewigkeit; und das eheliche „Band ist dazu da, um das, was zur gänzli-

„chen Erfüllung ihres Verlangens, und zur „vollständigen Erreichung ihres Zieles noth„wendig fehlen muß, wenigstens symbolisch, „und durch Versinnlichung des Geistigen zu „ersetzen. Sie werden mich sehr bald ver„stehen, wenn Sie das, was ich Ihnen nur „als Sinnbild, als Mittel, oder als Folge „vor Augen lege, in Ihrer Vorstellung, „nicht als die Sache selbst, nicht als Zweck „oder als Ursache betrachten wollen."

„Eben weil ich es gerade nur so, wie „Sie es bezeichnen, ansehe, dünkt mich, daß „meine Liebe dieses bestimmte Symbol gar „leicht entbehren, ohne dieses einzelne Mittel „füglich bestehen, und auch andere Folgen, „als gerade die von Ihnen angedeutete, ein„treten lassen könne, wenn Umstände sich „zeigen sollten, unter welchen mir der Ge„brauch des angegebenen Symbols oder Mit„tels nicht erlaubt, und die Entfernung der „Folge gebothen wäre."

„Wo etwas das Einzige ist, dort ist es „auch das Nothwendige und Unvermeidliche."

„Das Einzige für Viele dürfte deswegen „noch nicht auch das Einzige für mich seyn; „vielleicht soll bey mir die eine Nothwendig„keit die andere aufheben. Oder, was sollte „ich thun, da ich Millinton zu lieben „nicht aufhören kann, und, im Falle er Mit„glied der Römischen Kirche wäre, eine äußere „Ehe mit ihm nicht schließen darf?"

„Was Sie zu thun haben, das muß, „das kann, das wird Ihnen früh oder spät „einzig und allein Ihr Herz und Ihre er„weiterte Ansicht von der wahren Beschaf„fenheit der Liebe und des Lebens sagen. „Fliegen Sie in der Ideenwelt so „hoch Sie wollen und können, Sie „werden in der sichtbaren doch end„lich der unwandelbaren Ordnung „der Natur folgen müssen."

„Bis dahin aber will ich es versuchen, „die Sinnlichkeit durch den Geist, und die „Natur durch die Freyheit zu veredeln."

Graf Bondy wollte sie nicht weiter verfolgen; am allerwenigsten aber ihre gewis-

wissenhafte Ansicht von der Ermahnung ihres Vaters voreilig bestreiten, und den wirksamen Nachdruck seiner Gründe dagegen für die Zukunft, wo ihre Darlegung nöthiger werden dürfte, schwächen: nur Mondeville erhielt von ihm sogleich die Kunde, daß sie liebte, ohne den Gegenstand ihrer Liebe zu erfahren. Er beruhigte sich, so gut er konnte, und setzte seine Besuche in dem Hause des Grafen ununterbrochen fort, denn auch ohne Hoffnung des Besitzes hatte Theresia's Gesellschaft unerschöpfliche Reitze und Annehmlichkeiten für ihn.

Achtes Capitel.

Unterdessen waren die Feste und Ergetzlichkeiten des Carnavals vorbeygegangen, und man hatte auch bey Hofe wieder angefangen, sich mit der Andacht und mit den Ränken des Jesuiten-Ordens gegen die Lehre der

Kirche die Langeweile zu vertreiben; die Angelegenheit der gottseligen Nonnen und der gelehrten Einsiedler von Port-Royal, über welche wiederhohlte Untersuchungen waren verhängt worden, brachte Mannigfaltigkeit in diese Unterhaltungen, und die Schwärmereyen der Frau von Guyon, deren Anhang sich vorzüglich unter den Damen höherer Stände sehr vermehret hatte, diente denselben zur angenehmen Abwechselung. Millinton war vergessen.

Jetzt war auch der Sonntag Lätare zu Fenelon's erzbischöflicher Consecration bestimmt; den geheimen Absichten der Frau von Maintenon gemäß, sollte sie in der Kirche ihrer Abtey zu Saint Cyr verrichtet werden. Sobald sie erfahren hatte, daß Bourdaloue die Rede bey dieser Feyerlichkeit übernommen habe, ließ sie ihn zu sich rufen, um ihm zu derselben ein Thema vorzuschlagen, welches in ihre Wünsche stimmte. Da Fenelon sich zur Verdammung der Frau von Guyon noch immer nicht beque-

men wollte, und die geachteten Herzoginnen von Chevreuse und Bethune überall seine apostolische Standhaftigkeit mit siegender Beredtsamkeit anrühmten, so sollte er durch eine nachdrückliche Predigt über die bischöfliche Pflicht, die Lehre der Kirche gegen die im Verborgenen schleichende Ketzerey zu schützen, das Gemüth des Volkes und des neuen Erzbischofs erschüttern. Allein unter dem Vorwande, daß diese Maßregel den würdigen Prälaten nur noch beharrlicher machen würde, da sie ihn hingegen durch eine gnädige Behandlung und verdiente Auszeichnungen weit leichter für ihre Wünsche einnehmen könnte, lehnte er einen Antrag von sich ab, der in dem vorliegenden Falle seiner ganz unwürdig war. Sie mußte das Gewicht seiner Gründe anerkennen, und wagte keinen weitern Versuch mehr, seine Freyheit, zu sprechen, was der Geist ihm eingeben würde, zu beschränken.

Da ergriff er die Gelegenheit, ihr einen geheimen Wunsch des Erzbischofs und des

Herzogs von Beauvilliers anzuvertrauen, und dringendst zu empfehlen. Das Ziel desselben war, daß Millinton bey der Consecration zu Saint Cyr eine Messe von seiner Composition aufführen möchte. Er selbst erklärte sich freymüthig für den Freund dieses Fremdlings, dessen Inneres er kennte, und dessen Charakter er achten müßte. Mit unwiderstehlichem Nachdrucke bath er sodann um seine Befreyung, und sie versprach ihm endlich, den König dahin zu vermögen, daß dem Verhafteten sogleich ein gerichtliches Verhör gewähret würde, welches seine eigene Rechtfertigung forderte, da man ihn als einen verschiedener Staatsvergehungen Verdächtigen eingezogen hätte.

Noch an demselben Tage wurden Millinton's versiegelte Papiere in seinem Nahmen dem Grafen von Bondy abgefordert, und am folgenden Morgen ward er den Richtern vorgeführt, welche den Auftrag hatten, ihn unter der anständigsten Behandlung über seinen bisherigen Lebenslauf zu vernehmen,

und seine Aussagen mit den nöthigen Belegen getreu und ausführlich an das Cabinet zu berichten.

Aus diesem Berichte ging hervor, daß er zu Arundel in der Grafschaft Sussex, im Jahre 1660, von katholischen Eltern erzeuget worden, daß er der Neffe des ehrwürdigen, vor funfzehn Jahren zu London enthaupteten Grafen Stafford, daß sein wahrer Familien-Nahme, Carl Howard, und er jetzt noch der Besitzer eines Vermögens von zwanzig tausend Pfund sey, welche in der St. Georgenbank zu Genua niedergelegt wären. Nach seiner Erzählung hatte er seine Mutter bald nach seiner Geburt verloren; was aus seinem Vater geworden wäre, wußte er nicht; erzogen wurde er in dem Hause seines Oheims. In den frühern Jahren seiner Kindheit war er zu allem, was Lernen hieß, unfähig, bis sich in seinem sechsten Jahre eine stärkere Anlage zur Musik in ihm ankündigte. Mit ihr entfaltete sich sein Geist für alle übrigen Kenntnisse, in welchen ihn Giffard, dermahlen apostoli-

scher Vikar in England, so wie Colemann in der Musik, und Brown in der Zeichenkunst unterrichtete. In seinem siebzehnten Jahre wurde er nach Rom in das Collegium der Engländer gebracht, um seine Studien fortzusezzen, wo er sich aber größtentheils nur mit der Kunst, mit der Kirchengeschichte und mit der theologischen Mystik beschäftigte. Zwey Jahre nach der Hinrichtung des Grafen kehrte er nach London zurück, wo er im Stillen nur den Wissenschaften lebte, bis er in den Unternehmungen des Königs, der sich unklugen und verschmitzten Rathgebern ganz hingegeben hatte, und in der Unzufriedenheit der Nation neue Revolutionen in der Regierung und wiederholte Verfolgungen wider die Römischen Kirchengenossen vorauszusehen glaubte: dieß bewog ihn, sein Vaterland für immer zu verlassen. So war er vor acht Jahren zum ersten Mahle nach Paris gekommen, von hier nach Italien gereist, und, nach einem fünfjährigen Aufenthalte daselbst, vor Einem Jahre in der Hauptstadt von Frankreich wieder angelangt.

Um den Schein seiner Verhaftnehmung zu retten, wurden ihm allerley Fragen, welche dem wider ihn ausgebreiteten Verdachte angemessen waren, vorgelegt. Er beantwortete sie alle zur völligen Befriedigung der Richter; und der Bericht von seiner Unschuld ward eiligst durch die Hände der Frau von Maintenon an den König befördert. Tages darauf wurde ihm seine Freyheit angekündigt und eine königliche Order übergeben, welche seine Unbescholtenheit und Rechtlichkeit mit dem Beysatze bezeugte, daß Se. Majestät die Gelegenheit, dem Lord Howard ihre Huld und Gnade erkennen zu lassen, nicht übersehen würde.

In Bondy's Familie war man durch Bourdaloue von allem unterrichtet, was sich in diesen Tagen mit dem beliebten Fremdling zugetragen hatte; und Theresia erwartete mit banger Sehnsucht, nach einer Abwesenheit von vier qualvollen Wochen, stündlich seine Ankunft. Er trat herein, da sie mit dem alten Grafen allein saß:

und dieser sah in dem überströmenden Gefühle ihrer Wonne und Seligkeit nur zu klar und zu bestimmt, mit welchem Drange ihre Geistige Liebe sich in ihrer Tendenz und in ihrer Wirksamkeit zu versinnbilden strebte.

Die Frau von Maintenon bewies sich in der Bekanntmachung seiner geheimen Verhältnisse durch ihre Werkzeuge so geschäftig, daß ihm kaum Frist genug übrig blieb, sie selbst seiner Geliebten und seinem Freunde zu entdecken. Er that es noch an demselben Abende; und Theresia liebte den katholischen Lord Howard nicht mehr und nicht weniger, als den reisenden Kunstfreund Millinton. Desto eifriger bestrebte man sich jetzt in der Stadt, den fein gebildeten, selbst bey Hofe angesehenen Mann vom Stande, den man vorher in dem eigensinnigen Künstler verkannt, gescheuet oder verachtet hatte, an sich zu ziehen; allein Howard blieb ruhig auf seiner Bahn, die ihn immer nur in Bondy's und Theresia's Arme führte.

Bloß seinem Freunde Bourdaloue konnte er es nicht abschlagen, ihn zur geheimen Gemahlinn des Königs zu begleiten. Sie wollte ihn kennen lernen, hatte es aber nicht gewagt, ihn geradezu rufen zu lassen. Der würdige Priester bewog ihn zur Willfährigkeit durch die Bemerkung, daß ein edles Gemüth seinem Beleidiger die gesuchte Gelegenheit, ein an ihm begangenes Verbrechen wieder gut zu machen, menschenfreundlich gewähren müßte; nicht weil es ihm, sondern weil es dem Herzen des Schuldbewußten Bedürfniß wäre. Frau von Maintenon war reich an Vorzügen, welche selbst dem strengern Menschenbeobachter Bewunderung und Verehrung abnöthigten. Auch Howard's Achtung ward ihr, während einer geistvollen Unterredung mit ihm, zu Theil; und ihr offenherziges Geständniß, wie oft sie, leider, erführe, daß sie auf ihrem Standpuncte nur manche Schuld auf sich laden, für keine aber völlige Genugthuung leisten könnte, versicherte ihn der Ihrigen. Sie würde ihn für keinen Preis in

der Welt zur Theilnahme an den Hofconcerten und theatralischen Darstellungen vermocht haben; aber mit hingebender Bereitwilligkeit erschien er, so oft sie seine Gegenwart bey ihren musikalischen Uebungen verlangte.

Auch bey ihr traf er bisweilen den Marquis von Mondeville, dessen Bekanntschaft er schon in Bondy's Hause gemacht hatte. Er war ihm nirgends im Wege; denn bey Hofe hatte keiner was zu suchen, bey dem Fräulein von Seligny Howard nichts zu verlieren. Nicht einmal der Liebenden war Mondeville's öfteres Zusammentreffen mit dem Geliebten bey ihr drükkend, weil jener für alles lebendigen Sinn bezeigte, worüber sie sich mit diesem unterhalten wollte. Ueberdieß hatten die Vertrauten in Blicken, Mienen, Gesang, Spiel und allerley kleinen Aufmerksamkeiten ihre eigene Sprache, welche niemandem außer ihnen bemerkbar und verständlich war. Mondeville schloß sich freundschaftlich an Howard an, sobald er nicht mehr daran zwei-

feln konnte, daß dieser Theresia's Aus-erwählter sey. Er sah ihn gern, obgleich mit verwundetem Herzen, in seinem Glücke; aber er war zu bieder, um es ihm zu beneiden: er würde Beyden eine Reihe leidensvoller Jahre erspart haben, hätte er nicht, von einer überspannten Menschenliebe irregeleitet, eingreifender zur Vollendung derselben hinwirken wollen.

Graf Bondy stand, gleich einem freundlichen Genius, ihnen zur Seite; ruhig und unbefangen beobachtete er sie in dem Traume ihrer Seligkeit, bis der Augenblick erschienen war, in welchem er sie zur Ansicht und Erwägung der Wirklichkeit wecken mußte. Er begann das ernste Geschäft bey Howard. Gleich nach Fenelon's Consecration, welcher er mit seiner ganzen Familie zu Saint Cyr beygewohnt hatte, zog er mit Theresia wieder nach Fontenay; auf seine Einladung begleitete ihn Howard dahin, und die Liebenden setzten dort durch einige Tage ihre Flüge im Geisterreiche ungestört fort.

Auf Verlangen der Frau von Maintenon, hatte Howard das Stabat Mater in Musik gesetzt. Am Freytage vor dem Palmsonntage sollte es in der Schloß-Capelle zu Saint Germain en Laye vor dem Könige aufgeführt werden; er hatte versprochen, das Chor zu regieren und die Baß-Arien zu singen. Am Abende vor seiner Abreise, als bereits Alles zur Ruhe war, ließ ihn der Graf noch in sein Cabinet zu einer Unterredung bitten.

„Mein Verhältniß zu dem Fräulein „von Seligny," sprach er, „ist Ihnen ge„wiß eben so ehrwürdig, als es mir heilig „ist; ich wage daher bey Ihnen nichts durch „die Frage, ob ich richtig gesehen habe, „daß Sie Theresia lieben."

„Es würde mich," antwortete Howard, „auf das empfindlichste kränken, „wenn mein Gefühl für dieß himmlische We„sen sich bisher so zweydeutig geäußert hätte, „daß Sie mit Recht an der Richtigkeit Ih„res Blickes zweifeln könnten."

„Ich verehre in Ihnen einen Mann „von Geist und Herz, zweifle also auch dar„an nicht, daß Sie wissen werden, wohin „endlich unter Menschen alle Liebe, selbst „die geistigste, nothwendig und unwiderstehlich „hinführet. Was haben Sie der Ihrigen „zum Ziele gesetzt?“

„Theresia's Willen und meine unbe„dingte Ergebung in denselben.“

„Sie scheinen zu glauben und zu hoffen, „daß sie, als ein Mädchen, welches ihre Be„stimmung in der menschlichen Gesellschaft „kennt und achtet, die eheliche Vereinigung „mit Ihnen wollen müsse, und wollen „werde.“

„Dieser Glaube macht meine ganze Se„ligkeit aus, die Hoffnung wagte ich nie zu „fassen.“

„Auch Ihren Glauben werden Sie auf„geben, wenn Sie erfahren, daß sie sich zur „Genfer Kirche bekennt, und bey ihr an „keinen Uebergang zu der unsrigen zu den„ken ist.“

„Dieß kann eben so wenig den Inhalt „meines Glaubens ändern, als das Ziel mei„ner Liebe verrücken.

„Wollen Sie der kirchlichen Gemeinde „Ihrer Geliebten beytreten?"

„Das kann sie nicht wollen, und ich „wäre ihrer unwürdig, wollte ich durch Ver„leugnung meines Bekenntnisses, für welches „meine Familie den größten Theil ihrer „Glücksgüter, mein Oheim auch sein Leben „hingeopfert haben, mir die Freuden des „Gemahls bey ihr erwerben. Dieß ist auch „gar nicht nöthig, denn, so viel ich weiß, „sind Ehen zwischen verschiedenen Kirchenge„nossen, in Frankreich eben so wenig als in „England, verbothen."

„Allein was Staatsgesetze frey gewäh„ren, das möchten wohl oft höhere Pflichten „nicht gestatten; und dieß ist gerade der „Fall bey dem Fräulein von Seligny. „Ihr Vater schrieb vier Tage vor seinem „Tode an sie: „„Der Genius der Religion „„und der Liebe leite dich so, daß du nie „„heirathest, und nie, am allerwenigsten

„„von einem Katholiken, geheirathet wer„„dest.““ „Und leider muß ich die Ver„sicherung hinzusetzen, daß die treugesinnte „Tochter diesen väterlichen Wunsch, auch in „Bezug auf den höchst liebenswürdigen Ho„ward, als unverbrüchliches Gesetz verehren „und befolgen wird.“

„Das soll sie; schon bey dem Eintritte „der Liebe in mein Bewußtseyn hatte ich „einen schweren Kampf geahnet, und selbst „in den wonnevollsten Stunden an ihrer „Seite verließ mich diese Ahnung nicht; „jetzt ist der Kampf entschieden, ich werde „ihn bestehen.“

„Sie könnten sie verlassen?“

„Nur seltener sehen.“

„Und gerade dadurch das Streben der „Liebe zu ihrem nothwendigen Ziele ver„stärken.“

„Das Ziel der Liebe ist erreicht, unsere „Geister sind für die Ewigkeit vermählt, „und die Seele in ihrem Wesen ist mehr „dort, wo sie liebt, als wo sie lebt.“

„Was Sie sagen, ist ein schönes Signal „zum Kampfe; nur übersehen Sie nicht, „daß in diesem Kampfe der Sieg schlechter- „dings nicht anders, als entweder durch „das Ersterben der Liebe, oder durch völlige „Ertödtung der Sinnlichkeit erfochten werde."

„Das Letztere soll geschehen."

„Nicht so zuversichtlich, Freund; was „Sie von Ihrer Kraft erwarten, kann nur „der Tod."

„Sollte jene in mir und Theresia „weniger vermögen, als in Alexius und „Marcella, in Edgard und Kathari- „na von Schweden, in Kaiser Heinrich „und Kunigunde, und in hundert andern „Liebenden, welche unsere Kirche auf ihren „Altären in der Ertödtung ihrer Sinnlich- „keit als Heilige verehrt?"

„Dieß alles können auch Sie, denn so- „bald ein schreckender Fanatismus in dem „Gemüthe an die Stelle der Vernunft tritt, „und die Zeit das Gefühl der Liebe unter- „drückt, dann erstirbt die Sinnlichkeit von

„selbst;

„selbst; wollen Sie es aber dahin kommen „lassen?“

„Sie nehmen das Aeußerste an.“

„Ueberall nur das Unvermeidliche. Flüch„ten Sie sich mit ihrer Liebe außer der Ehe, „wohin Sie wollen, Zerstörung der Harmo„nie Ihres Gemüthes wird Ihnen allenthalben „begegnen.“

„Das möchte seyn, wo keine höhere Pflicht „dem Streben der Liebe das Asyl der Ehe „verschlösse.“

„Ist denn diese Pflicht so unfehlbar ent„schieden?“

„Sie muß es für mich seyn, sobald The„resia sie dafür erkennt.“

„Das Fräulein könnte in der Würdigung „derselben irren.“

„Ich kann und darf sie gerade von die„sem Irrthume nicht zurückführen.“

„Die fromme Tochter könnte ihr Zartge„fühl bis zur Erstickung der Menschlichkeit in „sich überspannen.“

„Und doch darf der Liebende nichts weni„ger, als das kindliche Gefühl der Geliebten „bestreiten.“

„Hätte Sie ihr Vater so, wie ich, er„kannt, er würde Ihre Hand mit Freuden in „die Hand des Mädchen gelegt, Sie geseg„net, und den würdigen Sohn in Ihnen um„armet haben.“

„Dieß alles darf ich ihr nicht vorstellen.“

„Wollen Sie dieß Geschäft mir über„lassen?“

„Mir bleibe der harte Kampf; mein „Glück will ich mit Dank aus Ihren Händen „empfangen.“

„Dann verlange ich als unerläßliche Be„dingung von Ihnen, daß Sie das Fräulein „nicht früher wieder sehen, nicht ehe an sie „schreiben, als bis Sie von dem Erfolge mei„ner Bemühungen Nachricht erhalten.“

Darauf gab ihm Howard Wort und Handschlag, und reiste am folgenden Morgen noch vor Tages Anbruch ab. Seine plötzliche Abreise ohne Abschied war nicht das einzige Leiden, zu welchem Theresia an diesem Ta-

ge erwachte; sie sollte auch die Gefahr bestehen, ihren Lehrer zu verlieren. Noiret's tiefe Einsichten, gründliche Kenntnisse und strenge Sitten waren dem neuen Erzbischofe von Cambray bekannt. Der helldenkende Abbee war weder Jesuit noch Jansenist, sondern Philosoph und Religiose für sich, und vorsichtiger Lehrer für die Unmündigen im Glauben. Solcher Männer bedurfte Fenelon zur Reformation des ausgearteten Clerus in seinem Sprengel, und um ihn zu gewinnen, both er ihm eine eben jetzt erledigte Canonikat-Stelle an. Mit Schrecken vernahm das Fräulein von Seligny die Nachricht; doch wagte sie mit dem Erzbischofe um einen würdigen Mann den rühmlichen Wettstreit. Unter der Bedingung, daß er sie nicht verlasse, versicherte sie ihm lebenslänglich das Doppelte des Gehaltes, den er bisher bey ihr gezogen hatte, und ernannte ihn zu ihrem Bibliothekar in Perroy. Graf Bondy bestätigte die Versicherung durch seine vormundschaftliche Unterschrift, und Noiret, der noch nicht Priester war, auch eine stärkere Neigung zur gelehrten Muße,

als zum Dienste der Kirche in sich fühlte, ließ den Ruf nach Cambray fahren, und zog mit einem nach seiner Wahl erkauften Büchervorrathe nach Perroy.

Unterdessen waren die Feyerlichkeiten zu Saint Germain geendigt, und unverhofft kam, statt Howard, Mondeville mit einem Briefe von ihm zu Fontenay an, worin er dem Grafen meldet: „wie thätig die Frau von „Maintenon sich bezeigte, die früher an ihm „begangene Gewaltthätigkeit durch die sprechen„desten Beweise ihrer Gunst vergessen zu ma„chen. Er hätte versprechen müssen, sich in „Frankreich festzusetzen, und um ihn auch äußer„lich an sein Wort zu binden, wäre ihm von „ihr die königliche Schenkungsurkunde über „den herrlichen Landsitz Noisy, zwischen „Saint Cyr und Saint Germain, öf„fentlich, bey dem Levee am Palmsonntage „überreicht worden. In Betrachtung des Ver„hältnisses, in welchem er zu dem Fräulein „von Seligny stände, hätte er es nicht „rathsam gefunden, das ihm abgeforderte Ver-

„sprechen zu verweigern, oder das Geschenk „der königlichen Huld auszuschlagen. Natur „und Kunst hätten zu Noisy ihre Schätze „reichlich ausgegossen; allein für ihn könnte es „nur Theresia in ein Elysium verwandeln. „Seine Hoffnung sie vor dem Osterfeste noch zu „sehen müßte er aufgeben; denn da der König „dasselbe zu Saint Germain feyern wollte, so „wäre auch ihm angedeutet worden, daselbst zu „bleiben. Gleich nach dem Feste würde er sein „einsames Noisy in Besitz nehmen, und dann „eilen, in ihrer und des Grafen Gesellschaft, „aller Herrlichkeiten der Welt zu vergessen, „und von dem Drucke des Glanzes der Maje„stät sich zu erhohlen."

Diese Nachrichten erfüllten Theresia mit bangen Ahnungen und stimmten ihre Seele zur tiefsten Schwermuth. Mondeville, dessen theilnehmende Glückwünsche sie nur noch mehr beunruhigten, wendete seine ganze Kunst an, sie aufzuheitern; aber es wollte ihm nicht gelingen, ihren Geistesblick von der Anschauung einer furchtbaren Zukunft abzuziehen.

Er besaß Howard's Achtung und volles Vertrauen; als der Freund ihres Geliebten wollte er seine Ansprüche auch auf das ihrige begründen, und harrte mit angestrengter Aufmerksamkeit der Gelegenheit zu einer vertraulichen Unterredung mit ihr. Er benutzte den Augenblick, als er sie im Gewächshause vor ihren Blumen mit Thränen in Augen überraschte.

„Sie weinen, Fräulein," sprach er, „bey „Ereignissen, in welchen jedes andere liebende „Mädchen die Gewißheit ihres Glückes und „die Bürgschaft für seine Fortdauer freudig „lesen würde."

„Ich weiß eben so wenig," versetzte sie, „was andere liebende Mädchen zu thun pflegen, als wovon Sie sprechen."

„Von der wichtigsten Angelegenheit Ihres „Herzens."

„Also von meinen Blumen. Ach ja, es „hat diese Nacht wieder stark gefroren, das „zeigte gestern Abend schon das ungewöhnli-

„che Funkeln der Sterne an. Lassen Sie uns „dort meine Hyacinthen-Beete besehen, auch „die mögen stark gelitten haben.“

„Nichts will ich diesen Augenblick sehen, „als die leidende Rose, die vor mir steht; und „nicht ehe werde ich mich von dieser Stelle „entfernen, als bis ich in der Ursache ihrer „Leiden, entweder die Mittel zur Hülfe erra- „the, oder mein Unvermögen zu helfen, be- „klagen muß.“

Sie stellte ihm einen kränkelnden Rosen- stock hin, und wollte sich entfernen. Er hielt sie zurück, und sprach: „Sie kränken in mir, „Theresia, den Menschen, der sich würdig „fühlt, auch von Ihnen als der Freund Ihres „Geliebten erkannt zu werden. Ihre Zurück- „haltung beleidigt ein Verhältniß, welches „nicht minder heilig ist, als das der Liebe. „Decken Sie mir die geheime Quelle Ihres ver- „zehrenden Grames auf, der Mann vermag „viel, in dessen Brust ein Herz voll Kraft „und Theilnahme schlägt.“

„Ich weiß nur,“ erwiederte sie seufzend, „daß ich leide.

„In dem Augenblicke, als Ihrem Ho„ward die Sonne des Glückes freundlich „leuchtet?“

„Vielleicht gerade darum. Weder mir „noch ihm kann auf der steilen Höhe, wo er „sich jetzt befindet, ein reiner Strahl des Glük„kes erscheinen, und rings um ihn herum sehe „ich nur furchtbare Abgründe sich eröffnen.“

„Sie kennen die Rechtschaffenheit des Kö„nigs, die edeln Gesinnungen der Frau von „Maintenon, den bessern Geist des ganzen „Hofes, vor allem aber die Seelengröße und „Charakterstärke Ihres Geliebten; was könnten „Sie da für ihn fürchten?“

„Das weiß ich selbst nicht; aber Schreck „und Entsetzen ergreifen mich, wenn ich, seit „Ihrer Ankunft mit seinem Schreiben, an sei„nen Aufenthalt bey Hofe und an die Gunst „der Frau von Maintenon denke.“

„Lassen Sie uns sogleich das Schrecklich„ste annehmen; gesetzt Lord Howard fiele

„dort, wo niemand so viel Kraft zu stehen und „seine Würde zu behaupten besitzt, als er; was „hätten Sie's zu achten, wenn Sie sich mit „Ihrem Gemahl nach Noisy oder gar nach Per„roy zurückziehen müßten?“

„Mit meinem Gemahl sagen Sie? Nie „wird, nie kann Howard diesen Nahmen „bey mir führen.“

„Sie sind mir unbegreiflich, Fräulein!“

„Er ist der Römischen Kirche zugethan.“

„Was folgt daraus?“

„Und ich bekenne mich zu Calvin's refor„mirten Lehrbegriffe.

„Dieß kann weder die Liebe beschränken, „noch die Ehe hindern.“

„Die ewige der Geister nicht; doch un„fehlbar die bürgerliche, bey mir.“

„Wie, Theresia's reine Seele sollte der „Macht des Sectengeistes huldigen können?“

„Nicht ihr, sondern der kindlichen Pflicht „soll und will ich das Opfer bringen; es ist der „letzte Wille meines Vaters.“

„Der gegen den Willen des Allerhöchsten „streitet.“

„Ihr Wohlwollen für mich und Ho-
„ward macht Sie gegen meinen Vater un-
„gerecht.“

„Nehmen wir an, er hätte Ihnen gebo-
„then, sich selbst das Leben zu nehmen; dürf-
„ten Sie ihm gehorchen?“

„Das verbiethet schon das Gesetz der
„Natur.“

„Und doch wäre die Verletzung desselben
„ein weit geringeres Uebel, als das, was Sie
„nach dem Gebothe ihres Vaters begehen wol-
„len. Howard soll Mitglied Ihrer Kirche
„seyn, würden Sie in diesem Falle Beden-
„ken tragen, sich auch zur bürgerlichen Ehe
„mit ihm zu vereinigen?“

„Wenigstens wüßte ich keine Pflicht, die
„es mir verböthe.“

„Und unfehlbar würden Sie auch in die-
„sem Verhältnisse mit ihm sich unaussprech-
„lich glücklich fühlen? — Ihre Thräne, Fräu-
„lein, bejahet meine Frage. Nicht wahr Sie
„würden beyde im schönen Bilde Ihrer Einigung
„den allmähligen Uebergang des Menschlichen
„in das Göttliche der Welt darstellen? — O,

„daß Sie diesen Augenblick auf der Wage der
„Pflicht in die eine Schale den letzten Willen
„Ihres Vaters, in die andere die Stimme Ih-
„res Herzens legen, und dann dem sichern
„Uebergewichte folgen möchten! Sie schwei-
„gen. — Nur noch Eines. Was dünkt Ih-
„nen, ist Selbsterhaltung und Glückseligkeit
„hienieden Zweck oder nur Mittel?"

„Ohne Zweifel das Letztere."

„Und da das Streben nach beyden aus
„der Natur des Menschen nothwendig folgt,
„so sind sie das unbedingteste Mittel zu sei-
„ner sittlichen Vollendung. Wer sich daher
„das Leben vorsätzlich kürzt, wer durch fremde
„Einwirkungen zur Aufopferung seiner Glück-
„seligkeit sich bestimmen läßt, oder von dem
„Andern dieses Opfer fordert, dem ist auch
„der Endzweck des Menschen nicht mehr hei-
„lig, der empöret sich gegen die ewige Ord-
„nung der Natur und Sittlichkeit, der setzt
„seine Willkühr an die Stelle des göttlichen
„Gesetzes, der hebt seinen moralischen Wir-
„kungskreis auf, und arbeitet seiner sittlichen
„Vollendung zerstörend entgegen. Wohl ihm

„demnach, wenn er noch einen thätigen Freund „findet, der ihn, wie ein Kind, oder wie ei„nen Kranken, von seiner physischen oder mo„ralischen Selbstvernichtung zurückhält, und „ihn zur Glückseligkeit zwinget.“

„Sie werden dieß alles doch nicht auf „mich anwenden wollen?“

„Leider, befinden Sie sich ganz in diesem „Falle. Beharren Sie auf Ihrem Vorsatze, „der sich lediglich auf die Ueberschätzung des „väterlichen Willens und auf eine Ueberspan„nung des Pflichtgefühls gründet, so ist Ih„rem Geliebten alle Aussicht zu einem ruhi„gen und zufriedenen Leben verschlossen, Sie „werden zur veranlassenden Ursache aller sei„ner Leiden, Sie tragen mit ihm die Schuld „alles Bösen, das er mit einem zerrütteten „Gemüthe begehet, und von Ihnen wird der „ewige Richter Ersatz fordern für das Gute, „zu welchem sein niedergedrückter Geist sich „nicht erheben konnte. Das Bild Ihrer und „seiner hingeopferten Glückseligkeit wird Sie „Tag und Nacht, gleich einem feindseligen

„Gespenste, verfolgen, das Gefühl Ihrer ver=
„fehlten Bestimmung wird Ihre Qualen ver=
„stärken; Sie werden entweder schwärmerisch
„frömmelnd, oder verzweifelnd endigen. Da
„Ihnen die Wahrheit zu heilig ist, als daß
„sie Ihnen selbst in einer schreckenden Ge=
„stalt mißfallen könnte, so werden Sie dem
„besorgten Freunde verzeihen, was die Regeln
„der feinern Geselligkeit dem Weltmanne nie
„erlaubt hätten.

„Zu verzeihen habe ich nichts; aber
„fürchten muß ich, daß Sie ihr menschenfreund=
„licher Eifer oft irre führen werde, wenn
„Sie ihren Lieben nicht erlauben wollen,
„nach ihren eigenen Einsichten und Begriffen
„ihr Heil zu suchen, und nach dem, was je=
„dem selbst Glückseligkeit scheint, zu streben.
„Ich finde die meinige in einer Liebe ohne
„bürgerliche Ehe, welche mir nach meiner
„Ueberzeugung die kindliche Pflicht verbiethet;
„die Uebertretung derselben würde die Ruhe
„und das Glück meines ganzen Lebens ver=
„nichten. Sie beschuldigen mich der Ueber=

„spannung meines Pflichtgefühls; Ihr Beweiß „aber scheint mir von der Beschaffenheit, daß „man damit dem Egoismus auf die leichteste „Art den Sieg über Alles, was Pflicht heißt, „erkämpfen könnte.“

„Vielleicht bin ich glücklicher im „Handeln, als im Beweisen.“

„Was wollen Sie thun?“

„Nichts geringers, als mich selbst des „Vergnügens Ihrer Gesellschaft so lange be„rauben, bis ich die Gemahlinn, oder wenig„stens die Verlobte Howard's in Ihnen „begrüßen kann.“

„Dann möchten wir auf ziemlich lange „Zeit von einander Abschied nehmen müssen.“

„Oft geschieht auch das Gute schnell, „besonders unter Guten.“

Unter einem schicklichen Vorwande verließ er noch an demselben Tage Fontenay, um nach seinen Einsichten für Howard und Theresia zu handeln.

Neuntes Capitel.

Schon waren mehrere Tage nach dem Osterfeste verflossen, ohne daß Howard zu Fontenay erschien, oder irgend etwas von sich hören ließ. Theresia war darüber sehr betrübt, und schob die Schuld auf Mondeville's unzeitigen Eifer, die Menschen wider ihren Willen glücklich zu machen. Ihr Verdacht ward bestätigt, als sogar ein Schreiben von ihr an den Geliebten unbeantwortet blieb. Sie hielt die Qualen, womit die heftigste Leidenschaft ihr Herz bestürmte, für Wirkungen ihres Abscheues vor dem Marquis, an den sie nun nicht mehr ohne Entsetzen denken konnte. In diesem kläglichen Zustande glaubte Graf Bondy den letzten Versuch zu ihrer Aufklärung machen, oder wenigstens ihre gegenwärtigen Leiden endigen zu müssen. Von der schrecklichsten Unruhe herumgetrieben, bath sie ihn inständigst, er möchte an Howard schreiben, damit sie doch auf diesem Wege die Ursache seines Wegbleibens und Schweigens

erführe. Der ehrwürdige Greis versprach ihr diesen Trost in den theilnehmendsten Aeußerungen, unter welchen er seiner Absicht immer näher rückte.

„Ich selbst,“ sprach er endlich, „kann „Howard's Nahmen nie hören, ohne in „meinem Herzen über das Verhängniß zu „klagen, durch welches Ihr Vater uns früher „entzogen ward, bevor dieser vortreffliche „Mann ihm bekannt werden konnte. Wie in„nig würde er ihn liebgewonnen haben!“

„Ganz gewiß,“ entgegnete Theresia, „hätte er auch meine Liebe gebilligt.“

„Dieß, Fräulein, sprechen Sie nicht aus „dem Geiste Ihres Vaters.“

„Nur aus und in seinem Geiste, mit dem „ich in heiliger Verbindung fortzuleben, nie „aufhören kann.“

„Wäre es, wie Sie sagen, so würden Sie „auch mehr nach seinem Geiste, als nach sei„nem Buchstaben handeln.“

„Geist und Buchstab waren bey ihm jeder„zeit Eins.“

„Un-

„Unmöglich hätte er bey genauer Kennt„niß von Howard Ihre Liebe billigen kön„nen, ohne Ihre eheliche Vereinigung mit „ihm zu wünschen.“

„Er würde sich ihr sogar widersetzt ha„ben. O gewiß lebt auch in Ihnen der „Glaube, daß dem Geiste Unendliches „gegenwärtig vorschwebe, wovon in „dem Bewußtseyn nur einige dunkle „Ahnungen, oft nicht einmahl diese, „vorhanden sind.“

„Was wollen Sie aus diesem Glauben „folgern?“

„Nichts Zuverläßigeres, als daß der „Geist auch Howard's Vortrefflichkeit, „meine Liebe für ihn, alle glückliche Wirkun„gen derselben, und alle verderbliche Folgen „einer bürgerlichen Ehe zwischen uns Bey„den mit unumwölkter Klarheit überschaute, „als mein Vater in jenen merkwürdigen „Worten nur seine Ahnungen niederschreiben „konnte; daher der unauslöschliche Eindruck „derselben in meinem Gemüthe, daher die „gewaltige Empörung meines Innersten ge-

„gen die eheliche Verbindung mit dem Ge-
„liebten, daher die zuversichtliche Hoffnung
„in meiner Seele, daß wir unfehlbar noch
„Beyde durch reine Liebe allein in den Schooß
„einer unwandelbaren Ruhe und Zufrieden-
„heit eingehen werden."

„Und doch kann ich dem Gedanken nicht
„widerstehen, daß Sie den Brief ihres Va-
„ters noch nie mit dem nöthigen Grade der
„Aufmerksamkeit gelesen; mithin auch sei-
„nen vollen Sinn noch nie begriffen haben.
„Wohl wünschte ich, daß Sie ihn mit mir
„diesen Augenblick noch einmahl lesen möch-
„ten!"

Sie brachte den Brief herbey und las.—
Die Worte:

„Nach der Ehe allein sollst du streben.
„Der Genius der Religion und der Lie-
„be leite dich so, daß du nie heiratheſt,
„und nie, am allerwenigsten von einem
„Katholiken, geheirathet werdest. — Ich
„sehe dein Unglück im Geiste vor, wenn
„der durch das gemeine Band einer

„Heirath mit dir verbundene Katholik
„in diesen bedrängten Zeiten zum Diener
„des Fanatismus, zum Werkzeuge der Un-
„terdrückung sich hingeben müßte,“

hielt er fest und sprach: „Der Wille Ihres „Vaters war, daß Sie eine Ehe schließen sol- „len; ihn können Sie sicher als das Grund- „gesetz für Ihr Daseyn in der Gesellschaft an- „nehmen. Daß mein seliger Freund unter „der Ihnen als Gesetz vorgeschriebenen Ehe „eine äußere, sichtbare, bürgerliche verstand, „zeigt seine Behauptung, daß sie zu etwas „Erhabnerm und Heiligerm ziele und führe, „als zu dem Wohlbehagen des Mannes, zur „Versorgung des Weibes, und zur Vermeh- „rung des Menschengeschlechtes. Dieß alles „ist freylich nur das niedrige Ziel gemeiner „Heirathen, welche Ihr Vater eben dadurch „von der Ehrwürdigkeit der Ehe sehr be- „stimmt unterschied. Jene mögen Sie sich „immer für verbothen ansehen, zu dieser „aber sollen Sie streben. Haben Sie irgend „einen Grund zu fürchten, daß Ihre Ver- „bindung mit Howard von dem Range ei-

„ner Ehe herabsinken, und in eine gewöhn-
„liche Heirath ausarten könnte, so dürfen
„Sie ihn auch nicht lieben; oder vielmehr
„es ist nicht wahr, daß Ihr Geist ihn liebt.
„Sind Sie aber von seiner Empfänglichkeit
„und Würdigkeit zu einer Ehe überzeugt,
„und Sie schlagen sie dennoch aus, so han-
„deln Sie wider den Geist Ihres Vaters,
„und verletzen das Grundgesetz, das derselbe
„für Ihr Daseyn aufgestellt hat."

„Möchten Sie doch," versetzte Theresia, „dem schwachen Mädchen den Kampf
„und den Sieg nicht so sehr erschweren!
„Ich kann von Howard nur alles Gute,
„Schöne, Edle und Große wünschen, hoffen,
„erwarten; allein nicht nach Wünschen,
„Hoffnungen und Erwartungen, sondern
„nach Ueberzeugung soll der Mensch zum
„Handeln sich bestimmen. Wohl weiß ich,
„daß bey der weiblichen, und vielleicht auch
„bey der männlichen Seele Ueberzeugung nie
„etwas anders ist, als der Drang des ah-
„nenden Gefühls; allein je aufmerksamer
„ich die Regungen desselben beobachte, desto

„deutlicher giebt es mir zu verstehen, daß „man auf die Kraftäußerungen des Menschen „und auf die Stätigkeit seines Charakters „nie mit völliger Zuverläßigkeit rechnen kön„ne, folglich auch das Gebäude seiner Glück„seligkeit, ohne eine untrügliche Bürgschaft, „nie darauf gründen dürfe. Neue Verhält„nisse eröffnen dem Menschen neue Ansichten, „unter ihren Einwirkungen bilden sich neue „Gesinnungen in ihm, er wird bey jedem „wechselnden Auftritte seines Daseyns un„vermerkt etwas Besseres oder Schlechteres, „auf alle Fälle etwas Anderes; und wo „sollte ich die unfehlbare Bürgschaft für Ho„ward's mögliches, ja sogar wahrscheinli„ches, aber immer noch ungewisses Besser„werden hernehmen? Und eine solche Bürg„schaft müßte ich doch auch für ihn haben, „da von der andern Seite die Warnung „meines Vaters so bestimmt und entscheidend „ist."

„Sie bemerken nicht," erwiederte Bonby, „daß Sie aus Mangel dieser Bürgschaft „die eheliche Verbindung mit Howard

„selbst dann noch ausschlagen müßten, wenn „er zur Genfer Kirche sich bekennte, für „welchen Fall Sie sich doch letztens dazu „bereit erklärten.“

„Dann wäre auch die Warnung meines „Vaters auf ihn nicht anwendbar; ich stän„de nicht, zwischen meiner Liebe für den „Einzigen, und meinem Glauben an die Ah„nungen des Seligen, in der Mitte; ich „könnte geradezu und auf Gerathewohl dem „Zuge der Liebe folgen.“

„Was konnte unserm verklärten Freunde „von dem durchaus achtungswerthen Ho„ward ahnen?“

„Das sehen Sie hier mit deutlichen „Worten ausgesprochen; mein Unglück, wenn „er sich in diesen bedrängten Zeiten zum „Diener des Fanatismus, zum Werkzeuge „der Unterdrückung hingeben müßte.“

„Das ist von Howard's festem Sinne „und unbiegsamer Rechtschaffenheit nie zu „fürchten.“

„Doch muß ich für möglich halten, was „der Geist, obgleich nur in Ahnungen, mei-

„nem Vater angedeutet hat, und in den „neuesten Ereignissen sich der Wirklichkeit zu „nähern scheint. Schon ist Howard bey „Hofe beliebt, bald wird man ihn zu brau„chen wissen und brauchen wollen; denn die „eigennützigste Liebe ist die des Hofes. So „wuchert nicht der Jude mit seinem Gelde, „wie er mit seiner Gunst. Was er giebt, „kostet ihn nichts, und ist auch in sich nichts „werth. Ein unbedeutendes Lächeln, ein „leeres Wort, ein buntes Band, höchstens „ein Stück Erde ist alles, womit er Seelen „kauft, der Frauen Tugend und der Män„ner Kraft sich unterthänig macht. Nicht in „der Gabe, sondern in der Art und in dem „Glanze, womit er giebt, liegt der Zauber, „dem niemand mehr widersteht, der ein ein„ziges Mahl von ihm geblendet ward. Kein „Mensch ist oder fühlt sich jeden Augen„blick so groß, daß ihm nicht auch eine Er„hebung in äußern Umgebungen behagen „sollte; je glänzender diese sind, je höher „sie über den Standpunct seiner Begaffer „emporragen, desto größer dünkt er sich

„selbst, und desto gelehriger wird er, den „Schein für Wirklichkeit zu halten. Er „fängt an, sie zu achten, weil er sonst, vor„säzlich und mit Wohlgefallen in ihnen ver„harrend, sich selbst verachten müßte. Die „gefährlichsten dieser Umgebungen sind am „Hofe vereinigt; in ihnen kann nichts „Selbstständiges bestehen, und unter ihrem „erborgten Schimmer erlischt am schnellsten „das Gefühl des eigenen innern Werthes. „Darum möchte wohl für jeden Mann von „Geist und Kraft die Vergessenheit oder die „Ungnade des Hofes wünschenswerther seyn, „als seine Gunst."

„So sieht gewiß dieß alles auch unser „Howard an; und er, der die Gnade des „Hofes nie gesucht hat, wird ihren Besitz „mit seiner Würde zu vereinigen wissen, und „die Ungnade desselben für die Rettung sei„ner Selbstständigkeit nicht scheuen."

„Schwerlich dürften Sie mich in der „Größe der Erwartungen von Howard „übertreffen, denn sie ist, an Umfang und „an Höhe, meiner Liebe für ihn gleich; aber

„mitten zwischen dieser und den Ahnungen „meines Vaters darf ich auch keine Mög„lichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Gegen„theils von allem, was ich erwarte, über„sehen. Die Frau von Maintenon ist „die Seele des Hofes, der leitende Genius „des Königs. Es liegt in der Natur des „Weibes, daß sie in Allem durch die Ueber„macht ihres Gefühls über das abgemessene „Mittel der männlichen Verständigkeit hin„ausgetrieben wird, und weder in der Sün„de noch in der Buße, nicht in der Rache, „nicht in der Reue, Maß und Ziel zu hal„ten weiß. Die geheime Gemahlin Lud„wig's wird also auch nie vergessen, was „sie an Howard begangen hat; jede Ge„nugthuung, die sie ihm leistet, wird das „beschämende Gefühl Ihrer verübten Rache „mit verstärkter Kraft in ihr erneuern; zu „stolz und zu reitzbar, um den Druck des„selben zu ertragen, wird sie sich seiner durch „vermehrte Gunstbezeugungen entledigen wol„len. Jede wird Howard's Vorzüge und „Verdienste gegen den Neid der Höflinge

„schützen, vor den Augen der Welt rechtfer„tigen, und er wird keine mehr zurückweisen „dürfen, nachdem er die erste angenommen „hat. Jetzt ist er Herr von Noisy, in „Kurzem wird man ihn zum Marquis, Vi„comte oder Grafen erheben, bald darauf „mit einem goldenen Schlüssel, der schon so „manchem bidern Manne den Rückweg zur „Ruhe des Weisen verschlossen hat, auszeich„nen, dann vielleicht gar mit dem Ehren„bande eines Geistes ohne Heiligkeit „und Glorie schmücken, und endlich nach „Belieben zu allem brauchen, wozu man „ihn, entweder durch seine Kenntnisse, oder „durch seine kirchliche Gesinnung geeignet „glauben wird. Dieß ist die Geschichte vie„ler edeln und großen Männer, welche in „den Fesseln des Hofes zu Dienern der will„kührlichen Herrschaft herabsanken; und wer „will sich mir zum Bürgen darbiethen, daß „es in den neuen Verhältnissen, Ansichten, „Gesinnungen und Bedürfnissen des Hof„mannes, Gemahls und Hausvaters, mehr „oder weniger, nicht auch Howard's Ge-

„schichte werden könne. Alles was Sie, „geliebter Vater, mir zu geben vermögen, „sind Möglichkeiten, Voraussetzungen und „Hoffnungen, womit schon meine Liebe mich „bis zum Ueberflusse bereichert; die aber auch „in ihrer höchsten Wahrscheinlichkeit zu schwach „sind, in meinem Gemüthe das Gewicht der „ahnenden Warnung meines Vaters aufzu„heben. Lassen Sie mich daher ihr ruhig „folgen; ich fühle Kraft genug in mir, den „Kampf zwischen dem Streben der Liebe und „und dem Drange der Pflicht auszuhalten. „Auch Howard wird ihn männlich bestehen, „wir werden Beyde einst am Ziele den Lohn „unserer Anstrengung finden und mit einan„der theilen. Dafür bürget mir ebendasselbe „Gefühl, welches sich jetzt einer ehelichen „Verbindung mit ihm unüberwindlich wider„setzt."

Graf Bondy schrieb an Howard: „Kampf und Resignation bleibt Ihr Loos, „Sie werden es Ihrer würdig tragen. The„resia beharret fest auf ihrem Entschlusse;

„meine Vorstellungen konnten ihn weder „schwächen noch beugen. Mich beruhigt die „Gewißheit, daß Natur und Zeit bewirken „werden, was meine Gründe nicht vermoch„ten; Ihnen sey es anheimgestellt, in wie„fern Sie damit sich trösten wollen. Ich „muß die gute Seele selbst in ihren Schwär„mereyen achten, Ihrem Geiste kann sie da„durch nur noch liebenswürdiger werden. „Sie ist ängstlich um Sie besorgt und seh„net sich nach Ihrer Gegenwart: ist mein „Wunsch auch der Ihrige, so werden Sie „nicht säumen, das liebende Mädchen und „den theilnehmenden Greis mit Ihrer An„kunft zu erfreuen. Möge doch die eigen„nützige Gunst des Hofes Sie uns, frohen „Landbewohnern, nicht sobald wieder ent„ziehen!"

Howard erschien denselben Abend noch, und in Theresia's Seele ward wieder voller, heiterer Tag. Weder der forschende Blick der Freundschaft, noch das scharfsichtige Auge der Liebe entdeckte in ihm eine

andere Veränderung, als welche aus seinem Charakter und aus der Natur seines Verhältnisses zur Geliebten nothwendig fließen mußte. Gleich bey der ersten Anregung seines Glückes im Gespräche bath er dringendst, der Dinge, die er selbst nur als ein glänzendes Nichts betrachten könnte, nicht wieder zu erwähnen; man sah es ihm an, wie schwer ihn das Gefühl seiner eingeengten Unabhängigkeit drückte: sogar der Besitz des anmuthigen Noisy ward ihm erst etwas, als Theresia es zu sehen verlangte. Es wurde beschlossen, den ersten Tag des May's daselbst zu feyern, und Howard ließ sogleich die nöthigen Verfügungen zum Empfange der Königinn des Festes und der ganzen Familie des Grafen dahin abgehen.

Zehntes Capitel.

Unterdessen hatte Marquis von Mondeville sein angemaßtes Mittleramt verrichtet, und fühlte sich selig in dem Gedanken, daß nun durch ihn zusammen kommen würde, was von dem Ewigen für einander geschaffen war. Er hatte der Frau von Maintenon, im Vertrauen auf ihre Allmacht, Howard's Liebe für das Fräulein von Seligny, ihre Weigerung, sich mit ihm ehelich zu verbinden, den Grund derselben, und das hieraus unvermeidlich erfolgende Unglück seines Freundes und des verblendeten Mädchens entdeckt. Willkommen war ihr diese Kunde, in der sie wieder eine Gelegenheit sah, den einst schwer beleidigten Lord mit einem neuen, und wahrscheinlich mit dem angenehmsten Beweise ihres Wohlwollens zu erfreuen. Die Zurüstungen zu Noisy, deren Zweck sie auf der Durchreise von Saint Cyr erfahren hatte, dienten ihr zur Aufforderung, rascher vorzuschreiten, und eine ihrer Kammerfrauen

mußte eiligst nach Fontenay reisen, um das Fräulein nach Saint Germain abzuholen. „Das ist des furchtbaren Mondeville's verderbliches Werk!“ sprach Theresia, und folgte, auf alles gefaßt, ihrer Begleiterinn.

„Sie werden es der Freundschaft verzeihen,“ sprach Frau von Maintenon mit einnehmender Freundlichkeit, „daß ich „Sie zu mir rufen ließ, um Ihnen meine „herzliche Theilnahme an Ihrem Glücke zu „bezeigen. Wohl schwerlich ist je ein schöne„res Fest in Noisy gefeyert worden, als „das zum ersten May bevorstehende, an dem „Lord Howard Sie, als theuern Lohn sei„ner Tugend, aus Priesters Hand empfan„gen soll.“

„Mein Glück,“ versetzte Theresia züchtiglich, „ist nicht von dieser Welt, und „Lord Howard's Tugend steht höher, als „daß ich, oder irgend etwas Irdisches zum „Lohne für sie erhoben werden könnte. Von „einem Feste zu Noisy ist mir nichts be„kannt.“

„Um so angenehmer ist es mir, die Erste „zu seyn, die es Ihnen verkündiget; und „ich werde alle nöthige Anstalten treffen, „daß es durch die Trauung mit Ihrem wür„digen Geliebten das heiligste Ihres Le„bens werde.“

„Meine Liebe für den würdigen Ho„ward bekenne ich mit Freuden, das, was „Sie Trauung nennen, ist zwischen mir und „ihm nicht nur durchaus überflüßig, sondern „durch meinen Willen auch unmöglich.“

„Sie sind mir ein unerklärbares Räth„sel, wenn ich nichts Entehrendes von Ih„nen denken soll.“

„Möchten Sie doch das unschuldige „Mädchen nicht zwingen, die Grenzen der „Bescheidenheit zu überschreiten!“

„Das erste Gesetz derselben ist, jede Ue„bertreibung zu vermeiden. Sie stehen vor „einer Frau, die sich vor Ihnen des Ge„ständnisses nicht schämt, daß auch bey ihr „oft nur weiblicher Eigensinn war, was sie „für Willen hielt. Doch aus diesem, nicht „aus jenem fließt jetzt mein Wunsch, daß

„Ihre

„Ihre Trauung am ersten May zu Noisy „geschehe.“

„Für verwandte Geister giebt es ein hei„ligeres Band, als das der Trauung, die „jenes nur bezeichnen kann.“

„Das unschuldige Mädchen sollte auch „wahrhaft seyn, und ihre wahre Gesinnung „nicht hinter den Schleier der Mystik, wel„che die heilige Kirche verdammet, verstecken „wollen. Antworten Sie mir aufrichtig und „ohne erkünstelte Ausweichung. Sie lieben „den Lord?“

„Er ist mir das erhabenste Symbol der „Gottheit.“

„Er liebt Sie?“

„Ich wünsche, seiner Liebe ganz würdig „zu werden.“

„Trennung von ihm würde Sie un„glücklich machen?“

„Sie ist unmöglich.“

„Vereinigung mit ihm ist die Vollen„dung Ihres Glückes?“

„Sie ist vollbracht.“

„Und muß durch die Ehe bestätigt und „der Welt dargestellt werden.“

„Wer könnte das Göttliche bestätigen?“

„Der Priester, Nahmens der heiligen „und allgemeinen Kirche.“

„Wer könnte eine Darstellung desselben „in der Welt mit Recht fordern?“

„Die öffentliche Meinung der Gläubi„gen.“

„Das reine Verhältniß zwischen mir und „Howard kann diese nie beleidigen.“

„Ihre Vereinigung durch die Ehe wird „sie erbauen, und auch dieß ist Pflicht dem „Weibe, das in seinen Kreisen nicht anders, „als durch Erbauung wirken kann.“

„Nun so mögen vor Allen Sie an mei„ner kindlichen Treue sich erbauen; die Ver„bindung mit Howard durch Priesters „Hand ist von meinem Vater mir verbothen.“

„Er hat den edeln Lord nicht gekannt.“

„Das Verboth des Seligen bezieht sich „nicht auf die Person, sondern auf das „kirchliche Bekenntniß; ich darf und werde „keinem Genossen der Römischen Kirche mei„ne Hand zur Ehe reichen.“

„Sind Sie nicht selbst Mitglied dieser „Kirche?“

„Nach dem Willen meines Vaters und „meiner eigenen Ansicht verehre ich sie, ohne „zu ihrer Lehre mich zu bekennen.“

„Dieß Geheimniß sollte Ihr Eigensinn „nicht verrathen; denn nur in der Voraus„setzung, daß Sie bey dem katholischen Gra„fen von Bondy zum katholischen Bekennt„nisse würden erzogen werden, hat der Kö„nig den Verkauf von Fontenay und Lussan „bewilligt. Sie laufen Gefahr, die dafür „eingegangenen Capitalien zu verlieren.“

„Ein sehr geringes Opfer für eine Sa„che, für die mein Vater und viele gottselige „Männer ihr Leben nicht geachtet haben.“

„Man wird Sie als eine Abtrünnige „behandeln.“

„Ich werde es dulden, damit ich vor einem „höhern Richterstuhle treu befunden werde.“

„Man wird Sie zum katholischen Be„kenntnisse zwingen.“

„Mit Gottes Hülfe wird die Macht, „die es versucht, an dem schwachen Mädchen „scheitern.“

„Warum wollen Sie Gott versuchen? „Lieber folgen Sie dem Rathe der wohlwol-

„lenden Freundinn, die vormahls eben so „treu, wie Sie, dem Genfer Lehrbegriffe „ergeben war, jetzt aber aus eigener Erfah„rung und Ueberzeugung Ihnen versichern „kann, daß keine Kirche so viel Licht und „Salbung, und besonders der weiblichen „Seele so viel Beruhigung und Zufrieden„heit gewähren könne, als die Römische."

„Erlauben Sie, daß ich die letzten Worte „meines Vaters Ihrer gerechten Würdigung „vorlege: „„Deine unbefangene Seele,"" „so schrieb er kurz vor seinem Tode," „„bür„„get mir dafür, daß du deiner Kirche ge„„treu anhangen, dir aber auch das Heilige „„aller übrigen, besonders der Römischen, „„die daran die reicheste ist, aneignen, und „„von allem Verderben des Sectengeistes „„dich rein und frey erhalten werdest.""
„Wahrlich, ich würde auch ein sehr schlechtes „Mitglied der Römischen Kirche seyn, so„bald mir diese Worte und Gesinnungen des „weisen Mannes nicht mehr heiliges Gesetz „und Richtschnur meines Lebens wären."

„Sie werden ihr folgen, wenn Sie, „meinem Wunsche gemäß, vor der Hand

„auch nur Ihren Geliebten zum Altare be„gleiten; die weitere Aneignung des Heili„gen unserer Kirche wird seine Liebe bewir„ken.“

„Zwischen meiner Liebe und dem Altare „steht das Verboth meines Vaters als un„bewegliche Scheidewand; ich darf, ich werde „sie nicht übersteigen.“

„Der Wille des Königs wird sie weg„schaffen, wenn die Winke der Freundinn auf „den Ihrigen unwirksam bleiben sollten.“

„Der fromme König weiß zu gut, daß „im Heiligthume des Gewissens seine Macht „einer höhern untergeordnet sey.“

„Ihr Herz und Ihr Gewissen sind durch „einen gewaltigen Irrthum entzweyet, von „ihm verblendet sehen Sie nicht, daß Ho„ward's Lebensglück und Ihr eigenes auf „der Spitze steht. Ich gebe Ihnen drey „Tage Zeit, sich eines Bessern zu besinnen, „und wünsche, daß Sie wählen, was Sie „sollen; denn nach Ablauf dieser Frist „würden Sie, als Unmündige an Alter und „an Geist, einem fremden Willen gehorchen „müssen.“

Hiermit ward sie von der Frau von Maintenon entlassen und nach Fontenay zurückgeführt. Sie eröffnete dem alten Grafen, was zu Saint Germain mit ihr vorgegangen war, und zeigte in diesem Angriffe auf ihre Freyheit eine Bestätigung der Besorgnisse, welche sie letztens gegen ihn geäußert hatte. Mit Howard sprach sie kein Wort davon, sobald aber dieser von Bondy mit dem Ereignisse bekannt gemacht war, wendete er sich schriftlich an seine hohe Gönnerinn und bath dringendst, daß sie das Fräulein von Seligny mit allen weitern Vorschritten um so mehr verschonen möchte, als er sie zwar ewig lieben würde, aber durch das Gelübde der Keuschheit an die Mutter des Herrn verlobt, nie ein eheliches Verhältniß mit ihr eingehen könnte. Die Antwort der furchtbaren Frau setzte ihn und den Grafen in Erstaunen; sie bestand nur aus wenigen, aber schrecklichen Zeilen:

„Das Fräulein von Seligny," so lautete sie, „soll gehorchen, damit das Heil „ihrer Seele gerettet werde. Diesem „bessern Zwecke müssen alle voreiligen

„Gelübde weichen, und die Schlüsselge„walt der Kirche wird sie lösen. Wer „tugendhaft liebt, muß die Ehe wollen; „und in diesem Falle ist die Gnade des „Sacramentes dem Verdienste eines „freywilligen Gelübdes vorzuziehen.“ Howard beschloß den weitern Erfolg abzuwarten, und sodann der verwegenen Bevormundung den entschiedensten Trotz zu biethen. Theresia blieb durch die ganze Zeit der ihr verliehenen Frist ruhig und heiter; zwar regte sich in ihrer Seele die Ahnung mancher Leiden, allein das Quälende derselben verlor sich in der Zuversicht ihres Sieges, und in dem Vorgefühl ihrer künftigen Glückseligkeit.

Hand in Hand mit Howard ging sie am dritten Abende im Park von Fontenay dem offnen Tempel der Minerva zu. Er stand, umgeben von Platanen, auf einem Hügel, welcher an den Lustwald von Vincennes grenzte, und über die ganze, mit prächtigen Pallästen, Schlössern, Abteyen und Landhäusern bebaute, Gegend, weiter hin auf das stolze Paris und auf die mannigfaltigen

Krümmungen der Seine die schönste Aussicht gewährte. Die untergehende Sonne goß über das Ganze eine liebliche Beleuchtung aus, und verklärte auch das Bild der Göttinn, ein Kunstwerk Sarrasin's, mit himmlischem Glanze. Die Stufen des Tempels bothen den Liebenden einen angenehmen Ruheplatz dar. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung waren die Mythen der Alten von der Gottheit, besonders von der jungfräulichen Tochter Jupiters, in welcher Howard noch nichts Höheres, als die Göttin der Weisheit und Tapferkeit und die Erfinderinn der Künste erkannte, Theresia sie als das Symbol des Gemüthes in seinem göttlichen Ursprunge, in seiner schaffenden Kraft und in seinem Kampfe gegen die Sinnlichkeit betrachtete. Er bewunderte den Witz und den Scharfsinn, womit sie ihm aus eben dieser Ansicht die merkwürdigern Dichtungen von den Thaten der Göttinn erklärte. Am ausführlichsten war sie bey der Deutung der Fabel von dem Göttergefechte vor Troja, in welchem Mars, Vulcan und Venus, — die Stärke der

Sinnlichkeit, die Leidenschaft und das Verlangen, — der Macht der Minerva, — der Kraft des Geistes, — unterliegen mußten.

„Auch über die Minerva,“ sprach sie endlich, „die uns Beyde belebt, werden „Mars und Vulcan nichts vermögen; „wird sie aber auch die Venus besiegen?“

„Die irdische,“ erwiederte Howard, „die an den Vulcan vermählet ist, und mit „dem Mars nur den Schrecken und die Furcht „erzeugen kann, gewiß; der himmlischen „wollen wir uns weihen; denn die steht mit „der Minerva im schwesterlichen Bunde.“

„Diesen heiligen Bund in uns wollen „gewaltige Menschen durch eine Ehe versinn„licht sehen.“

„Die unzerstörbare Aegide der Göttinn, „unser Wille, schützt uns gegen alle mensch„liche Gewalt.“

„Doch ahnet mir, daß wir den Druck „derselben bald schmerzlicher empfinden wer„den; die Schrecken einer langen Trennung „erheben sich diesen Augenblick in furchtbaren „Gestalten vor meiner Seele. Wie wenn

„wir freywillig thäten, wozu man uns wi„derrechtlich zwingen will?“

— „Die Furcht vor Zwang darf uns zu „keinem Schritte bestimmen, den höhere „Rücksichten vielleicht verbiethen.“

„Sie, Einziger, mir Sinnbild und Or„gan der Gottheit, mögen entscheiden.“

Hiermit zog sie ihres Vaters Brief aus der Schreibtafel hervor, überreichte ihn dem Geliebten, und bath tief erschüttert, ihn zu lesen und seinen Inhalt zu erwägen. Howard las lange und viel, endlich gab er ihr in der ruhigsten Fassung das Blatt zurück.

„Was soll ich thun?“ fragte sie mit einem Blicke voll zärtlicher Wehmuth und Liebe.“

„Ihre Pflicht,“ war Howard's Antwort.

„Und die ist?“

„Den Willen des Heiligen streng und „buchstäblich erfüllen. Ich möchte wahrlich „nicht,“ setzte er hinzu, „der Geliebte oder „der Gemahl des Mädchens seyn, dem ein „solcher Brief, von einem solchen Manne, „unter solchen Umständen geschrieben, nicht „heiliges Gesetz, nicht Offenbarung des Him„mels wäre.“

Sie sank an seine Brust; ihr Herz war von der Last eines Geheimnisses befreyet, von dessen Entdeckung sie bisher nur die erhabene Ansicht von ihrer Liebe und die Zartheit ihrer Empfindung zurückgehalten hatte; in Howard's Entscheidung erkannte sie die Verwandtschaft und innigste Vereinigung seiner Seele mit der ihrigen. Frey ließ sie das überschwängliche Gefühl ihrer Zärtlichkeit an seinen Lippen ausströmen, sie hatte nichts von ihrem Herzen, welches von jedem Verderben noch rein war, nichts von seiner schwärmerischen Reitzbarkeit, über welche seine sittliche Besonnenheit herrschte, zu befürchten. Nur, „ewig, ewig in dir und für dich!" — „Der Heilige ist segnend uns zur Seite!" — „Das Bild der gewissen Vollendung unserer „Seligkeit soll und kann uns nimmermehr „verschwinden!" vermochte sie zu stammeln: nur in dem Himmel der Liebe, in der Anschauung des Unendlichen und Göttlichen fühlten und genossen Beyde die Wonne ihres wahren und ewigen Seyns.

„Laß uns, Geliebter," sprach sie endlich nach einer langen Pause des seligsten Ent-

zückens, „diese feyerliche Stunde für unsere „ganze künftige Pilgerschaft heiligen; wer „weiß was morgen mit mir geschieht? Mir „ist, als würde uns ein solcher Abend lange „nicht wiedererscheinen.“ Sie standen auf. Theresia's Auge schwamm in Thränen, auf ihre Kniee hingesunken, zog sie einen Ring mit einem einzelnen Saphir von dem Finger und steckte ihn Howard mit den Worten an: „Es ist der Trauring meines „Vaters, aus treuer Freundeshand empfing „ich ihn nach seinem Tode; er sey und „bleibe dir das heilige Denkzeichen unserer „Weihe und der Vermählung unserer Seelen „mit dem Geiste des ewigen All und Einen! „Der Spruch des Schicksals ist an uns er- „füllt, unsere Ehe ist im Schooße des Un- „endlichen geschlossen!“

Howard hatte nichts anders bey sich, als ein kleines Miniatur-Gemählde der heiligen Jungfrau mit dem göttlichen Kinde, von Giovanna Garzoni. In Gold und Krystallglas gefaßt hatte es ihm vor seiner Abreise nach Rom die Gräfinn von Stafford, als einen Nachlaß seiner frommen Mutter,

an einer goldenen Kette umgehängt, und von dieser Zeit an war es nie von seiner Brust gekommen. Dieß nahm er jetzt, und legte es um Theresia's Hals und an ihr Herz, indem er sprach: „Bewahre es als Unterpfand meiner Treue, als Talisman für die „Unschuld und Reinigkeit deines Herzens, „als würdigen Brautschmuck in dem Heiligthume unserer ewigen Liebe. So oft dein „Auge an der himmlischen Gestalt der Mutter und an dem Lächeln des Kindes mit „Andacht weilet, gedenke deines Treuen, dem „nur das Licht dieser seligen Stunde die düstere „Nacht seines künftigen Lebens erhellen wird.“

Schon glänzten die Sterne am Himmel, als sie schweigend den Hügel der Weihe verließen, und in den dunkeln Gängen des Parkes unter heiligen Küssen mehrmahls noch bestätigten, was ihre Seelen sich für Zeit und Ewigkeit gelobet hatten.

Den übrigen Abend, bis spät in die Nacht, brachten sie an dem Claviere zu; der Graf hatte die Gesellschaft zeitig verlassen, den Liebenden schien es unmöglich, sich von einander zu trennen.

Am folgenden Tage erschien der Beichtvater der Nonnen von Saint Cyr, in Begleitung zweyer Kammerherren, zu Fontenay. Theresia ward vorgerufen und befragt, wozu sie sich entschlossen habe. „Meiner Kirche, meiner Pflicht und meinem „Geliebten treu zu bleiben,“ war ihre Antwort. Der Jesuit bewies ihr mit dem Aufwande seiner ganzen dialectischen Stärke die Pflicht, ihre Secte zu verlassen, und zur einzigen wahren Kirche überzugehen. Sie hörte ihn mit Anstand an, und als der reiche Vorrath seiner Gründe erschöpft war, antwortete sie mit ruhiger Kälte: „Sie haben Ihre „Seele gerettet, ehrwürdiger Vater; nun „überlassen Sie mich Gott und meinem Ge„wissen.“ Die Kammerherren ermahnten sie, wenigstens dem Wunsche der Frau von Maintenon Gehör zu geben, und in die eheliche Verbindung mit Lord Howard zu willigen; sie erklärte sich bestimmt verneinend. Man machte ihr den Willen des Königs bekannt, daß sie sogleich nach der Abtey von Saint Cyr abgeführt werden sollte, im Falle sie auf ihrer Weigerung be-

harrte; sie sprach: „Ich werde, auf den „Schutz des Allerhöchsten vertrauend, der „Gewalt mich unterwerfen, und auch unter „dem härtesten Drucke derselben die Freyheit „meines Gewissens behaupten.“ Der Jesuit und die Herren sahen das Vergebliche alles weitern Zuredens ein; sie hießen sie daher zur Abreise sich anschicken und gingen unterdessen zu dem Grafen, um ihn mit ihrer Order bekannt zu machen. Sobald sie ihre Sachen in Ordnung gebracht hatte, ließ sie ihnen melden, daß sie zur Vollziehung des königlichen Befehls bereit stehe. Sie kamen mit dem Grafen und Howard auf ihr Zimmer. Sprachlos sank sie an die Brust des Greises, seine Thränen flossen in die ihrigen; auch in ihm erstickte das schmerzliche Gefühl seines Verlustes jedes Wort der Klage, des Trostes und der Liebe. Howard schloß beyde in seine Arme, herzerschütternd war der Anblick, selbst der Jesuit ward zu Thränen gerührt. Theresia bemerkte es; „Ihr Herz, „ehrwürdiger Mann,“ sprach sie, „schlägt theil„nehmend für die Leiden der Menschen, Sie „sind besserer Aufträge würdig. Schildern

„Sie der Frau von Maintenon, was Sie „hier sehen; auf ihren Befehl wird diesem „frommen Greise ein schuldloses Mädchen „entrissen, die nur in dem Berufe glücklich „war, ihm die letzten Tage seiner Wanderschaft „durch Liebe und Dankbarkeit aufzuheitern. „Wenn Ihre Kirche solche Unmenschlichkeiten „erlaubte, so müßte ich sie hassen.

„Ich weine über Ihre Verblendung," antwortete der Jesuit, „denn ganz steht es in „Ihrer Macht, den schönen Beruf ungestört „fortzusetzen, Sie dürfen ihm nur Ihren Ei„gensinn unterordnen." Mit edelm Unwillen wand sie sich aus Bondy's und Howard's Armen los und sprach zu den Kammerherren: „Lassen Sie uns gehen!" Ihre Lieben begleiteten sie an den Wagen, Howard hob sie nach den letzten Abschiedsküssen hinein, Bondy rufte ihr zu: „Der gerechte Gott wird Sie „schützen, der allmächtige stärken, der gütige „bald wieder in unsere Arme zurückführen!" Theresia's Blick war nur auf den Geliebten geheftet; der Geist sagte ihr im Innersten: „Du „siehest ihn auf lange Zeit zum letzten Mahle."

(Ende des ersten Theils.)

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 13. Zeile 7. statt aufgestellt, lies, angegeben. S. 14. Z. 9. nach was sie weg sich. S. das. Z. das. st. schon öfter unter einander, l. einander schon öfter. S. 24. Z. 15. welche, l. welcher. S. 35. Z. 16. nach unbeweglich, setze, da. S. 52. Z. 12. st. Güther, l. Güter. S. 102. Z. 23. st. priesterlichem, l. priesterlichen. S. 123. Z. 21. st. sämmtlichen, l. sämmtlicher. S. 130. Z. 11. st. herausgegeben, l. herauszugeben. S. 161. Z. 18. vor ehe, weg nicht. S. 179. Z. 19. st. Entweichung, l. Entweihung. S. 181. Z. 6. st. Wonnefühl, l. Wonnegefühl. S. das. Z. 7. st. Individuellen, l. Individuelles. S. 245. Z. 1. st. weiche, l. welche. S. 252. Z. 17. st. abhohlen, l. abzuhohlen. S. 262. Z. 6. st. Find, l. Fand. S. 270. Z. 19. vor sich, weg, darboth. S. 299. Z. 8. st. derselben, l. desselben. S. 313. Z. 12. st. reformirten, l. reformirtem. S. 329. Z. 18. st. beschauende, l. beschämende. S. 331. Z. 12. st. vor dem, weg, und.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 42. [illegible] S. 16. [illegible] S. 54. Z. [illegible] S. 102. Z. [illegible] S. 131. Z. 6. [illegible] S. 229. Z. 19. [illegible] S. 299. Z. 8. [illegible] S. 313. Z. 13. [illegible] S. 325. Z. 18. [illegible] S. 331. Z. 12. [illegible]

XX (1+2) VI.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fessler, Ignaz Aurelius,

Theresia, oder Mysterien des Lebens und der Liebe

Bd.: 1

Breslau 1807

P.o.germ. 369-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108034-1